Rudolf J. Mund

Jörg Lanz v. Liebenfels und der Neue Templer Orden

Spieth Verlag

Rudolf J. Mund
v. Liebenfels und der Neue Templer Orden

Dr. Lanz, der den Konsumenten der Massenmedien als „der Mann, der Hitler die Ideen gab“, als Judenhasser par excellence, kompromißloser Rassist und Weiberfeind präsentiert wurde, wird uns hier durch eine Gegenüberstellung manipulierter und tatsächlicher Aussagen, Widerlegung böswilliger Behauptungen und einer umrißhaften Aufzeigung seiner Lehre als tiefreligiöser Mensch, der vom positiven Christentum nicht nur geredet, sondern auch die Beweise seiner Existenz erbracht hat, vorgestellt.

Die Grundlagen, die der Wissenschaftler Dr. Lanz aus den gotischen, griechischen, lateinischen, aramäischen und anderen Bibelübersetzungen sowie aus Edda und sämtlichen Hochreligionen der Menschheit durch vergleichende Religionsforschung erarbeitet hat, zwingen zu der Feststellung, daß er lange vor dem offiziellen Trend zur Vereinigung der Konfessionen das verbindende Element der Glaubensgemeinschaften und Religionen erkannt hatte.
Mit seiner These, daß sämtliche Religionen ursprünglich Rassenkultreligionen mit dem Ziel der Hochzucht der Menschheit waren und auf eine einzige Urreligion – das ursprüngliche Christentum, auf das ja auch der Hl. Augustinus hingewiesen hatte – zurückzuführen seien, gab er der Religion wieder einen Sinn. Als Träger dieser Urreligion kann Dr. Lanz aus den religiösen Überlieferungen ähnlich wie Prof. Herman Wirth den ario-heroischen – d. h. den nordischen Menschen – bereits lange vor der arischen Zeit, nicht nur bei den Völkern des Mittelmeerraumes nachweisen. Ein Hinweis auf die moderne Vererbungs- und Mischlingsforschung beseitigt dabei die starren Grundsätze, wie sie der ersten Zeit der Rassenforschung ihr Gepräge gaben.

Seine zusätzlich zum christlichen Kreuz gewählten Symbole – Hakenkreuz und Kruckenkreuz – waren, von Politikern usurpiert und mißbraucht, imstande, eine Welt zu revolutionieren. Sein Einfluß auf völkische Bewegungen, seine Kontakte und Auseinandersetzungen mit dem Judentum und seine Stellung zu den Machthabern des Dritten Reiches machen das Buch zu einem zeitgeschichtlichen Werk.

Spieth Verlag

ISBN 3-88093-004-X

R.J. Mund / Jörg Lanz von Liebenfels



Rudolf J. Mund

Jörg Lanz v. Liebenfels und der Neue Templer Orden

Die Esoterik des Christentums



Rudolf Arnold Spieth Verlag
Stuttgart
1976

Druck: Göltz, Stuttgart
Buchbinderische Verarbeitung: Dieringer, Stuttgart
Umschlag/Grafik: Manfred Dankleff, Stuttgart

VERLAGSAUSLIEFERUNGEN
Österreich: Oskar Höfels, Sailerstätte 18
A-1010 Wien 1 Österreich

Schweiz: Buchhandlung H. Weyermann
Bubenbergplatz 8, CH-3001 Bern, Schweiz

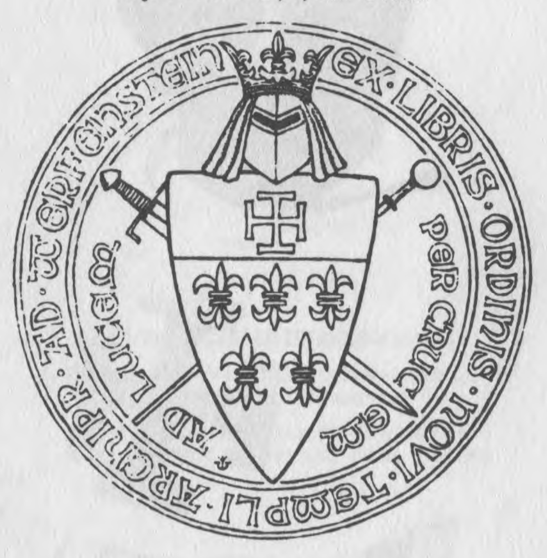
ISBN 3-88093-004-X

1. Auflage 1.—3. Tausend



Dr. Jörg Lanz von Liebenfels
Stren. Rev. Fra Georg, Oberhaupt des Ordo novi templi
Komthur des Christusritterordens, excl. Kapitelherr von
Nemonosavallis S.O. Cist.

„Durch Kreuz zum Licht!"



Ex Libris des Neutempleisen-Erzpriorates Werfenstein (entworfen von Fra Asmund, p.O.N.T. zu Werfenstein).

Inhalt

Die Mutter Gottes war zu Beginn unserer Religion, und mit ihr und zu ihren Ehren wird unsere Religion enden, wenn es Gott gefällt.

Aus der Ordensregel des Templerordens

Non nobis, Domine, non nobis sed nomine Tuo da Gloriam!

Als am 22. April 1954 Jörg Lanz von Liebenfels von dieser Erde schied, hatte sein Lebenswerk, der „Ordo novi templi", seine große Zeit hinter sich.

Viele Fratres, die den Aufstieg und den Glanz des Ordens miterlebt hatten, waren von dieser Erde gegangen; viele hatten sich auf Grund der Zeitläufe in einsamste persönliche Klausur zurückgezogen, viele Fratres jenseits der Ostgrenzen wurden zum Schweigen gezwungen und manche hatten vielleicht auch den Glauben an das Werk verloren.

In der Öffentlichkeit war es still geworden um den neuen Templerorden. Hätten nicht sensationslüsterne Journalisten und ehrgeizige politisierende Wissenschaftler durch reißerische Veröffentlichungen versucht, Kapital aus der Vergangenheit zu schlagen, hätte sich längst der Schleier des Vergessens über Person, Werk und Lehre des Ordensmannes gebreitet.

So aber wurde, wie die immer weiter steigende Nachfrage nach den Schriften des Dr. Lanz zeigt, das Interesse der Öffentlichkeit stetig wachgehalten und gerade das Gegenteil dessen erreicht, was die Veröffentlichungen bezweckten. Die Verpflichtung, die damit auf die Schultern derer gelegt wurde, die im Gegensatz zu dem bisher Gebotenen die Wahrheit berichten können, ist wahrlich groß. Gilt es doch ein Klischee zu korrigieren, das allzusehr das tatsächliche Zeitgeschehen entstellte.

Allerdings – und das muß betont werden – ist das Häuflein der ehemaligen ONT Frater klein geworden, seit das große Schweigen über die Ariosophie gebreitet wurde.

Durch die von der Gestapo am 4. März 1942 mit Wirkung vom 2. Dezember 1938 angeordnete Auflösung des Lumenclubs wurde der Ordo novi templi, wie aus Briefwechsel und Werfensteiner Freundesbriefen während des Krieges belegt werden kann, nicht betroffen. Der Orden besteht daher, wenn auch mit der Einschränkung, daß – vom damaligen Erzprior von Werfenstein, Fra Waltari (Wölfl), seinerzeit bestimmt – der Orden bis auf weiteres ruht.

Das Fehlen einer geeigneten Führerpersönlichkeit welche imstande wäre, das noch vorhandene Potential zusammenzufassen und ihm ein der Jetztzeit angepaßtes Profil zu vermitteln, berechtigt nicht zu der Annahme, daß die seit Urtagen durch Handauflegung und Übertragung der Ordensweihen bestehende Geisteskette unterbrochen worden wäre. Noch ist die Tradition und die Weiterbildung dieser geistigen Kette gesichert.

Heute, nachdem viele Jahre hindurch die Ariosophie aus dem Gedächtnis der Menschheit gestrichen scheint, stehen wir erschüttert vor den Früchten einer Welt, aus der das aristokratische Prinzip verbannt, in der der Tschandala in den höchsten Regierungs-, Wirtschafts- und Klerikerkreisen tonangebend wurde und in der all das triumphiert, was der göttlichen Harmonie diametral entgegengesetzt ist.

„Der Stoff hat den Geist überwuchert und jede Kraft gelähmt!" Die Apathie, mit der die weiße Menschheit der Heraufkunft und Organisierung der farbigen Völker begegnet und sie fördert, mit der sie der bereits lebenbedrohenden Verseuchung von Land, Luft und Wasser durch unverantwortliche Experimente und schrankenlose Erwerbsgier zusieht; die geistige Sterilität, die sich in den meisten ihrer Kunsterzeugnisse offenbart, und die Lernmüdigkeit ihrer Jugend zeigen die unverkennbaren Merk-

male eines geistigen und kulturellen Zusammenbruchs von wahrhaft globalem Ausmaß.

Die bewußt unter dem Deckmantel der Integration geförderte biologische Gegenauslese in Form von Fremdarbeiterverschickungen in die Kernländer der nordeuropäischen Rassen hat dort bereits schwerste Veränderungen hervorgerufen. Die Entwurzelung der Völker, die Auflösung der Familien, die Vernichtung der Jugend haben bereits Formen angenommen, wie sie nur entstehen konnten in einer Menschheit, der man längst den Glauben an Gott zerstört und die man restlos von der ihr durch Tradition und Blutsverwandtschaft angestammten Führerschaft getrennt hat.

Lanz von Liebenfels hat mit seiner Lehre und seinem Orden, als die aufgezeigten Negativa erst im Keim vorhanden waren, bereits dagegen Stellung bezogen. Sein Werk aus der Sicht der zweiten Hälfte des XX. Jahrhunderts heraus zu beurteilen, muß zwangsläufig zu einem Fehlurteil führen, weil diese Negativa bereits als Normalerscheinung von einem Großteil der Menschheit hingenommen werden. Um Dr. Lanz gerecht zu werden, müßte man die Fähigkeit besitzen, sich in eine andere Zeitspanne, womöglich in die vor dem ersten Weltkrieg zu versetzen. Aber wer will sich heute schon dieser Mühe unterziehen? Heute, in einer Zeit, in der sich fast jeder einzelne nur in den Aussagen des anderen bestätigt finden möchte.

In dem Für und Wider der Meinungen wurden absichtlich und soweit dies möglich war Wissenschaftler zitiert, die noch vor dem Auftreten der NSDAP tätig waren. Erkenntnisse, die sich nach der Niederschrift der Lanz'schen Publikationen ergaben, konnten ihm ergo bei seinen Formulierungen nicht zur Verfügung stehen.

Vor allem wäre ein Unterschied zu machen zwischen den wissenschaftlichen Ansichten des Dr. Lanz, die wie alle Wissenschaften Irrtümern unterworfen sind, und der Lehrmeinung, die im Orden vertreten wurde. Diese Lehrmei-

nung konnte gerade in dieser Zeit der großen wissenschaftlichen Umwälzungen nichts Starres sein und war daher Wandlungen unterworfen.

Ein Dominikaner würde heute erschauern, wenn man ihm die Taten seines Ordensgründers zumutete, der zwischen lebenden Menschenfackeln die heilige Messe zelebrierte.

Wissenschaftliche Irrtümer haben keinen wie immer gearteten Einfluß auf Wert oder Unwert einer Religion oder deren Brauchtum. Um dem Wissenschaftler in Dr. Lanz Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sollte man sich schon einige zum Nachdenken anregende Tatsachen in Erinnerung rufen:

So z. B. die Ablehnung des gelehrten Chirurgenkongresses, als im Jahre 1892 der geniale C. L. Schleich seine wichtige Entdeckung der Lokalanästhesie vortrug. Oder das Verhalten des großen Anatomen Virchow, als der Amateur Fuhlrott den ersten Schädel eines Eiszeitmenschen entdeckt hatte. Auch dem „Dilettanten" Gregor Mendel erging es von Seiten der Biologen nicht anders.

„Wirre und phantastische Spekulationen!" riefen gelehrte Physiker unter Führung des großen Helmholtz, als der Nichtphysiker Robert Mayer das erste und wichtigste physikalische Grundgesetz gefunden hatte.

So erging es Schliemann, Graf Zeppelin und allen anderen, die die Rotation der Erde, die Meteorsteine, den Galvanismus, den Blutkreislauf, die Impfung, die Wellenbewegung des Lichtes, den Blitzableiter, die Daguerreotypie, die Dampfkraft oder die großartige Eiszeitkunst in den Höhlen der Pyrenäenhalbinsel entdeckt hatten. Lanz von Liebenfels befindet sich hier in guter Gesellschaft.

Die vorliegende Arbeit über ihn sollte keineswegs eine Kritik oder Stellungnahme an ähnlichen Werken anderer Autoren über das gleiche Thema werden. Da aber die Irrtümer und mangelnde Sachkenntnis und vor allem das diesen Werken zugrunde liegende Klischee dieser Autoren die

Wahrheit und das Geschehen allzusehr vergewaltigen, sollen sie zitiert und korrigiert werden.

Die ungerechtfertigterweise hochgespielten Kontakte des Dr. Lanz zu Adolf Hitler, welche sich auf einen einmaligen Besuch des späteren Führers und Reichskanzlers bei Dr. Lanz sowie sein Interesse an dessen Publikationen beschränken, haben der historischen Wahrheit insofern einen schlechten Dienst erwiesen, als die sehr notwendige und dadurch gutzuheißende Forschertätigkeit durch nur halbzitierte und deshalb entstellte Tatsachen, von den eigentlichen Ursachen des Nationalsozialismus abgelenkt wurden.

Das heißt nicht, daß damit die ursprünglich positive Einstellung des Dr. Lanz zur NS-Ideologie, welche aus seinen eigenen häufigen Bekenntnissen hervorgeht, in Abrede gestellt werden soll. Ja, er fühlte sich sogar irgendwie als Vater dieser Idee, distanzierte sich aber in dem Augenblick, als er erkennen mußte, daß die Wahl der Mittel zu ihrer Verwirklichung nicht mit seiner christlichen Auffassung übereinstimmte.

Dr. Lanz hatte sich als Gegner brutaler Gewalt längst vom Nationalsozialismus abgewendet, als Männer wie der Runenforscher Bernhard Marby, der Urgeschichtler Prof. Dr. Herman Wirth Roeper Bosch oder der Geisteswissenschaftler Prof. Issberner Haldane, der übrigens einer seiner Ordensbrüder war, in die Konzentrationslager gesperrt wurden.

Jedenfalls kann man Dr. Lanz nicht nachsagen, daß er das Volk zu einer positiven Stimmabgabe für den Anschluß Österreichs aufgefordert hat, wie dies führende Persönlichkeiten des sozialistischen und des christlichen Lagers getan haben. Auch hat er nach 1945 nicht versucht „umzusteigen“ wie so manche Vorteilsucher, die heute in allen politischen Parteien in hohen Positionen gerne ihre NS-Vergangenheit vergessen lassen möchten.

Dr. Lanz hat sich mit viel wichtigeren Problemen, als es die Politik ist, auseinandergesetzt. Es war ihm gelungen,

den Beweis zu erbringen, daß der abendländische Mensch durchaus nicht religionsfeindlich eingestellt ist und daß es auch im zwanzigsten Jahrhundert noch immer möglich ist, die christliche Religion mit zukunftsweisenden Impulsen zu versehen. Er hat es verstanden, den immer weiter in Europa und Amerika um sich greifenden asiatischen Kulten eine echte Erneuerung aus urchristlichen Glaubensvorstellungen und ihren prächristlichen Vorläufern der Vergangenheit entgegenzustellen[1]. Mögen diese seinerzeit verdammt worden sein oder nicht. Schließlich wurden diese Urteile nur von Menschen abgegeben. Gott hatte damit nichts zu tun. Erst 1870, auf dem ersten Vatikanischen Konzil, wurde die Unfehlbarkeit des Papstes und der Kirche feierlich definiert.

Dr. Lanz von Liebenfels – der Zisterzienser von Heiligenkreuz – hat in einer Zeit des beginnenden Materialismus die Verdunklung und Auflösung sowie die immer weiter fortschreitende Bedeutungslosigkeit der Kirchen vorausgeahnt und einen Weg zu ihrer Erneuerung gewiesen, indem er den alten Sinngehalt der Religionen an sich und des Christentums im besonderen wieder aufzeigte.

Der Ordo novi templi ging diesen Weg, indem er die uralte, im Benediktiner- und Zisterzienserorden hinterlegte Erbschaft angetreten hatte. Die Bürgschaft dafür übernahm innerhalb des ONT eine esoterische Gruppe, die sich seit Beginn ausschließlich mystischen Studien und Übungen hingab. Sie dürfte, trotz loser Verbindung untereinander, noch als letzter aktiver Rest des Ordo novi templi bezeichnet werden. Sie bietet aber auch die Gewähr, daß die Prophezeiungen der alten Zisterzienser-Seher, Joachin von Floris und Herman von Lehnin, stimmen, nämlich, daß Zisterzerz im „Ordo aeternus", d.h. im „Ewigen Orden" fortleben würde.

Nach fast fünfundsiebzig Jahren, in deren Zeitraum die mörderischesten Kriege der Menschheit geschlagen wurden, ist vieles aus der Gründungs- und Entwicklungszeit des

Ordens für die wenigen noch lebenden Mitglieder nicht mehr von Interesse.

Sie überlassen die Fragen der Rasse und des Judentums den anderen sich dafür interessierenden Gruppen und alle anderen Fragen profaner Natur einer sich im fatamorganischen Freiheitstaumel überschlagenden und sich mündig fühlenden Menschheit, ohne sich deswegen einer überheblichen Distanzierung hinzugeben.

Ihr Anliegen in dieser, nach ihren Ansichten immer schneller ihrem Tiefpunkt zurasenden Endzeit, wäre die Errichtung eines Tempels in einer geistigen Zitadelle, in dem das

FIAT LUX

dereinst in einer besseren Zeit wieder gesprochen werden könnte. Das Wort des Herrn, „Suchet Gott – alles andere wird euch gegeben werden", ist für sie, wie glaubhaft versichert wird, in dieser Zeit der Auflösung mehr als eine Verheißung.

Zur Person und Überblick

Dr. Lanz, dessen eigentliche Vornamen Adolf Josef gewesen waren, behielt Zeit seines Lebens den ihm als legitim geweihten Priester und Kapitelherrn des Zisterzienserordens verliehenen Namen Georg bei. Das allein sollte als Bekenntnis gewertet werden, daß sich Fra Georg bis an sein Lebensende – zumindest innerlich – niemals von seinem Stammhaus Heiligenkreuz getrennt hatte.

Durch den Zusatz „von Liebenfels", den er nach seinem Klosteraustritt durch Heirat erworben hatte, hat er eine Entscheidung der österreichischen Gesetzgebung, wonach ein Mann bei der Eheschließung auch den Namen seiner Frau annehmen kann, um Jahrzehnte vorweggenommen. Daß durch diese Zulegung auch der Anschein einer Zugehörigkeit zum Adel erweckt wurde, hat Dr. Lanz manch abwertiges Urteil eingetragen, obwohl er nie verschwiegen hatte, wie es zu diesem „von Liebenfels" gekommen war. Auch hatte er, z. B. in seinem Arithmosophoikon, schriftlich darauf hingewiesen. Aufschluß darüber kann nur eine Beurteilung der damaligen Zustände in der von der Aristokratie geprägten Österreichisch-Ungarischen Monarchie geben. In einem Orden, in dem nachweisbar der Adel sehr stark vertreten war, dürfte es für einen Menschen im öffentlichen Blickfeld sehr schwer gewesen sein, bar jeder Beweise Behauptungen aufzustellen, die nicht nur leicht zu überprüfen gewesen wären, sondern die auch, wenn sie den Gesetzen nicht entsprachen, geahndet wurden.

Fra Meinrad, MONT ad Werfenstein (Dr. jur. Karl Veit Reichsfreiherr von Seckendorff-Gudent, gest. 1. 11. 1943 im 74. Lebensjahr) hat Jahrzehnte vor dem Politpsychologen Dr. Daim im Adelsarchiv des Österreichischen Staatsarchivs mit negativem Ergebnis der Familie des Dr. Lanz nachgeforscht, was von diesem sehr ungnädig vermerkt wurde. Allerdings hat Fra Meinrad nach einer Familie „Lanz von Liebenfels" gesucht. Es müssen aber laut Aus-

sagen der letzten aus dieser Zeit noch lebenden Neutempler in den Ordensarchiven, vor allem in Marienkamp = St. Balasz in Ungarn – dem Priorat von Fra Georg Lanz –, gewisse Unterlagen vorhanden gewesen sein, welche eine Verbindung der bürgerlichen Familie Lanz, welche in Wien-Penzing begütert war, zur adeligen Sippe der Lancia, welche sowohl in Spanien als auch in Italien und der Schweiz beheimatet war, wahrscheinlich machten. Es ist heute, nachdem die ursprünglich reich ausgestatteten Archive der ehemaligen Neutemplerpriorate geplündert und vernichtet wurden, unmöglich diese Angaben zu belegen. Wir finden aber häufig solche von Mund zu Mund weitergegebenen Familienchroniken und noch häufiger bürgerliche Familien, welche sich ihrer adeligen Herkunft noch sehr wohl bewußt sind. Daß es solche Beweise gegeben haben muß, ist schon deshalb mehr als wahrscheinlich, weil die adeligen Angehörigen des Ordo novi templi – Grafen und Barone – in einer Zeit, in der der Adel in Europa fast ausschließlich tonangebend war, das „von" zwischen Lanz und Liebenfels respektiert hatten!

Ähnlich ist es auch mit den von Dr. Lanz falsch angegebenen Geburtsdaten. Dr. Daim, der übrigens selbst Astrologe sein soll, spricht hier vollkommen richtig von einem „astrologischen Pseudonym". Wer die Einstellung des Dr. Lanz zu den Grenzwissenschaften kennt, findet dieses Pseudonym nicht weiter verwunderlich. Während des letzten Krieges wurden viele „Schlachten" quasi astrologisch geschlagen und die Feldherrn nach ihren Horoskopen beurteilt. Unterschätzen wir auch nicht die Rolle, die heute die Astrologie in der Wirtschaft neben der Graphologie spielt. Sie wird bei weiter zunehmendem politischem Personenkult, wie er bereits in den „Persönlichkeitswahlen" zum Ausdruck kommt, noch an Umfang zunehmen.

Das richtige Geburtsdatum des Adolf Josef Lanz alias Jörg Lanz von Liebenfels ist der 19. Juli 1874 in Wien.

Sein Eintritt ins Kloster Heiligenkreuz erfolgte am 31. Juli 1893 mit 19 Jahren.

Hier nun soll, nach Dr. Daim, der Einfluß des Novizenmeisters Nivard Schlögl[2], welcher als Antisemit bekannt gewesen sein soll, so groß gewesen sein, daß Lanz sein ganzes weiteres Leben dem Kampf gegen das Judentum geweiht haben soll. Diese Behauptung erweist sich bei genauem Studium der Zeit nach dem Austritt Fra Georgs aus dem Kloster als nicht zutreffend. Zu sehr waren seine Kontakte mit Juden bis in die Zeit nach dem Erwerb von Werfenstein durchaus freundschaftlicher Natur. Die Sensationsautoren wollen die Sympathien, welche Dr. Lanz dem jüdischen Journalisten Karl Kraus entgegenbrachte, dahingehend erklären, daß Dr. Lanz dessen jüdische Herkunft nicht gekannt hätte, was einer Unfähigkeit in der Rassenbeurteilung gleich käme. Daß Dr. Lanz als Gastgeber auf Werfenstein die Herkunft der israelitischen Kultusgemeinde nicht gekannt haben sollte, dürfte aber doch sehr unwahrscheinlich sein.

Ähnlich ist es auch mit vielen anderen Aussagen und Zitaten des Dr. Lanz, die, einmal von irgend jemand in die Welt gesetzt, von allen weiteren Autoren kritiklos und ungeprüft wiedergekäut werden, wenn sie nur in das Schema der „öffentlichen Meinung" passen. Das alles wäre nicht weiter von Bedeutung, wenn diese falschen Interpretationen nicht auch in den Archiven der Dokumentationszentren zum Zeitgeschehen festgehalten und in die Lehrpläne der Schulen aufgenommen worden wären.

Einige wenige Beispiele aus diesen Methoden werden genügen, um den Wert oder Unwert der bis heute über Dr. Lanz erschienenen Publikationen zu umreißen.

Das wohl bedeutendste Ereignis während der sechsjährigen Zugehörigkeit des Dr. Lanz zu Heiligenkreuz dürfte die Bloßlegung des Grabsteines des Berthold von Treun, Marschall von Österreich, gewesen sein. In seinem Buch „Der Mann der Hitler die Ideen gab" vertritt nun Dr.

Daim mit Karl Öttinger die Ansicht, daß es sich bei dem Grabstein nicht um den des treuen Vasallen des Herzogs Friedrich II. des Streitbaren handelt, sondern um den dessen älteren Bruders, des Herzogs Heinrich des Grausamen, der wie Friedrich ebenfalls ein Sohn Herzog Leopolds VI. des Glorreichen gewesen war.

Herzog Heinrich der Grausame, der 1226 mit unzufriedenen Adeligen, wahrscheinlich wegen einer von Leopold VI. vorgenommenen Erbteilung (sein ältester Sohn war 1216 in Klosterneuburg durch einen Sturz von einem Baum ums Leben gekommen), gegen seinen Vater eine Empörung anzettelte, der die Herzogin Theodora aus Hainburg vertrieb und auch sonst wie aus den Heiligenkreuzer Annalen hervorgeht („. . . vielen Nachstellungen, die dem Vater von dem Sohne drohten . . .“), manches auf dem Kerbholz hatte, starb 1228, nachdem ihm der Vater längst verziehen hatte, in Mähren. Wurde sein Leichnam überführt?

Halten wir fest: Heinrich erhielt seinen Zunamen „der Grausame“ auf Grund seines Verhaltens gegenüber seinem Vater, der ihn zugunsten seines jüngeren Bruders Friedrich II. des Streitbaren in Erbschaftsangelegenheiten benachteiligt haben dürfte, wegen seines Verhaltens seiner Mutter gegenüber und wegen seines zu Gewalttätigkeiten neigenden Charakters.

Dem mit 19 Jahren zur Regierung berufenen dritten Sohn Leopolds VI. konnte schon wegen seiner Jugend kein allzu arger Ruf vorausgehen. Trotzdem war das, was man von ihm wußte, nicht geeignet, ein besonderes Vertrauen in seinen Charakter und in seine Regierung eine große Hoffnung zu setzen. Friedrich II. war aufbrausend, hochfahrend und zu Übergriffen geneigt. Alles in allem ein Charakter, der nicht dazu angetan war, seine Leidenschaften den höheren Geboten der Pflicht unterzuordnen.

Leopold VI., der Glorreiche, hat seinen Beinamen in erster Linie den Wiener Bürgern, deren Rechte er gegenüber den Adeligen auf das entschiedenste vertrat, zu ver-

danken. Seine Herrschaft war für Wien eine derart „glorreiche", daß Papst Innocenz III. es *„die bedeutendste deutsche Stadt nach Köln"* nannte.

In Bezug auf seinen Sohn, den „Grausamen", sollte man aber doch nicht übersehen, daß er, der „Glorreiche", an dem brutalen und bluttriefenden Kreuzzug gegen die Albigenser in Südfrankreich teilnahm und daß er wiederholte Züge zur Unterdrückung „fremdländischer Irrlehren" unternahm und auch im eigenen Land die volle Schwere der weltlichen Gewalt dagegen anwendete. Als sich in Österreich einzelne Waldenser niederließen, ließ er sie erbarmungslos verfolgen und niedermetzeln. Die Klosterneuburger Annalen aus dem Jahre 1212 frohlocken: „Mit Gottes Beistand wurde die pestartige Irrlehre entdeckt und viele auf Befehl des Herzogs hingerichtet."

Das war der „Glorreiche". Wo viel Licht ist, ist viel Schatten! Jedenfalls war er auch ein Parteigänger Friedrichs II. von Hohenstaufen. Man sollte demnach solchen Prädikaten nicht allzuviel Bedeutung beimessen. Da von Dr. Daim jedoch der Eindruck erweckt wurde, daß gewisse psychologische Zusammenhänge zwischen Heinrich und seinen Grausamkeiten, bzw. Dr. Lanz mit seiner Rassenlehre und Adolf Hitler mit seinen Nürnberger Gesetzen bestehen, werden wir später noch eingehender auf die rassischen und esoterischen Beziehungen, die von diesem Grabstein abgeleitet werden können, zurückkommen müssen.

Berthold von Treun und Heinrich der Grausame waren Zeitgenossen. Nach Karl Öttinger bzw. Dr. Daim haben die damaligen Mönche von Heiligenkreuz von einem Grab, in dem ein Verstorbener, dessen Identität in keiner Weise geklärt werden konnte und der in Asche gebettet beigesetzt worden war, den Grabstein heruntergenommen und mit dem Relief nach unten auf das Grab des verdienstvollen Marschalls gelegt, dem man lediglich seinen Namen auf der Rückseite des Grabsteines des verdammten Herzogs zubilligte. Das klingt mehr als unwahrscheinlich. Wäre es wirk-

lich der Herzog gewesen, dann hätte man sicher, nachdem ihm ja von seinem Vater lange vor seinem Ableben verziehen worden war, neben dem Bild auch seinen Namen schreiben können. Man nahm an, daß diese Handlungsweise der Abneigung der Mönche gegen Heinrich entsprang, übersah dabei aber die Tatsache, daß es im Mittelalter durchaus üblich war, sich als Büßer begraben zu lassen.

Kaiser Maximilian I., der letzte Ritter, Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, wurde in Wiener Neustadt in einer Kutte, nachdem man ihm (wie man sagt auf eigenen Wunsch) die Zähne eingeschlagen hatte, so bestattet, daß der die Messe zelebrierende Priester genau über seinem Kopf steht, ihn gleichsam mit den Füßen tretend. Käme solches nicht einer Aschenbestattung gleich? Könnte nicht statt des mönchischen Hasses der Wunsch des Toten für die Aschenbestattung maßgebend gewesen sein?

Wohlweislich wurde in den Publikationen verschwiegen, daß zugleich mit dem Grabstein des Berthold von Treun auch andere Grabsteine freigelegt und entziffert wurden. Der wichtigste für unsere Betrachtungen war der des Abtes der ungarischen Zisterzienserabtei Pilis, Abt Johannes von Pilis, welcher ca. 1526 vor den Türken fliehen mußte und sein Lebensende im Stift Heiligenkreuz verbrachte, dort starb und begraben liegt. Auch sein Grabstein wurde von den Mönchen als Bodenplatte, mit dem Relief nach unten, zur Pflasterung des Kreuzganges verwendet. Ihm eine ähnliche Einstellung wie Heinrich dem Grausamen zu unterschieben, hieße denn doch die Geschichte allzusehr zugunsten eines psychologischen Effektes vergewaltigen.

Allerdings dürfen wir annehmen, wenn Abt Johannes von Pilis nach 1526 starb und sein Grabstein noch einige Zeit seinen Zweck erfüllte, bevor er als Bodenplatte verwendet wurde, daß auch der andere Grabstein zur selben Zeit dieser Verwendung zugeführt wurde. D. h., daß der Grabstein des Berthold von Treun bzw. nach Dr. Daim des Heinrich des Grausamen, mindestens 300 Jahre als Grab-

stein seinen Zweck erfüllte, bevor er „zu grausam" wurde. Und warum sollten die damaligen Mönche von Heiligenkreuz wirklich so sehr Leopold VI. angehangen haben, wo er sich doch in Lilienfeld sein eigenes Kloster erbaute und sich dort auch begraben ließ?

Den heutigen Mönchen von Heiligenkreuz scheint das Grabmal, wem immer es auch gehört haben mag und welches Schicksal ihm auch immer zugedacht worden war, kein Greuel mehr zu sein. Es steht heute im Innern der Stiftskirche, rechts neben dem Eingang, und jedermann kann es dort bewundern.

Naturgemäß liegt die große Zeit des Dr. Lanz nach seinem Austritt aus Heiligenkreuz. Man kann sich vorstellen, daß er in den zwanzig Monaten, welche zwischen seiner Zisterzienserzugehörigkeit und der eigenen Ordensgründung lagen, reichlich zu tun hatte, um sich eine bürgerliche Existenz zu schaffen. Seine Erfindungen und die damit verbundenen Verhandlungen mit Patentanwälten scheinen ihm sehr viel Zeit genommen zu haben. Seine Erfahrungen auf diesem Gebiet legte er später in einer Schrift über eine Neuordnung des Patentrechtes und Patentschutzes nieder.

In dieser Zeit nach dem Verlassen des Klosters kam es auch zu seiner Verheiratung mit Frau von Liebenfels.

Das bezeichnendste Geschehen aber aus dieser nachklösterlichen Zeit, welches im Jahre 1905, also sechs Jahre nach Heiligenkreuz erfolgte, haben alle Interpreten und Lanz-Forscher, angefangen von Dr. Daim bis zu Helmut Andicz, aus Absicht oder Unkenntnis zu publizieren vergessen: Der angesehene „Akademische Verlag für Kunst und Wissenschaft", Wien und Leipzig, brachte in der „Monumenta Judaica" ein einmaliges Standardwerk zum Verständnis der Bibel heraus. Als Autor zeichnete der Rabbiner Moritz Altschüler, Herausgeber der Vierteljahresschrift für Bibelkunde etc. Er behandelte den Grundtext, Textkritik, erste Übersetzung und die gesamte talmudische und jü-

disch-orientalische Literatur. Er erscheint als der Vertreter der jüdischen Theologie.

Herr Prof. phil. et theol. Dr. August Wünsche behandelte die erste Revision des Manuskriptes, die außerjüdisch-orientalische und insbesondere die patristische, arabische, syrische, assyrologische etc. Literatur. Er erscheint als Vertreter der protestantischen Theologie.

Herr phil. et theol. Dr. J. Lanz-Liebenfels, prof. et presb. ord. cist., behandelte die zweite Revision sowie Belege, Verweisungen, Beziehungen etc. zu Septuaginta und Vulgata, zu Ulfilas und zur klassischen und germanischen Literatur. Er erscheint als Vertreter der katholischen Theologie.

Daraus ergibt sich für den ernsthaften Forscher die aufschlußreiche Tatsache, daß Dr. Lanz noch im Jahre 1905 bereit war, mit Juden zusammenzuarbeiten. Wie wir später sehen werden, hielten diese Kontakte mit Angehörigen der mosaischen Religion und Juden noch weitere Jahre an. Der später nicht zu übersehende Antisemitismus – wenn es ein solcher überhaupt gewesen ist – muß also ganz spezifische, wahrscheinlich auf persönlicher Erfahrung beruhende Ursachen gehabt haben. Erfahrungen, die er jedenfalls nach dem Verlassen von Heiligenkreuz als Ergebnis seines Umganges mit Juden gesammelt haben dürfte. Der Einfluß seines antisemitischen Novizenmeisters Nivard Schlögl kann demnach nicht so groß gewesen sein, daß er die Urteilskraft des jungen Mönches ausgeschaltet haben könnte. Im Gegenteil – und das vermissen wir ebenfalls in den bis jetzt über Lanz erschienenen Schriften –, seine Reformvorschläge fanden keinerlei Zustimmung bei dem Novizenmeister. Besonders als Fra Jörg (Lanz) zu „Deutschtümmeln" begann, setzten ihn die Intrigen Nivard Schlögls so unter Druck, daß er schließlich das Kloster verlassen mußte.

Nivard Schlögl und der zunehmende Einfluß der Jesuiten veranlaßten den jungen Mönch zu diesem Schritt! Es waren also rein weltanschaulich-religiöse Gründe, die sein Verhalten auslösten.

Zwischen den Angaben im Klosterarchiv und der tatsächlichen Wirklichkeit herrscht somit eine nicht zu übersehende Unstimmigkeit; folgen wir Dr. Daim in der Wiedergabe der Eintragung in seinem Buch „Der Mann der Hitler die Ideen gab":

„Der Lüge der Welt (vanitati seaculi) ergeben und von fleischlicher Liebe erfaßt (amore carnali capus), warf er am 27. April 1899 das Mönchsgewand und die Priesterwürde (vielleicht auch den christlichen Glauben) von sich und fiel schändlich (turpiter) ab."

Die Version im Ordo novi templi spricht dagegen davon, daß Pater Georg Lanz beim Verlassen des Klosters den Segen des Abtes erbeten und diesen auch erhalten hat. Niemals hat er das Mönchsgewand, niemals die Priesterwürde und niemals den christlichen Glauben von sich geworfen.

Daß er schändlich abgefallen sein soll, entbehrt jeder Grundlage: Seine Kontakte mit der Zisterze Heiligenkreuz reichten bis weit über seinen am 22. April 1954 erfolgten Tod hinaus.

Oftmals hatten seine Ordensbrüder aus Heiligenkreuz ihn zur Rückkehr ins Kloster veranlassen wollen. Der Preis dafür, daß er sein Lebenswerk, den Ordo novi templi aufgeben und seine Neutempler sich selbst überlassen sollte, war ihm immer zu hoch gewesen.

Neben einem Ordensbruder und einem Laienbruder gab Pater Robert Bruckner O. Cist. von Heiligenkreuz – der spätere Prior der Zisterze Mönchhof im Burgenland – dem verstorbenen Jörg Lanz von Liebenfels auf dem Penzinger Friedhof in Wien das letzte Geleit und den letzten Segen.



Pater Robert Bruckner O. Cist. aus Heiligenkreuz, der spätere Prior von Mönchhof im Burgenland, und zwei weitere Heiligenkreuzer bei der Einsegnung des Dr. Lanz auf dem Penzinger Friedhof. Cousine Sephine Lanz, Wölfl, Uhlig, Czepl.

Pater Robert Bruckner O. Cist. spendet bei der Totenmesse für Dr. Lanz im Kapitelsaal der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz an die Angehörigen des Ordo novi templi die Hl. Kommunion.





Zu dem linken oberen Bild schrieb Dr. Daim: „Ein Lieblingsbild des Dr. Lanz. Für ihn ein Symbol der Blondmädchen raubenden Minderrassigen."



Links unten – für den Fotografen gestellt – ein Bild, welches beweist, daß solche Gedanken nicht auf Dr. Lanz beschränkt sind. Der Gorilla mußte dabei erschossen werden.



Dr. Daim machte sich lustig über die Ansicht des Dr. Lanz, daß „das Weib eine Vorliebe für den Mann niederer Artung besitze".

Diese beiden Bilder beweisen, daß die „Vorliebe" ebenfalls von anderen erkannt und kommerziell ausgenutzt wird.

Vor dem Altar des Kapitelsaales im Kloster Heiligenkreuz – über den Gräbern der österreichischen Babenberger-Herzöge –, wo Lanz als junger Novize das Kleid und die Weihen des hochverdienten Zisterzienserordens empfangen hatte, zelebrierte Pater Robert im Beisein der Fratres, Schwestern und Familaren des Ordo novi templi die Totengedächtnis- und Leichenfeier für den verstorbenen Bruder: Wahrlich, noch nie wurde solche Ehre einem „entlaufenen Mönch" – wie übelwollende Publizisten in oberflächlicher Unkenntnis Dr. Lanz gerne hinstellen – zuteil!

Nach dem Tode Fra Georg Lanzs wurden die Kontakte zwischen den Fratres des Ordo novi templi und ihrem Stammhaus Heiligenkreuz, insbesondere von Fra Gernot (Richter) p. O.N.T. ad Marienkamp, weitergepflegt. Diese Verbindung war so intensiv, daß sich Fra Gernot nach dem Ableben seiner Gattin, der ONT Schwester Ingberta, mit dem Gedanken trug, in das Kloster Heiligenkreuz einzutreten. Sein eigenes plötzliches Ableben verhinderte dies.

Z. Z. scheinen von den noch lebenden ONT Fratres keine Kontakte zu Heiligenkreuz mehr zu bestehen.

Noch etwas Wesentliches zeigt sich beim Studium der Unterlagen des „Akademischen Verlages für Kunst und Wissenschaft" aus dem Jahre 1905, das Dr. Daim mit den Worten: „... Aber immerhin muß man sagen, daß er neben seinem theologischen Studium sich auch andere Dinge erarbeitete ..." zu entwerten versucht.

Der seriöse Verlag nennt Dr. Lanz unter Hinweis auf sein theologisches und philologisches Studium einen durchaus ernst zu nehmenden Wissenschaftler und vor allem, sechs Jahre nach seinem Verlassen des Klosters, immer noch einen Priester und Presbyter des Zisterzienserordens. Man kann nicht annehmen, daß dies alles auf einem Irrtum beruht. Wieso aber erfolgte, wenn die Eintragung im Klosterarchiv zu Recht besteht, von Seiten des Zisterzienserordens kein Einspruch? Wieso wurden Dr. Lanz nicht die Begräbnisfeierlichkeiten verweigert? Gewinnt hier die von den

Angehörigen des Ordo novi templi vertretene Version nicht sehr an Glaubwürdigkeit?

Daß die Verjesuitisierung alle katholischen Orden umfaßt und daß praktisch sämtliche Ordensregeln der verschiedensten Orden unter dem Einfluß der Jesuiten zu einer quasi allgemein gültigen katholischen Einheitsordensregel – sprich Schablone – umgestaltet wurden, davon sprechen auch andere. Tatsächlich ist es nach dem Sieg der Gesellschaft Jesu keiner Genossenschaft mehr gelungen, Titel und Freiheiten eines Ordens zu erwerben – mit einziger Ausnahme der Kamillianer. Daß Dr. Lanz sehr genau über die tatsächlich existierenden Einflüsse der Jesuiten auf sein Kloster Kenntnis hatte, das hat er in seiner Schrift „Katholizismus wider Jesuitismus" hinreichend bewiesen[3].

Könnten solche Machenschaften nicht Grund genug sein für einen jungen Idealisten, eine Gemeinschaft zu verlassen, die nicht mehr seinen Erwartungen entspricht? Wie der einzelne Ordensmann seinem Orden die Treue halten soll, so muß auch der Orden umgekehrt seinen Ordensmännern die Treue halten. Nicht zuletzt treten so viele junge Ordensleute aus ihrem Orden wieder aus, nicht weil sie etwa „den Lockungen dieser Welt" erliegen, sondern weil bei näherem Kennenlernen – und das kann man nur, wenn man erst wirklich ein Glied des Ordens geworden ist – nichts mehr den Erwartungen und Gründen, welche zum Eintritt in diesen führten, entspricht.

Daß ein Feuergeist, der mit 25 Jahren aus Idealismus das Kloster verläßt, imstande ist, einen Kreis von wesentlich älteren, profilierten Persönlichkeiten um sich zu einem Orden zu versammeln, zeugt zweifelsohne von besonderen Qualitäten. Daß ein solch junger Hitzkopf in seinen Anschauungen, Reden und Publikationen nicht nur weit über das Ziel hinausschießt, sondern seine Einstellung auch mit schonungsloser, oft bis zur Lächerlichkeit übersteigerter Offenheit preisgibt, war zu allen Zeiten allgemeines Vorrecht der Jugend: hat vielleicht noch ein wenig von der streiten-

den Kirche früherer Zeiten an sich. Nicht vergessen darf man dabei, daß nach einem sechsjährigen Aufenthalt im Kloster gerade in den Lebensjahren zwischen 19 und 25 Jahren, in welchen der Geist geschliffen werden sollte, eine gewisse Weltfremdheit, wie sie zweifellos aus seinen Schriften spricht, nicht übersehen werden darf.

Außerdem standen zur damaligen Zeit seinen rassistischen Anschauungen nicht jene grundsätzlichen wissenschaftlichen Ergebnisse- z. B. der Vererbungslehre des Augustiners Gregor Mendel, zur Verfügung, welche überhaupt Voraussetzung jeglicher modernen Rassen- und Mischlingsforschung bilden. Nur so konnte es zu den überspitzten und vollkommen einseitigen Rassengrundsätzen (die soviel Unheil anrichteten) kommen: Wohlgemerkt, es soll hier von überspitzt und einseitig gesprochen werden, nicht aber, daß die Rassenlehre als solche verurteilt werde. Das hieße das Kind mit dem Bade ausgießen!

Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß die Forderungen nach „Blond und Blau" im allgemeinen theoretischer Natur waren und die Neutempler in ihrer Gesamtheit mitnichten, wie vermutet werden könnte, aus lauter siegfriedhaften Prachtexemplaren bestanden hätten. Ja, aus vielen Aussagen des Dr. Lanz geht unzweifelhaft hervor, daß der Rassismus mehr als eine Zukunftsforderung denn eine Augenblicksbedingung betrachtet wurde.

Ebenso ist es mit seiner Einstellung zur Frage der Emanzipation der Frau! Sein Ostaraheft Nr. 33, „Das Frauenrecht in physiologischer und psychologischer Beleuchtung", das im wesentlichen auf den Aussprüchen und Stellungnahmen anderer Persönlichkeiten beruht, sollte man schon richtig zitieren, um beim Leser nicht den Eindruck einer böswilligen oder tendenziösen Berichterstattung hervorzurufen. Wenn Dr. Daim in seinem Werk über Dr. Lanz in den Anmerkungen auf Seite 265 zitiert: „In der Tat, die Natur selbst hat sie uns als Sklavinnen bestimmt . . .", so müssen wir, um die Wahrheit aufzuzeigen, feststellen, daß

in diesem Fall Dr. Lanz nicht selbst spricht, sondern den Angehörigen eines Volkes zu Worte kommen läßt, von dem die ganze Welt überzeugt ist, daß kein zweites Volk so wie dieses das Studium der Frauen betrieben hat.

Der Kaiser der Franzosen, Napoleon I., selbst hat diese Worte gesprochen! In seinem „Tagebuch von St. Helena" (von Las Cases, deutsch von Marschall von Biberstein, Leipzig 1899) heißt es unterm 13. Juni 1816:

„Wir Völker des Westens haben in Bezug auf die Frauen dadurch alles verscherzt, daß wir sie zu gut behandeln. Wir haben sie uns irrtümlich gleichgestellt. Die Völker des Orients sind in dieser Hinsicht klüger und gerechter verfahren, indem sie die Frauen als Besitztum der Männer hinstellen. In der Tat, die Natur selbst hat sie uns als Sklavinnen bestimmt . . ."

Damit ist natürlich nicht bestritten, daß Dr. Lanz in seinen Schriften oftmals in höchst ausfälliger und weltfremder Form über die Frauen im allgemeinen urteilt. Ist es aber nicht zu viel verlangt von einem ehemaligen Mönch, nach gescheiterter Ehe in einer Zeit der männlichen Vorherrschaft anders zu urteilen? Führt er in diesem Ostaraheft nicht auch äußerst interessante Beispiele an, die diese Einstellung berechtigten, und befindet er sich dabei nicht in Gemeinschaft mit führenden Persönlichkeiten des Geistes und der Wissenschaft? Bereits auf Seite 2 hören wir Arthur Schopenhauer in die gleiche Kerbe schlagen: „Das Weib ist eine Art Mittelstufe zwischen dem Kinde und dem Manne, welcher der eigentliche Mensch ist."

Übersehen wir doch nicht, daß die heutige Emanzipation der Frau nicht von der Frau selbst ausgeht, sondern von einigen stimmzettelgierigen Politikern und von den Notwendigkeiten einer falsch aufgezogenen Wirtschaft. *Die kluge Frau war in Europa zu allen Zeiten emanzipiert, und die weniger kluge wird es nie werden!*

Trotz der sarkastischen Worte, die Dr. Lanz für die emanzipierte Frau fand – und das war zur damaligen Zeit

nicht die arbeitende Frau, sondern die unbefriedigte Suffragette in den Teezirkeln –, hat es, was in den anderen Publikationen ebenfalls verschwiegen wurde, im Ordo novi templi auch zahlreiche Ordensschwestern gegeben. Darunter Damen, welche an exponierter Stelle in wissenschaftlichen Instituten hervorragende Arbeit leisteten.

Im allgemeinen – und das erscheint uns als eine Eigenschaft, die nicht allzuviele Menschen besitzen – können wir bei Dr. Lanz eine ständige Entwicklung der Person und seiner Ansichten bis zu seinem Tode beobachten. Unbekümmert wirft er Anschauungen, wenn er sie als falsch oder durch seine fortgesetzten Forschungen als überholt erkannt hat, über Bord, um sie, wenn es sein mußte, durch vollkommen konträre zu ersetzen. Das hat oft den Eindruck einer Ungenauigkeit oder Oberflächlichkeit hervorgerufen, obwohl er sich in den Grundthesen niemals widersprach.

So geschah es auch mit der von Dr. Daim angeführten diskriminierenden Stelle aus dem Ostaraheft Nr. 12, „Die Diktatur des blonden Patriziats, eine Einführung in die staatswirtschaftliche Rassenökonomie", worin es heißt:

„Die ethnographische Begrenzung ist eine kindische Torheit der bornierten Sprachlehrbüchel-Fanatiker. Die Rasse muß entscheiden und muß Brücken schlagen über die politischen Grenzpfähle. Wo dies nicht möglich ist, da müssen wir entschlossen zur Umsiedlung ganzer Völker schreiten. ... So werden wir z. B. die ganze tschechische Nation mit Kind und Kegel aus Böhmen und Mähren nach dem ausgemordeten Rußland umsiedeln können ..."

Bald aber korrigiert er diese Meinung in seinem Ostaraheft Nr. 40, „Die Verarmung der Blonden und der Reichtum der Dunklen", obwohl er dabei wiederum weit über das Ziel hinausschießt:

„Der Industrialisierung ist auch zuzuschreiben, daß besonders die Deutschen Nordböhmens in ihrem Äußeren – trotz Taufe und germanischer Namen – einen dunklen

mediterran-mongoloiden Typ aufweisen und, wenn auch sehr intelligent, körperlich sehr degeneriert sind. Sie sind rassenhaft minderwertiger als der Großteil des tschechischen Landvolkes, das im Grunde eigentlich ein slawisch sprechender Germanenstamm ist ...“

Die wissenschaftliche Untermauerung dieser von Dr. Lanz im Jahre 1910 aufgestellten Behauptung erbrachte ca. 60 Jahre später Herr Univ.-Prof. Dr. Walter Steller in seinem im Volkstumverlag in Wien erschienenen Werk „Grundlagen deutscher Geschichtsforschung“.

Um Dr. Lanz gerecht zu werden, ist es unumgänglich notwendig, einmal auch über Erkenntnisse zu sprechen, welche nicht so sehr durch das politische Geschehen der Hitlerzeit ins Blickfeld der Öffentlichkeit gezogen wurden und von denen ein sehr großer Teil heute bereits von Wirtschaft und Technik verwirklicht worden ist.

Ohne auf einem Lanz'schen Prioritätsrecht zu bestehen, sollte doch einmal gesagt werden, daß sich seine Überlegungen nicht nur auf die von ihm selbst in einem späteren Kapitel angeführten Erfindungen – welche überprüft und verwertbar befunden wurden – erstreckten, sondern sich auch, wie er im Ostaraheft Nr. 11 im Jahre 1928 schreibt, auf die Ausnutzung der städtischen und industriellen Abwässer und Abfälle bezog. Aus den Kanalsystemen der Städte könnte Dünger, Fett, Spiritus, ja sogar Zucker gewonnen werden. Die Müllverwertung könnte Wärme und Heißwasser liefern, durch Kanal und Flußregulierungen könnte eine große Transportroute von Rotterdam bis zum Schwarzen Meer geschaffen werden. Durch die Wahl kleinerer Schiffsgefäße, die beliebig ohne Umladung in seetüchtige „Rahmenschiffe“ eingeschoben werden könnten, wären Einsparungsmöglichkeiten von nicht abzuschätzenden Ausmaßen gegeben.

Auch eine Weiterbildung des Sägespäne- und Teerpressungsverfahrens propagierte er, weil diese Verfahren zu

gießbarem Holz und zur Herstellung gegossener Holzmöbel führen könnten.

Man prüfe selbst, was von diesen Gedanken bereits Wirklichkeit geworden ist: Fernheizwerke sind aus den großen Städten nicht mehr wegzudenken. Ohne Container wäre das moderne Transportwesen nie möglich geworden, und Span- und Holzfaserplatten bilden die Grundlage der modernen Möbelindustrie.

Gegensätzlich – wie so vieles in seinem Leben – mußten sich zwangsläufig auch seine letzten Lebensjahre nach 1945 entwickeln.

Natürlich war sich Dr. Lanz über die möglichen Folgen seines Einflusses auf Hitler im klaren, als im Jahre 1951 am 11. Mai drei Herren unter Führung von Dr. Daim bei ihm erschienen, um ihn auszufragen. Schließlich war er bereits zweimal vor den Gewehrmündungen der Erschießungskommandos des ungarisch-jüdischen Kommunisten Bela Kun gestanden.

Er hatte oftmals in den ersten Jahren des Nationalsozialismus mit Stolz darauf hingewiesen, daß die „Hakenkreuzbewegung“ von ihm inspiriert worden war. Der Vorhof seines Ordens, der am 11. 11. 1932 von der österreichischen Vereinspolizei zugelassene „Lumenclub“, war zwar – wie die Vereinsstatuten aussagten – ein „Zusammenschluß von Menschen, die sich dem Unschönen, Krankhaften und Faulen unserer heutigen Scheinkultur entgegenstellen wollten“. Er war zwar unpolitisch und für Ethik und schöngeistige Lebensführung, doch trotzdem ein Sammelpunkt für nationale und völkische Elemente.

Wenn dieser Verein im Sinne des Nationalsozialismus auch nicht „national“ genug war – er wurde gleich anfangs von der Gestapo verboten –, so konnten übelwollende Kräfte doch etwas sehr Anrüchiges daraus konstruieren.

Da war dann noch früher seine Initiative bei der Gründung des norddeutschen Geusenbundes. Obzwar er nicht

wie der Erzbischof von Wien und der Gründer der ersten und zweiten Republik das Volk mit den Worten „Ich stimme mit Ja“ beeinflußt und damit in das politische Geschehen eingegriffen hatte, war es sehr ungewiß, welche Folgen sich aus allem ergeben konnten: Österreich war von den Alliierten besetzt, Verschleppungen von Personen waren an der Tagesordnung, und die Herren, die ihn da ungebeten interviewen wollten, gehörten, wie er wußte, den linkskatholischen Kreisen an.

Dr. Lanz hatte wirklich keine günstige Position gegen die drei Besucher, die sich ihrer Überlegenheit mehr als bewußt waren. Dr. Lanz soll nie darüber gesprochen haben, daß eventuell ein Druck bei dieser Unterredung auf ihn ausgeübt worden war. Man vergegenwärtige sich jedoch seine Situation: Dr. Lanz war 77 Jahre alt geworden, seine Augen waren schwach, seine Gesundheit nicht die beste. Vor ihm – wie bei einem Kreuzverhör – drei Herren mit gezielten Fragen und er ohne das Beweismaterial seiner geplünderten Archive. In solchen Situationen von den Umständen nicht beeinflußt zu werden, bringen nur geschulte Leute, d. h. Profis fertig.

Sich seiner ungünstigen und hilflosen Lage bewußt, verwies er die Herren, so bald es möglich war, an seinen damals jüngeren Ordensbruder und Freund Th. Czepl, bei dem sich Dr. Daim bereits unter Berufung auf Dr. Lanz ein Entree verschaffen konnte.

Durch besondere Umstände war es Fra Theoderich Czepl nicht möglich, mit Dr. Lanz Rücksprache zu halten: Auch war er sich bewußt, daß es ja keine wie immer gearteten Geheimnisse zu verbergen gab. Die gesamte Lanz’sche Literatur, Ostarahefte und die vielen anderen Publikationen gab es doch schon bald nach dem Krieg in jeder Buchhandlung zu erwerben. Dr. Lanz war durch das Schreibverbot, das ihm von Hitler auferlegt worden war, im weitesten Sinne ein NS-Geschädigter.

Was sollte Theoderich Czepl an „Geheimnissen" verschweigen? Was Dr. Daim dann aus seinen Aussagen konstruierte, darauf hatte er keinen Einfluß mehr. Und so kam es, daß aus Dr. Lanz der Mann wurde, „der Hitler die Ideen gab".

Wie es zur Gründung des Ordo novi templi kam

Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich im Jahre 1938 und dem Verbot des Lumenclubs, dem Dr. Lanz nicht persönlich angehört hatte, wurde von Adolf Hitler über Dr. Lanz ein allgemeines Schreibverbot verhängt. Die gesetzliche Verfügung der Auflösung des Lumenclubs erfolgte, wie bereits erwähnt, durch die Gestapo erst am 4. März 1942 mit Wirkung vom 2. 12. 1938.

Im 18. Werfensteiner Freundesbrief, der im Dezember 1942, also 10 Monate nach der Gestapoverfügung erschien, setzte sich Dr. Lanz über das Schreibverbot hinweg und berichtete seinen ONT-Brüdern als Fra Georg, Rev. PONT ad Marienkamp - St. Balasz über die Gründung des Ordo novi templi:

„Das Jahr 1900 neigte sich dem Ende zu, und Weihnachten stand vor der Tür. Ich hatte ein ungeheuer arbeits- und ereignisreiches, aber sehr unruhiges Jahr hinter mir, das mich von einem Ort zum anderen hetzte und mir keinen Augenblick der Ruhe und Besinnung gelassen hatte. Eine Sturzflut von Findungen und Erfindungen war über mich hereingebrochen, und mein ganzes Arbeiten bestand darin, die mir zuströmenden neuen Gedanken und Ideen zu fixieren und zu registrieren. Sie praktisch auszuwerten, dazu hatte ich bei bestem Willen keine Zeit. Im besonderen hatten mich dieses und das vorhergehende Jahr beschäftigt: die praktische Ausgestaltung und Patentierung zweier technischer Erfindungen, eines automatischen Eisenbahnblocksystems ‚Telebinet' (Fernbetätiger) und des ‚Diskotraches' (Scheibenrad-Propeller), eines Universal-Wendeflügelrades für Flugzeuge, Segel- und Unterseeboote, Segelschlitten, Segel-Rennwagen und in Umkehrung für vom Wind getriebene Windturbinen. Schon allein die Patentierung dieser zwei Erfindungen für die wichtigsten Kulturstaaten der Welt erforderte viele weite Reisen, Studien in

Bibliotheken und Werkstätten, Verhandlungen mit Patentämtern und Modellbauern einerseits, mit Interessenten andererseits.

Als mir die Patentierung gelungen war, konnte ich etwas Luft holen und mich wieder mehr den Geisteswissenschaften, vor allem der Verwirklichung meines Lieblingsplanes und Hauptlebenszweckes, nämlich der Neubelebung der Alttempleisenschaft zuwenden. Ich schrieb damals über Anregung Dr. Alexander von Peez ein Buch über Heilige und heilige Stätten und wollte mit ihm in Wien zusammenkommen, um darüber zu sprechen und mir außerdem in Wien einige Kirchen, die ich in dem Werk besprechen wollte, anzusehen. Gleichzeitig wollte ich mit Fra Herwik und Fra Fridolin die seit zwei Jahren geplante und bereits vielfach durchgesprochene Neugründung des ONT erörtern. Auf eine formelle Neugründung hatte ich damals keinen besonderen Wert gelegt, denn:

1. Hielten alle meine Freunde, ältere und lebenserfahrene Männer, in der Zeit der damaligen Hochblüte des Tschandalentums mein Beginnen nicht nur für aussichtslos, sondern sogar für höchst gefährlich. Niemand konnte daran glauben, daß es uns je gelingen würde, die weltbeherrschende Macht des Tschandalentums zu besiegen und zu brechen.

2. Wollte ich zuerst für die von uns entfachte und getragene Neutempleisenidee in Form von Büchern eine wissenschaftlich-literarische und geistige Grundlage und

3. durch Erwerb oder Bau eines eigenen Hauses mit Grundbesitz auch die materielle Grundlage für unsere Stiftung schaffen.

Da mich die vorhergegangenen Jahre die technischen Erfindungen, die weiten Reisen und die damit verbundene Unruhe nicht zu einer ungestörten Schreibarbeit, zum Aufsuchen und zur Errichtung eines geeigneten Heimes für die Neutempleisenschaft kommen ließen, ich obendrein auf den ersten Versuch hin nichts Passendes fand, entschloß ich mich,

die formelle Gründung nicht zu überstürzen. Wir waren ohnehin vorderhand nur unser Drei und wollten auf ein Zeichen Gottes und seiner Geister in aller Ruhe warten. Ich war noch jung, rasch und bedenkenlos, und die Hemmungen stellten meine Geduld, von der ich nie viel besaß, auf eine harte Probe. Hätte ich damals gewußt, wie schwer und langwierig die freiwillig auf mich genommene Arbeit würde, ich hätte den Mut und die Kraft zum Beginn dieses Werkes gewiß nicht aufgebracht.

Ich war am 23. Dezember abends in Wien angekommen und hatte mich mit Herwik und Friedolin für den 25. vormittags zu einer Familienbesprechung zusammenbestellt. Den 24. Dezember, den Tag des Hl. Abends, den jeder mehr oder weniger für sich oder seine engste Familie allein haben will, wollte ich dazu benutzen, um mich auszuruhen, zu sammeln und von Wien aus einen kurzen Ausflug nach dem Wallfahrtsort Maria-Lanzendorf zu machen. Denn zu Beginn des Jahres 1900 hatte mich, wie schon erwähnt, Dr. Alexander von Peez ersucht, zu einem Buch über Karl den Großen, als Ergänzung eine ‚hagiotopologische' Abhandlung über die Heiligen und ihre Weihestätten in Österreich zu schreiben. Bei meinen geschäftlichen Reisen waren Besuche von Kirchen, Museen, historischen Örtlichkeiten und Kunststätten eine willkommene Abwechslung und Erholung.

Das geplante Buch wurde aber damals nicht in Verbindung mit dem Buch des Dr. v. Peez, sondern 1908 – aber nur teilweise – als Beitrag in ‚Österreichs Hort' (herausgegeben von Frh. Schweiger von Lerchenfeld) gedruckt.

Dieses Werk war der unmittelbare Anlaß, daß der ONT formell am 25. Dezember 1900 gegründet wurde.

Das kam kurz erzählt so: Ich fuhr am 24. Dezember vormittags nach Maria-Lanzendorf, das ich schon früher öfter besuchte, aber ich war noch zu jung, um Maria-Lanzendorf in seiner ganzen Bedeutung für das Templeisentum zu erkennen. Ich hatte allerdings im Zusammenhang mit diesem

Wallfahrtsort die nicht unbeachtliche Entdeckung gemacht, daß der neben der Wallfahrtskirche errichtete (barocke) Kalvarienberg und das Hl. Grab nichts anderes als ein christianisierter Hörselberg sind und der bekannte Minnesänger Tannhäuser in der Nachbarschaft von Lanzendorf (in Leopoldsdorf) Wohnsitz und Gut hatte. Es war also eine hochromantische Örtlichkeit, ganz nach meinem Geschmack.

Ich hatte einen stillen, ruhigen Tag gewählt, als ich den Kalvarienberg, die Kirche und die in der Kirche frei stehende Gnadenkapelle besichtigte. Ich war wirklich in einer glücklichen, weihnachtlich-erwartungsvollen Verfassung, so als ob mich eine besonders schöne Weihnachtsbescherung erwarten würde.

Und da war auch schon die köstliche Weihnachtsgabe des ‚Herrn': Als ich außen an der Gnadenkapelle herum ging und die Wandgemälde und die darunterstehenden Inschriften flüchtig betrachtete, wurde mit einemmal mein Blick von einem Wort, das mich wie ein Blitz traf, gefesselt. Es war das Wort ARTUS. Faktisch: da war ein altes, wenn auch barockes Bild und eine Inschrift, die nicht mehr und nicht weniger behauptete, als daß der Gralsritterkönig Artus einst auch an dieser heiligen Stätte geweilt hatte! Das war eine wunderbare Entdeckung, die mich mit unbeschreiblichem Glück erfüllte. Ein Weihnachtsgeschenk von unschätzbarem Wert ward mir da von IHM gegeben. Ich kniete auf dem Betschemel vor der Kapelle nieder und dankte ihm für diese große Gnade. Als ich dann Kirche und Ort verließ und zum Bahnhof wanderte um in die Stadt zurückzukehren, wurde ich nachdenklich und legte mir die Frage vor: Wie kommt es, daß ich bei meinen früheren Besuchen Artusbild und Inschrift übersah und erst heute richtig entdeckte? Nun ja, das alte Parzifalmotiv: ‚Man ist in der Gralsburg und erkennt vor lauter Blindheit nicht, daß man im Haus des Grals ist.'

Um zu sehen, muß man erst sehend werden und das Licht sehen *wollen.* Also am Wollen liegt das Sehen und das Wirklichwerden. Bei diesem Gedanken fiel mir ein: das Erlebnis in der Wallfahrtskirche ist kein Zufall, sondern ein Zeichen von IHM!

Einmal bist du schon am Gral achtlos vorbeigegangen. Nun mahnt er dich zum zweitenmale: ‚Opfere nicht dem materiellen Götzen der Technik und Patente Zeit, Kraft und Jugend, sondern mir, Deinem Gott. Du siehst, wie reichlich ICH dich lohnen und wie glücklich ICH dich machen kann!'

Die Würfel waren gefallen, mein Lebensgeschick und Lebenswerk bestimmt. Ich war entschlossen, alle Hemmungen wegzuräumen, die mir meinen von Gott gewollten Lebensweg verrammeln wollten. Nicht rechts, nicht links geschaut, direkt aufs Ziel wollte ich losgehen.

Dem Gral mußte die neue Templeisenschaft von dieser Landschaft aus und von keinem anderen Ort erstehen! Wußte ich doch, daß Nostradamus prophezeite, daß die Gralskirche des Hl. Geistes vom 48. Breitengrad ausgehen wird und nach anderen Prophezeiungen zu einer Zeit, da ‚die Menschen sich mit Blitzgeschwindigkeit und mit Blitzstrahlen rund um die Erde verständigen und mit Flugzeugen über die Wolken fliegen werden.'

Jetzt wußte ich es: Die Zeit der Neuerweckung des alten Templeisentums im Neutempleisentum war da! Der Telekinet, der elektrisch in die Ferne steuert und dirigiert, das lenkbare Flugzeug und U-Boot sind bereits erfunden und patentiert. Mein Entschluß war gefaßt. Als am Vormittag des Christtages Herwik und Friedolin zu mir kamen, hatten wir uns schnell geeinigt, hielten die erste Kapitelfeier nach dem strengen Ritus ab, gelobten einander mit Handschlag und Umarmung Einhaltung der Neutempleisenregel und des Neutempleisenrituals und erklärten den ‚Ordo novi templi' als formell erstanden.

Es war aber eine gewagte Sache! Wir hatten eine Religionsgemeinschaft mit einer Welt- und Gottesanschauung neu zu errichten, die damals nur erbitterte Feinde und nirgends Freunde hatte. Freimaurer, Juden und Jesuiten – und auch die Nationalisten standen ihr entschieden ablehnend gegenüber. Wir hatten noch keine gedruckten Bücher, und wir hatten kein Haus, das das sichtbare Zentrum und Heim für unsere Ideen hätte sein können. Diese Gedanken beschäftigten mich, nachdem ich Herwik und Friedolin zur Straßenbahn gebracht, mich von ihnen verabschiedet hatte und die Wiedner Hauptstraße entlang gehend an der Paulanerkirche vorbeikam. Als ich eintrat, sang der Chor gerade das unsagbar süße ‚Benedictus' der B-Messe von Franz Schubert, eines meiner Lieblingsstücke. Ich war erschüttert und hörte, wie von einem Zauber gelähmt, den himmlischschönen Tonwellen zu. Des Menschengedränges um mich vergessend, weinte ich Glückstränen, denn in diesem Augenblick kam mir eine neue Entdeckung zu: ‚Benedictus qui venit in nomine Domini', so sangen die Stimmen auf dem Chor!

Ja – gesegnet ist, der da kommt im Namen des Herrn!

Ulfilas sagt: ‚In Fraujas Namen'. Das ist doch das gleiche wie ‚im Namen des Gottes *Froh*, des Gottes der Jugend, der Schönheit, der Liebe, der Sonne, des Ruhmes, des Grals – der Templeisen'! Ja wahrhaftig: gesegnet ist der, der im ‚Namen' dieses Gottes kommt und wirkt!"

Der Nachweis der Legalität des Ordo novi templi

Vielleicht mag es für manchen Leser abwegig erscheinen, einen scheinbar so spezifisch französischen Orden wie den der Tempelherren gerade in Wien neu zu installieren. Aber erstens war der alte Orden seinerzeit weit über die Grenzen Frankreichs hinaus zu einem durchaus adelig-übernationalen Orden gediehen, zweitens hatte der Orden auch in Österreich im Raum von Wien ausgedehnte Besitzungen. Drittens hatte der Orden in seinem elften Großmeister, Herrn Walter von Spelten, in der Zeit von 1189–1191 einen Deutschen als Oberhaupt. Österreich gab es ja damals noch nicht in seiner selbständigen Form.

Außerdem hat es auch schon früher Versuche gegeben, den Orden in Wien zu orten und ins Leben zu rufen. In freimaurerischen Werken des 18. Jahrhunderts wurde wiederholt behauptet, daß sich in Wien Ordensnachkommen der mittelalterlichen Templer geheim aufgehalten und beim Aufleben der templerischen Maurerei, d. h. der Strikten Observanz des Freiherrn von Hund, wieder in Erscheinung getreten sind.

Nach dem im Jahre 1767 erfolgten Schisma, in dem es zu einer Abspaltung des Ritus der „Laxen Observanz" kam, wurde von den Vertretern dieser Richtung behauptet, daß sie im Alleinbesitz der alten Ordensgeheimnisse seien und die Verstecke der ungeheuren und herrlichen Schätze des mittelalterlichen Templerordens kennen.

Damit wirft sich die Frage der Legitimität von selbst auf. Im „Internationalen Freimaurerlexikon" von Lenndorff und Posner wird auf Seite 1565 als Abschluß des Abschnittes über den Tempelherrenorden, die Freimaurerei als Nachfolgeorganisation des Templerordens konkret mit den Worten verworfen: ‚Die um die Mitte des 18. Jahrhunderts aufgetauchte *falsche* Anschauung, die Freimaurerei sei die legitime Fortsetzung des Tempelherrenordens, führte zur

Bildung der templerischen Freimaurersysteme, deren ausgebreitetste die strikte Observanz war.“

Damit ist eine eindeutige Distanzierung gegeben!

Die vielen anderen Versuche, den Tempelherrenorden wieder ins Leben zu rufen, welche meist in theatralischer Lächerlichkeit fußten oder in einem eventuell irgendeinmal zu erwartenden materiellen Vorteil ihre Ursachen hatten, mögen außer Acht bleiben.

Mit der am 25. 12. 1900 erfolgten Gründung des Ordo novi templi trat der am 22. 3. 1312 in *Vienne* in Frankreich durch die Bulle Vox in excelso von Papst Clemens V. aufgehobene Tempelherrenorden, der latent in den anderen Ritterorden und in der Linie Morimund des Ordens von Zisterz weiterexistiert hatte, in *Vienna* in Österreich, nach siebenhundertjähriger Verborgenheit wieder an die Öffentlichkeit.

Der Garant für die Authentizität ist der Stifter des Ordo novi templi, Dr. Jörg Lanz von Liebenfels, der am 31. Juli 1893 in der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz eingekleidet wurde, die feierlichen Gelübde am 12. September 1897 ablegte und als junger Priester seine erste feierliche Messe, die Primiz, am 15. August 1898 zelebrierte.

Somit ist die rechtmäßige Übertragung der Weihen in ununterbrochener Folge über die Zisterzienserabtei Heiligenkreuz in Niederösterreich bis zum Jahre ihrer Gründung 1133, dann über den Sohn des Babenberger-Herzogs Friedrich II. dem Streitbaren, Bischof Otto von Freising, früheren Abt der Zisterze Morimund in Burgund, und weiter über den Stern der Zisterzienser, den Hl. Bernhard von Clairvaux und den Äbten Stefan Harding und Alberich von Zisterz zum Gründer des Zisterzienserordens, dem burgundischen Adeligen Robert von Molesmes, bis zum Jahre 1098 lückenlos zu verfolgen.

Da der Zisterzienserorden selbst auch nur eine Reform des altehrwürdigen Ordens von Monte Cassino, des Benediktinerordens, darstellt, ist noch weiter zurück in die Ver-

gangenheit die Rechtmäßigkeit der Weihen bis zum Hl. Benedikt von Nursia gesichert.

Dem Einwand, daß Weihen nur von Klerikern im Range eines Bischofs gespendet werden dürfen, muß damit begegnet werden, daß nicht bekannt ist, ob der Gründer des Benediktinerordens, der Hl. Benedikt von Nursia, überhaupt jeweils Weihen empfangen hat. Seiner Lebensbeschreibung nach hat er noch vor seinem Tode kommuniziert, d. h. es muß im Kloster Monte Cassino am 21. 3. 547 – seinem Todestag – einen Priester gegeben haben.

Hier verliert sich die Spur der rechtmäßigen Übertragung der Weihen im Dunkel der Katakomben Roms, den christlichen Gemeinden Kleinasiens und bei den Einsiedlern in den glutheißen Wüsten Ägyptens.

Die Behauptung der Latenz des Tempelherrenordens im Orden von Zisterz findet ihre Begründung nicht nur in der schon immer vorhandenen zisterziensischen Tendenz zum waffentragenden Mönchtum.

Der eigentlichen Aufhebung des Templerordens durch Clemens V. waren sieben Jahre der Verfolung und Diffamierung vorausgegangen. Die schlagartige Verhaftung der Templer in Frankreich fand in den anderen Ländern trotz päpstlicher Aufforderung nicht überall die gewünschte Fortsetzung.

Am 13. Mai 1307 erfolgte die Verhaftung der in Frankreich anwesenden Templer. Am 12. August 1308, also eineinhalb Jahre später, erging die Bulle „Faciens misericordiam", die unter Androhung von Bann und Kirchenstrafen ein allgemeines Vorgehen gegen die Templer forderte. Trotzdem ist ein Schreiben Papst Clemens V. vom 30. Dezember 1308 an den Herzog von Österreich erhalten, in dem er den Babenberger auffordert, unverzüglich alle in seinen Gebieten weilenden Templer zu verhaften und den zuständigen Bischöfen auszuliefern.

Der Herzog hatte aber anderes zu tun: Am 24. November 1308 war Graf Heinrich von Lützelburg (Luxemburg),

ein Bruder des einflußreichen Erzbischofs Balduin von Trier, von den Reichsfürsten zum neuen Oberhaupt des Reiches gewählt worden, so daß sich noch anfangs 1309, wie wir später sehen werden, die österreichischen Templer in Freiheit befinden.

Eine ähnliche Negierung fanden die päpstlichen Forderungen in England, Portugal, z. T. in Spanien, Ravenna und im deutschen Mainz. Es war also für die Templer reichlich Zeit vorhanden, sich in die neue Situation einzufühlen und Vorsorge für eine Weiterentwicklung zu treffen.

Bereits im Jahre 1158 hatte König Sancho von Kastilien wehrwilligen Zisterziensermönchen unter Führung von Abt Raimund von Fitero die Grenzfeste Calatrava unter der Bedingung geschenkt, daß sie diesen Platz gegen alle Feinde des Christentums verteidigen. Papst Alexander III. erkannte diese Neugründung 1164 als Orden an und unterstellte diese waffentragenden Zisterzienser dem Generalkapitel von Morimund. Als Calatrava von den Mauren erobert wurde, wurde der Hauptsitz des Ordens nach Salvatierra in die neu erbaute Burg verlegt, und der Orden nahm den Namen dieser Burg an.

Als Calatrava im Jahre 1212 zurückerobert wurde, befand sich auch der Babenberger-Herzog Leopold VI. von Österreich mit seinen deutschen Rittern unter den Befreiern. Zu dieser Zeit war es üblich, daß viele Ritter ihre Kreuzfahrten nicht nach dem Orient, sondern nach dem von den Mauren besetzten Spanien machten.

Somit wurden bereits die Wege für die Tempelritterschaft vorgezeichnet, als ihr Orden aufgehoben wurde.

Im Ritterorden von Montesa, der von König Jakob von Arragonien im Jahre 1319, und im Christusritterorden, der 1317 bzw. 1319 von König Dionysius von Portugal gegründet wurde, fanden viele Templer auf eigenem Grund und Boden eine neue Heimat, da diese Orden mit den Besitzungen des ehemaligen Templerordens belehnt worden waren.

Die nicht mehr schwertführenden Ritter – also alte und mehr geistig eingestellte – haben sicherlich den Weg gewählt, den ihr dritter Großmeister, Eberhard de Barres (1147 – 1150) vor ihnen gegangen war: Er resignierte aus Frömmigkeit und starb als einfacher Mönch in Clairvaux.

Die spanischen Ritterorden – nicht nur der von Montesa und der Christusritterorden – geben in Ordenstracht und Ordensregel eindeutig zu verstehen, daß zumindest in der Erzabtei Morimund des Zisterzienserordens, aus der sowohl die Ritterorden als auch das Kloster von Heiligenkreuz hervorgingen, sehr starke Sympathien und Gemeinsamkeiten mit den Templern vorhanden gewesen sein müssen. Wie anders wäre es möglich gewesen, da der Templerorden ein sehr frühes Kind der Zisterzienser war, ein Schoßkind sozusagen, das die zwanzigjährigen Zisterzienser (gegr. 1098) in die Welt gesetzt hatten (Templer gegr. 1118).

Daß in diesem Fall von einer Latenz gesprochen werden kann, ist mehr als begründet. Dieser durch nichts zu widerlegende geistige Stammbaum beruht zum nicht geringen Teil auch auf der Kraft, wie sie z. T. aus noch älteren christlichen Gemeinschaften vermittelt wurde: durch ein Übereignungsedikt Karl Martells wurden den Benediktinern ca. 75 Klöster der iro-schottischen Mönchskirche, der Culdeer, überantwortet, welche mit ihrem reichen wissenschaftlichen Potential den Grundstock für die überragende Geistigkeit des Benediktinerordens zumindest mitbegründen halfen. Wir werden noch darauf zurückkommen.

Diese iro-schottische Culdeerkirche des Hl. Patrik bringt die Verbindung zu den Einsiedlermönchen Ägyptens und Palästinas, zur Gnosis und von dieser zu fast allen Sekten, Religionen und Glaubensgemeinschaften, wie sie damals um das Mittelmeer so reichlich wucherten.

Das Aufzeigen dieser Ursprünge und Querverbindungen muß – will man nicht in alte Fehler verfallen – aus der Sicht betrachtet werden, mit der man heute in christlichen Kreisen so sehr bemüht ist, die alten Traditionen abzu-

schaffen, um sie durch neue, dem Christentum oft völlig fremde Einflüsse zu ersetzen, wie das bei den Negrospirituals oder dem japanischen Zenbuddhismus der Fall ist.

Von den erwähnten Sekten und Religionen führt der Weg über den oft zitierten Ausspruch des Hl. Augustinus in seinen Retractationes 1/13:

„Das, was man jetzt christliche Religion nennt, gab es schon bei den Alten und fehlte nie seit dem Anfang des menschlichen Geschlechtes, bis daß Christus im Fleisch erschien, von wo die wahre Religion, die schon da war, anfing die christliche genannt zu werden."

in logischer Folge zu den heidnischen Mysterienorden.

Melito von Sardes und der Kirchenlehrer Eusebius weisen gerade auf diese äußerst merkwürdigen und interessanten Ursprünge des Christentums konkreter hin als der Hl. Augustinus, der ja auch vom Manichäismus zum Christentum fand.

Es erscheint demnach nicht ungerechtfertigt, wenn Dr. Lanz auf Grund seiner anerkannten sprachwissenschaftlichen Forschungen diesem Prächristentum nachspürt, um so die Verbindung zur ursprünglichen einheitlichen Urreligion über Christus, Apollonius von Tyana, dem indischen Brahma und vor allem Krischna, Pythagoras, Moses, Musaeus, dem Sohn des Orpheus, und Orpheus selbst, um nur einige zu nennen, herzustellen.

Schon Macrobius verbreitet sich in seinen Saturnalien sehr eingehend über die Tatsache, daß alle Gottheiten letztlich auf ein einziges, unter verschiedenen Aspekten geschautes göttliches Urwesen zurückzuführen seien und daß die mannigfachen Namen, unter denen es verehrt wird, dem des Helios äquivalent sind.

Es ist bekannt, daß Christus nicht nur als Helios abgebildet, sondern auch als solcher angerufen wurde. Der Hl. Patrik gibt davon beredtes Zeugnis.

Krischna sagt dazu in seinem siebenten Gesang der Bhagavad Gita:

Doch welcher göttlichen Gestalt
ein frommer Mensch sich immer weiht,
Ich bin es, der den Glauben ihm
zu diesem seinem Tun verleiht.
Wer in Erfüllung eines Wunsch's
fromm eine andre Gottheit ehrt,
dem wird, was er von ihr erhofft,
in Wahrheit nur von mir beschert.
Wer sich in dem Gewordenen,
im Opfer, in den Göttern kennt,
auch wenn sein letztes Stündlein schlägt,
sich nie im Geiste von mir trennt.

Ein Theologe, der diese tröstliche Synkrasie im selben Sinne verteidigte, war auch Vettius Agorius Praetextatus, ein „Heide". Er war nicht nur einer der letzten Würdenträger der persischen Mysterien, wobei er als solcher „Petros", den aus dem Felsen geborenen Mythras, neben dem Ur-Christus des phrygischen Mysterienglaubens, dem staatlich anerkannten Attis, neben seiner Mutter Kybele verehrte, sondern auch einer der größten Würdenträger des Imperiums. Die dreifache Krone des Papstes und seine roten Sandalen kommen neben vielen anderen Details des christlichen Ritus von ihm.

Durch eine ähnliche Einstellung, die sehr viel Toleranz voraussetzte, kam, wie uns Gregor von Tours in seiner Geschichte der Franken berichtet, der westgotische Gesandte Agila im 6. Jahrhundert zu dem bezeichnenden Ausspruch: „Bei uns ist allgemein die Rede, es schade nicht, wenn jemand zwischen heidnischen Altären und einer Kirche hindurchgehend, beiderseits seine Verehrung bezeigt."

Mit dem Aufzeigen des Verbindenden, wie es seinerzeit gegen allmächtigen Druck auch der Holländer Hugo Grotius und Leibnitz versucht hatten, kam Dr. Lanz den derzeitigen Bestrebungen aller christlichen Konfessionen zur Vereinigung und Toleranz um Jahrzehnte zuvor. Wobei

man auch die Kontakte zwischen katholischer Kirche und Lamaismus, wie sie durch den Erzbischof von Wien und dem Dalai Lama demonstriert wurden, nicht übersehen sollte.

Wenn es heute – wie es den Anschein hat – jedem Theologielehrling gestattet ist, an Religion, Ritus und Liturgie herumzudoktern, so wäre es endlich an der Zeit, sich einmal mit wirklich tiefgreifenden, auf echter wissenschaftlicher Forschung beruhenden Erkenntnissen zu beschäftigen.

Religion einzig auf das Gebiet von Humanität und Lebenskunst abzudrängen, wie es unsere Fernsehkommentatoren beider großen Konfessionen so gerne tun, heißt schlechthin die Religion entwerten. Man sollte endlich den Mut aufbringen, statt Menschen durch wertlose Tricks in die Kirchen zu locken, wobei die ernsthaft Gläubigen ob der negroiden Lärmkulissen abgestoßen werden, die Kirchen einfach eine Zeitlang zuzusperren; das hat man ja früher auch so gehalten. Dann wird man sehen, was der Jugend näher steht, der Jazz oder die Messe!

Bis in den Bereich der Sage und Überlieferung führen uns weitere Verbindungen, wie sie sich aus der Erbschaft der Culdeer an die Benediktiner ergeben, wenn diese neben der Usurpation der Klöster, mit der Abtei Glastonbury und dem Grab des König Arthus, welcher ja in ganz eigenartiger Weise zur Gründung des Ordo novi templi beitrug, den geistigen Stammbaum um das Erbe der Tafelrunde bereichern.

Mit der Errichtung des Klosters Monserat in den Pyrenäen versuchten die Benediktiner sich auch die Erbschaft des Grals zu sichern, womit sich der Kreis von dieser Seite zum Manichäismus und damit zur Gnosis geschlossen hat. Daß aus dem Bereich der Pyrenäen und der Provence von den so brutal vernichteten Katharern (man darf nicht vergessen, daß dabei auch ein Erzabt der Zisterzienser, Arnold von Citeau, maßgeblich beteiligt war) eine sehr starke

Verbindung zu den vom Hl. Bernhard von Clairvaux protegierten Tempelherrenorden bestand und damit das Gralserbe auch von dieser Seite gesichert erscheint, rundet das Bild von den Zusammenhängen und der Rechtmäßigkeit sowohl der Ordensweihen als auch der Tradition in eindrucksvoller Weise ab.

Durch Tradition und Geschichte gerechtfertigt, durch Prophezeiung angekündigt, war die Wahl des Ortes zur Neugründung des Ordens demnach eine durchaus glückliche.

Die älteste Nachricht von der Existenz des Tempelritterordens in Wien findet man in einem Kodex der Dominikanerbibliothek aus dem 15. Jahrhundert. Der Titel lautet: „Sigismundus Ferarius P.T. de Rebus Hungariae Proviciae sac. Ordinis Praedi. cetrum, pa. 26. In votustissimo pergameneo Conventus Viennensis Martyrologio scriptum reperitur."

In den „Specimina Regestrorum arque Notarum historicorum Conv. Vienn." (Vindobonae 1898) wird die Stelle des Kodex zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht. Wie sollte sie auch anders als ergebnislos verlaufen, da in Wien die Dominikaner die Erben der Templer sind. An dieser Stelle wird nämlich erwähnt, daß das Kloster im Jahre 1226 von Herzog Leopold den Dominikanern übergeben wurde.

Viel wichtiger erscheint der Hinweis, wie er in der „Goldenen Chronik von Hohenschwangau, der Burg der Welfen, der Hohenstaufen und Schreyern" (herausgegeben München 1842) auf Seite 88 überkommen ist: „Die beiden Leopolde des Hauses Babenberg, der Tugendhafte und der Glorreiche, Helden der Kreuzfahrten, brachten alle drei Orden, die Tempelherren, die Johanniter und die Deutschherren, nach Wien, von wo sich die Deutschherren an der Mur und Drau bis Eisack und Etsch in Tirol und bis ans adriatische Meer ausbreiteten"; und auf Seite 91 heißt es weiter: „Zu Wien selbst hausten die Templer in der

Marienkirche, zwischen dem nachmaligen Stubentor und Biberturm, jetzt Dominikanerkirche."

In jener alten Zeit hieß die Kirche noch „Maria Rotunda", ein sehr bezeichnender Name für die Templer, wobei wir auch heute noch die runde Form der Templerkirchen an noch existierenden Kirchen des Ordens in England nachweisen können.

Das Haus Schönlaterngasse, in dem sich die Wiener Basiliskensage abspielte, hieß dazumal „Zum roten Kreuz", und der Stadtteil, in dem es sich befand, hieß „Unterm Tempelhof".

Sehr aufschlußreich in diesem Zusammenhang sind die Angaben auf einer hölzernen Tafel der alten Wiener Bauhütte, wo es in Punkt 5 heißt: „Die Tempelherrnkirche zu St. Jakob ist erstlich der Heilgen Jungfrau Stumb genannt worden, jetzt habens die Dominikaner und ist dem Hl. Jacoby ein Kapeln hir gebaut worden, nach Christi Geburt im Jahr 1190 nun die 7te Kirchees, es hat solche Herzog Leopold der 5te diss Namens erbaut und war Baumeister Claudius Schwback (Schavbekh) von Bamberg der führt das Werk, Steinhauer und Maurer."

Aber nicht nur in Wien ist der Tempelritterorden nachweisbar. Maria Lanzendorf liegt in unmittelbarer Nähe, bzw. auf ehemaligem Templerbesitz. Diese Besitzungen des Ordens unterstanden ursprünglich der Kommende Scheikowics in Mähren, wo der Orden bereits vor dem Jahre 1242 nachgewiesen werden kann.

Einge der wenigen Urkunden geben bekannt, daß im Jahre 1298 Johann und Otto, des verstorbenen Heinrichs von Haslau Söhne, von Bruder Friedrich dem Wildgrafen, Komtur der Ritterschaft des Ordens vom Tempel, und Bruder Ekko, des selben Ordens Almosen Gebietiger in Österreich, verschiedene Güter zu Vischamünd, Rauchenwart und Schwechat kauften.

Weiters verpflichtet sich Bruder Ekko, Landkomtur des Templerordens in Böhmen, Mähren und Österreich, am

1. Oktober 1303 mit Chalhoch von Ebersdorf, Kämmerer von Österreich, in Bezug auf das Gut „durch des Fürsten Gnade“ zu Schwechat und Rauchenwart, das König Ottokar als vollständiger Fürst von Österreich dem Ebersdorfer verliehen hatte und das dadurch dem Orden verlorengegangen war, dahingehend, daß der Ebersdorfer die Güter zurückgeben und das bezogene Geld und den Hühnerzins ersetzen mußte. Dafür trat ihm der Orden einige Grunddienste ab und vergütete ihm die Nutzbarmachung des Gutes und den dadurch erlittenen Schaden. Gegen eine Überspannung dieser Abmachung sicherte sich der Orden durch den Zusatz ab, daß dem Gegner unser Herr verzeihen möge, wenn er dadurch am Orden eine Sünde begangen habe.

In den Urbaren aus der Zeit der Babenberger heißt es:

„P. 4. Vischamunde.

In Vischamunde benefica collata sunt fratribus Templariorum. Sed decime sunt ibidem, de quibus quamdoque soluti 80 mod. avene. Ibidem de iuditio 40 talente denariorum.

P. 6. In Swehent.

In Swehent 6 Talente etiam sunt collata fratribus de Templo domini.“

Zu deutsch:

„P. 4. In Fischamend. In Fischamend sind die Benefizien den Templern überlassen. Die Zehnten sind aber dort zu erheben, wo jeweils 80 Scheffel Hafer entrichtet wurden. Ebendort vom Gerichtsstand 40 Talente Silber (Denare).

P. 6. In Schwechat. In Schwechat 6 Talente sind ebenfalls übertragen den Brüdern vom Tempel des Herrn.“

Eine Urkunde vom 24. Februar 1309, wahrscheinlich die letzte Nachricht über den Orden in Österreich, besagt, daß Bruder Friedrich, der Wildgraf des Ordens der Ritterschaft vom Tempel, und Bruder Egk (Ekko), des selben Ordens Almosenier und Pfleger in Böhmen, Mähren und Österreich, bezeugen, daß sie mit Urlaub ihrer Meisterschaft und auf Rat ihrer Brüder sich mit Herrn Otto von Zeking

um *all* ihr Gut, das sie haben, zu Vischamunde – „daz gilt alle jar eintefthalten schünt phenning und eindthalben und zwanzig phenning“ – sowie Rauchenwart und Schwechat dahin vereint haben, daß sie dieses Gut Herrn Heinrichs Söhnen von Feselawe (wahrscheinlich Haslau) Johann und Otto um 77 Pfund Wiener Münze verkaufen.

Da hier „all ihr Gut“ steht, dürften sich die Templer noch vor ihrem Untertauchen ihres ganzen Besitzes entledigt haben.

Das war zwei Jahre nach der Verhaftung der Templer in Frankreich und ein halbes Jahr nach dem päpstlichen Mahnschreiben an den Herzog von Österreich.

Um ein Geringes könnten diese Hinweise noch erweitert werden. Wer möchte nicht schon bei diesem Wenigen an Fügung denken, wenn auf Templergrund ein Templeisenkönig sich dem Manne richtungweisend zu erkennen gibt, der imstande war, diese Impulse des „Zufalls“ zu erfassen?

Fra Georg Lanz, der selbst nach altem Ritual eingeweiht wurde und der – wie durch Bildmaterial hinreichend bewiesen werden kann – das Kloster nicht im Unfrieden verließ, hat die empfangenen Weihen in unverändertem Ritual an die Brüder des Ordo novi templi weitergegeben. Der Orden vom Neuen Tempel scheint demnach, weil in ununterbrochener Kette stehend, tatsächlich eine legitim-historische Fortsetzung des alten Tempelherrenordens gewesen zu sein, wobei die Ideale der alten Tempelherren – und darüber hinaus der zeitlose Templeisengedanke – in steter Forschung und Versenkung ihrer Verwirklichung zugeführt wurden.

Die ersten Neutempler

Sechsundzwanzig Jahre war Fra Georg Lanz, als er mit dem Segen seines Priors das Kloster Heiligenkreuz verließ, um seine Ideen der Neugründung und Restauration des Templerordens zu verwirklichen. Seine ersten Mitstreiter waren seine leiblichen Brüder, Fra Herwig und Fra Friedolin.

Was muß von diesem jungen Lanz für eine Ausstrahlung ausgegangen sein, daß ihm, gleich den anderen großen Ordensgründern, als so jungem Menschen die Herzen erfahrener, im Lebenskampf gestählter und erprobter Männer entgegenschlugen.

Das vierte Mitglied der Bruderschaft war Fra Armand, Reichsfreiherr Schweiger von Lerchenfeld.

Er entstammte einem uralten krainerischen Freiherrengeschlecht, das im Wappen die Lerche, die Rose und den „wilden Mann" führt, der durch das Heben des Zeigefingers an den Mund den „Schweiger" anzeigt. Am 17. Mai 1846 in Wien geboren, ergriff Fra Armand dem Beispiel seiner Ahnen folgend, den militärischen Beruf und studierte zunächst an der theresianischen Militärakademie in Wiener Neustadt. Als neu ausgemusterter Leutnant rückte er im Jahre 1866 sofort zu der unter dem Oberbefehl des Erzherzog Albrecht stehenden österreichischen Armee nach Venetien ein und focht in der für Österreich siegreichen Schlacht bei Custozza mit.

Nach Beendigung des Feldzuges kam er nach Dalmatien und lag im Fort San Lorenzo bei Ragusa (Dubrovnik) in Garnison. Damals war Dalmatien noch ein fast unbekanntes Land. Durch diese Kommandierung kam Fra Armand jedoch erst zu seinem eigentlichen Beruf. Er wurde Weltreisender, Geograph, Reiseschriftsteller. Nachdem er den Militärberuf aufgegeben hatte, fand er eine Anstellung bei der Bagdadbahngesellschaft, die die Eisenbahnlinie durch Kleinasien, Mesopotamien bis nach Bagdad trassieren

sollte. Er war einer der ersten neuzeitlichen Europäer, die in die fast unbekannten Gebiete von Kurdistan und Mesopotamien vordrangen. Zu Pferd, halb Soldat halb Geometer, mit dem Gewehr und dem Theodoliten in der Hand, mußte er die sowohl für die Weltwirtschaft wie für die Politik wichtige Bahnlinie festlegen. Allerdings wurde sie erst fünfzig Jahre später gebaut.

Die damals bekannte geographische Zeitschrift „Petermanns Mitteilungen" veröffentlichte die von ihm gezeichneten ersten Landkarten der neu erschlossenen Gebiete. Dadurch erwarb er sich einen Ruf als Geograph und konnte den Rest seines Lebens als geographischer Schriftsteller verbringen. Von den vielen von seiner Hand erschienenen Werken seien nur erwähnt: „Unter dem Halbmond" 1876, „Afrika" 1885, „Das Mittelmeer" 1888, „Griechenland", „Die Donau", „Im Reiche der Zyklopen" 1899, „Frauenleben", „Kulturgeschichte" 1906–1907.

In späteren Jahren gab er die erste große populärwissenschaftliche Zeitschrift „Stein der Weisen" heraus, in der er die Jugend für Technik, Naturwissenschaften und Touristik interessierte.

Dieser bedeutende Mann machte den damals noch kleinen Kreis der Neutempler auf die Burg Werfenstein an der Donau aufmerksam, die er, trotz seiner vielen Reisen in unerschlossene Länder, für einen der schönsten Plätze der Welt hielt.

Als nächster kam Fra Aemilius, Sproß eines alten Baseler Patriziergeschlechts. Er war mütterlicherseits verwandt mit der Famile Fesch, der der Erzbischof von Paris angehörte und der die Ehe Napoleons I. mit Josefine einsegnete. Dann folgte Fra Alberich – der österreichische Hofkurier Alois Fischer. Fra Alberich war Komtur des portugiesischen Christusritterordens. Eine Auszeichnung, welche er von dem später auf so tragische Weise ermordeten König Don Carlos von Portugal erhielt, als er im Gefolge des österreichischen Erzherzogs Eugen bei dessen Krönungsfeierlichkeiten in

Portugal gewesen war. Ihm verdankte der „Ordo novi templi“ auf Grund seiner hervorragenden Beziehungen den Erwerb der Burg Werfenstein.

Fra Alberich, M.O.N.T. zu Werfenstein, starb am 24. Mai 1926 im Alter von 87 Jahren und liegt in Gars am Kamp in Niederösterreich begraben.

Es waren durchaus keine lächerlichen Schwärmer und Träumer, die sich dem neuen Templerorden zur Verfügung stellten, wie man dies so gerne glaubhaft machen möchte.

Auch der K. u. K. österreich-ungarische Fregattenkapitän Friedrich Schwickert, am 16. September 1857 in Krumau in Südböhmen als Sohn eines fürstlich-schwarzenbergischen Gutsbeamten geboren, gehörte dazu. Nachdem er als Seeoffizier auf vielen Dienstreisen die ganze Welt kennengelernt hatte, nahm er als Admiralstabschef der unter dem Grafen Montecuccoli stehenden österreich-ungarischen Flottille an dem Straffeldzug der internationalen Armee gegen die chinesische Geheimgesellschaft der Boxer im Jahre 1900 teil. Diese Expedition war die erste und wohl auch die einzige wirklich bedeutende Aktion militärischer Art, in der alle weißen Staaten der Welt zu gemeinsamem Vorgehen vereinigt waren.

Gelegentlich dieser ungewöhnlichen und außerordentlichen Expedition konnte Fra Gonsalvo – Fregattenkapitän Schwickert – viele Freundschaften und Bekanntschaften mit hervorragenden politischen und militärischen Vertretern anderer weißer Nationen schließen. Seine Kontakte waren daher bis in die höchsten Kreise der Nationen gefestigt und seine Sach- und Personalkenntnisse kamen auch dem Ordo novi templi zugute. Sein ritterlicher, vornehmer Charakter erschloß ihm auch den Umgang mit den Vertretern anderer, vor allem asiatischer Religionen, was ihm durch seine umfassenden Sprachkenntnisse erleichtert wurde.

Aus innerster Überzeugng hatte er sich im Laufe seines ereignisreichen Lebens als geborener Templeise zu einer durchgeistigten Gottgläubigkeit durchgerungen, die auf

dem festen Grund einer modernen, natur- und geisteswissenschaftlichen Erkenntnis ruhte. Trotzdem er sehr viele gesellschaftliche Verpflichtungen zu erfüllen hatte, widmete er sich mit großem Eifer dem Studium der mystischen Disziplinen, besonders der Astrologie. Gerade auf diesem Gebiet kann er als der Neubeleber im neuzeitlich-wissenschaftlichen Sinne auf dem europäischen Festland genannt werden. Unter dem Pseudonym SINDBAD gab er ein fünfbändiges astrologisches Monumentalwerk (München 1927) heraus. Mit G. W. Surya bearbeitete er das Thema der „Astrologie und Medizin".

Außer den Angelsachsen hatten in der Neuzeit alle Nationen unter dem Einfluß der Aufklärung und Intelligenzvergötterung die Astrologie und alle Geisteswissenschaften, inklusive der „Gottgläubigkeit", als Aberglauben über Bord geworfen. Nur die Angelsachsen hatten das alte Wissen weiterhin zu Rate gezogen und konnten so im 18., 19. und 20. Jahrhundert, wie wir das zuletzt an vielen Beispielen nach dem Kriege 1939–1945 beweisen können; ihr Handeln in Wirtschaft, Politik und militärisch nach kosmischen Grundsätzen regeln. Gerade diese spiritualistische Weltauffassung als Geheimnis und Grundlage der materiellen Erfolge der Angelsachsen als erster erkannt und auch den anderen Nationen erschlossen zu haben, ist das Verdienst des Neutemplers, Presbyter Fra Gonsalvo. Er starb in Wien am 15. Oktober 1930.

Auch den Neutempler Fra Gotthard konnte man nicht gut einen Phantasten nennen. Als General der Infantrie und Generalstabschef der K. u. K. österreich-ungarischen Armee und Nachfolger von Conrad von Hötzendorf dürfte das schwer zu beweisen sein.

Fra Gotthard von Schemua wurde am 2. Januar 1856 in Klagenfurt als Sohn eines Majors geboren. Er stammte aus einer alteingesessenen Soldaten- und Bergbauernfamilie am Fuße des Triglav. Auch er studierte in Wiener Neustadt und sein Fleiß und seine soldatischen Tugenden eröffneten

ihm ohne Protektion eine glänzende Laufbahn.

Zunächst wurde er zu einer österreich-ungarischen Militärmission kommandiert, die im Auftrag des Kaisers von Persien die dortige Armee nach österreichischem Muster organisieren sollte. Durch diese Aufgabe in Persien erwarb sich Fra Gotthard schon als junger Offizier in militärischen Kreisen nicht nur Ansehen und Namen. Er kam auch, wie Fra Armand und Gonsalvo , schon frühzeitig mit Leben, Kultur, Philosophie und Religion der orientalischen Völker in engste Berührung. Für seine geistige Entwicklung war das von entscheidender Bedeutung. Seine tiefreligiöse und weltanschauliche Einstellung machten ihn zu dem großen, begeisterten Philosophen und Neutempler der Tat, als der er sich auch zu erkennen gab.

Gerade dieser Neutempler, Fra Gotthard von Schemua, hat sich weit über den Orden hinaus – wie Fra Gonsalvo – in für die Geisteswissenschaften aufgeschlossenen Kreisen bleibende, noch heute wirksame Verdienste erworben. Er gehörte jener Wiener Schule an, an die sich, wie Karl Weinfurter in seinem „Brennenden Busch“ erwähnt, der Prager Kreis mit Gustav Meyrink um Rat und Unterstützung bei seinen geisteswissenschaftlichen Kontaktbemühungen wandte. Wenn auch die diesbezüglichen Archive des Ordo novi templi vernichtet wurden, so hat diese Tatsache u. a. auch Verwaltungsrat Willy Schrödter in seinem Werk „Geheimkünste der Rosenkreuzer“ auf Seite 121 dezidiert festgehalten.

Um für alle an Mystik interessierten Leser diese höchst bedeutsame Begebenheit sicherzustellen, soll sie hier noch einmal etwas ausführlicher dargestellt werden:

Im Jahre 1885 oder etwas später erhielt weit im Osten ein einfacher Mann – Illiterat und fast Analphabet – namens Mailänder durch die innere Stimme den Befehl, seinen Wagen zu beladen und nach Westen zu fahren. Mailänder, höchstwahrscheinlich Wolgadeutscher, gehorchte, packte seine Armseligkeiten zusammen und fuhr mit Frau und

Schwager in Richtung Westen. Wie lange er unterwegs war, wissen wir nicht. Eines Tages, in der Nähe von Darmstadt in Deutschland, saßen sie ohne Mittel fest und wußten nicht mehr weiter. Erst nach stundenlangem Gebet und tiefer Versenkung meldete sich die „innere Stimme" wieder und befahl ihm, sich an Ort und Stelle niederzulassen und weitere Dinge abzuwarten.

Der Industrielle Gebhard, Präsident der deutschen Theosophischen Gesellschaft, soll Mailänder nach einer Version entdeckt und ihm Unterstützung gewährt haben. Andere Versionen sprechen davon, daß Mailänder und dessen Schwager ihr Brot erst einmal in einer Leinenweberei verdienten. Auf Befehl der inneren Stimme kündigten beide Männer und standen wieder vor dem Nichts.

Schon Tags darauf soll Mailänder von einer Aristokratin ein Häuschen geschenkt bekommen und die Mittel für ein unabhängiges Leben erhalten haben. Richtiger dürfte die erste Version gewesen sein, d. h. Gebhard verschaffte dem Seher Schüler aus sehr einflußreichen, auch Hofkreisen, Bayerns.

Der Wiener Kreis, dem Fra Gotthard von Schemua angehörte, hatte Verbindung über den Theosophen Dr. Franz Hartmann und Dr. Friedrich Eckstein zu Präsident Gebhart, dessen beste Freunde sie waren. Über diese Wiener Schule kam die Prager Gruppe um Mayrink, Weinfurter usw. mit Mailänder in Verbindung, zu dessen bekanntesten Schülern auch Helena Petrowna Blavazky, geb. von Hahn, gehörte.

Das mystische Leben, das durch Regel und viele Lehrsätze des Dr. Lanz im Ordo novi templi gefördert wurde, wurde nicht zuletzt durch Fra Gotthart im Orden fundiert. Auch dauerten die Wechselbeziehungen zum Prager Kreis noch bis in die allerletzte Zeit an.

Diese religiös-philosophische Einstellung war Fra Gotthart in seiner militärischen Laufbahn weniger zuträglich. Trotz dieser Hemmungen konnte er sich infolge seiner

kenntnisreichen soldatischen Haltung durchsetzen, so daß er zum Professor an der Kriegsschule ernannt wurde.

Nachdem er in Dalmatien Korpskommandant geworden war, wurde er im Jahre 1912 als Nachfolger Conrads von Hötzendorf Chef des Generalstabes der österreich-ungarischen Armee und bereitete als solcher, soweit es in seinen Kräften stand, mit einer geradezu prophetischen Voraussicht die Schlagkraft der K. u. K. Armee für den leider nur allzubald eintretenden Kriegsfall vor. Sofort nach Einrücken ins Feld verzichtete Fra Gotthart, obwohl vermögenslos, auf seine kriegsmäßigen Zulagen als General zugunsten wohltätiger Zwecke. Durch sein Verdienst konnte die österreich-ungarische Armee ihren ersten bedeutenden Sieg am 26. und 27. August 1914 bei Zamosc erringen.

Für die vielen herben Enttäuschungen, die ihm das Leben bescherte, fand Fra Gotthart Trost und Stärke in der Neutempleisenschaft. Als ONT Presbyter äußerte er sich einmal in einer denkwürdigen Kapitelfeier: „Was ich mein ganzes Leben so lange und vergebens gesucht habe, das habe ich auf Werfenstein in der Neutempleisenschaft voll und ganz gefunden."

Als er kurz vor seinem Tode nach Klagenfurt übersiedelte, wurden ihm die meisten seiner wertvollen Bücher vom Pöbel gestohlen. Er starb am 21. November 1920 in Klagenfurt.

Ein weiterer ONT Presbyter aus dieser ersten Zeit war der Kamerad von Fra Gotthart, Fra Rudolf – Dietrich von Nordgothen, K. u. K. Feldmarschalleutnant. Er wurde am 27. Januar 1859 in Bjelovar in Kroatien geboren, studierte wie Fra Gotthart in Wiener Neustadt. Im Weltkrieg 1914–18 kommandierte er u. a. eine Artilleriegruppe in der 3. Österreich-ungarischen Armee des Generals der Kavallerie Brudermann in Ostgalizien. Auch Fra Rudolf hing mit großer Liebe und Begeisterung an der Idee eines neuen Templertums und an Werfenstein. Am 1. Mai 1936 starb dieser um den ONT verdiente Mann.

Würdig dieser Gesellschaft von Neutemplern aus dem Soldatenstand war Fra August Strindberg, ONT Familar zu Werfenstein. Als Dichter, Schriftsteller, Dramatiker, Chemiker, Alchemist, Physiker, Botaniker, Natur- und Geisteswissenschaftler erwarb sich dieses am 22. Januar 1849 in Stockholm geborene schwedische Genie seinen auch heute noch klingenden Namen.

Als Atheist, Pessimist und Realist wurde er zum Weiberfeind und Christusfeind. Erst seine zweite Ehe mit der Österreicherin Frieda Uhl, der Tochter des Hauptschriftleiters der „Wiener Zeitung", Dr. Friedrich Uhl, brachte die Wende in seinem Leben. Die Schriften seines Landsmannes Swedenborg hatten in ihm ein geläutertes Christentum erweckt, doch die Ruhe, die er in einem belgischen Benediktinerkloster vergeblich zu finden hoffte, wurde ihm erst zuteil, als er mit seiner Frau nach Oberösterreich in die Gegend von Grein kam. Hier kam er mit Burg Werfenstein und ihren Templern in Berührung und rang sich, nachdem er dem Ordo novi templi beigetreten war, zu einem echten Tatchristentum und zu seiner letzten Schaffensperiode durch.

Am 10. Juli 1906 schrieb er an Dr. Lanz von Liebenfels: „In einem Zug habe ich Ihr Buch gelesen und – bin erstaunt. Ist das nicht das Licht selbst, so bleibt es eine Lichtquelle. Seit „Rembrandt als Erzieher" habe ich nicht solche Prophetenstimme gehört. Seien Sie gegrüßt! August Strindberg."

Dieser Neutempler, der entscheidenden Einfluß auf die Dramatik des zwanzigsten Jahrhunderts ausübte, der bahnbrechend für den Naturalismus wirkte und ihn auch wieder überwand, der als Symbolist und Expressionist hervortrat, starb am 14. 5. 1912.

Aus der Vielzahl jener bedeutenden Neutempler der Anfangszeit sei auch Fra Georg Hauerstein herausgegriffen. Er war einer der ersten Vertreter der Rassenbewegungen. Der Tyrs-Hof, den er 1910 bei Hannover erwarb und den

er zu einer Musterobstfarm einrichtete, ging später in Staatsbesitz über.

Als am 4. Mai 1914 seine Gattin starb, errichtete ihr Fra Georg Hauerstein einen Grabstein, auf dem sich ein mit Rosen umwundenes Hakenkreuz befindet. Die dazu gehörende Inschrift lautet „Gott ist die Liebe". Es stellt das älteste Hakenkreuzdenkmal einer Zeit dar, in der vom Nationalsozialismus noch keine Rede war. Es beweist aber auch den Sinngehalt, den die Brüder vom Neuen Tempel dem Hakenkreuz beimaßen. Fra Georg Hauerstein wurde als Offizier im vordersten Graben vor Lille in Nordfrankreich durch eine Handgranate getötet.

Der älteste und wohl auch aktivste Vorkämpfer der arischen Rassenbewegung war zweifellos der am 5. Oktober 1848 in Wien geborene Familar des Ordo novi templi, Guido von List. Man darf sagen, daß es hauptsächlich sein Verdienst war, daß auch die Wissenschaft, die bis dahin fast ausschließlich in den Steinbrüchen der römischen und griechischen Antike ihr Betätigungsfeld suchte, sich allmählich für den mittel- und nordeuropäischen Raum zu interessieren begann.

Wenn auch im einzelnen manche seiner Theorien heute etwas antiquiert erscheinen mögen, so darf nicht übersehen werden, daß sein erstes schriftstellerisches Auftreten über 100 Jahre zurückliegt. Unzweifelhaft haben seine Impulse, neben Franz Kiessling und anderen Laienforschern, ganzen Generationen von Rasse-, Volkstum- und Sprachforschern nicht nur neue Wege gewiesen, sondern auch die Grundlagen für eigenes Forschen geliefert. Daß es ihm dabei so erging wie Dr. Lanz und seine Erkenntnisse ohne Angabe von Quellen genannt werden, muß man hinnehmen. Es ist das Schicksal aller Laienforscher. Dafür bleibt ihnen aber das Interesse ihres Publikums länger erhalten als den Zunftgelehrten.

Neben seiner Forschertätigkeit war Guido von List als eifriger Sportler eines der ältesten Mitglieder des „Deut-

schen Alpenvereins". Nachdem er sich auf der Rax beinahe den Hals gebrochen hätte, ließ er auf eigene Kosten den nach ihm benannten List-Steig ausbauen. Seine künstlerischen Interessen wirkten sich auch maßgebend bei der Gründung des Wiener Stadttheaters in Währing, der heutigen „Volksoper" aus. Kein Wunder, daß ein solch umfassender Geist viele Verehrer um sich sammeln konnte, welche tatkräftigst sein Schaffen unterstützten. Auf Veranlassung dieser Verehrer, zu denen – wie schon mehrfach betont – auch der Bürgermeister von Wien, Dr. Karl Lueger, gehörte, wurde mit Unterstützung des Präsidenten der „Prager Eisenindustrie Gesellschaft" (des damals größten österreichischen Eisenindustriewerkes), des Großindustriellen Friedrich Oskar Wannieck aus Brünn, die „Guido von List Gesellschaft" gegründet. Friedrich Oskar Wannieck wurde deren erster Präsident. Die Aufgabe dieser Gesellschaft bestand darin, dem verdienstvollen Guido v. List die Mittel zu einem Forscherleben zur Verfügung zu stellen und seine Werke zu verlegen[4].

Daß diese Werke neben vielen anderen Werken nach seinem Tode von namhaften Politikern und Autoren zur Grundlage mancher politischer Programmgestaltung beitrugen, so daß er keinerlei Einfluß mehr gegen eine Verzerrung seiner Ideen in der Praxis ausüben konnte, kann man ihm schwerlich anlasten. Sein Tod am 17. 5. 1919 fällt in eine Zeit, in der es gezählte sieben Nationalsozialisten auf der ganzen Welt gab. Erst ein Jahr später, am 24. 2. 1920, fand die erste öffentliche Massenkundgebung dieser Partei vor ca. 2000 Personen im Festsaal des Münchener Hofbräuhauses statt. Eine Einflußnahme durch Guido von List – wie dies behauptet wird – wäre nur auf medialem Wege möglich gewesen.

Konträr dazu finden wir in der „Irminsul"-Schriftenreihe für Junggermanische (eddische) Religion und Weltanschauung im Heft 47, Heuert 1931, in einer Arbeit von Emil Hubricht: „Irrwege der nordischen Glaubensbewegung" –

also einer bestimmt nationalen Angelegenheit – die vielsagende Feststellung: „... Zweifellos sind sie einmal irgendwelchen mystizistischen Scharlatanen (dem stockkatholischen Guido List mit seinem kabbalistisch gesalbten Freund, dem Rabbiner Altschüler und dem ebenfalls stockkatholischen ‚Tarnhari') auf den Leim gegangen ..."

Diese sich bewußt lediglich auf allgemein bekannte Persönlichkeiten beschränkende Aufzählung von Angehörigen des Ordo novi templi soll nicht beendet werden, ohne auf eine der liebenswürdigsten Gestalten des Kunstlebens und Bahnbrechers für ein naturgemäßes Leben einzugehen. Fra Carl, FNT zu Werfenstein, bekannt als Wilhelm Diefenbach, geb. 21. 2. 1851 zu Hadamar in Hessen. Nicht nur als Maler, auch als Philosoph, Dichter, Turn-, Schwimm- und Bekleidungsreformer, als Rufer auf dem Gebiete der Ernährung und vor allem der damals noch Aufsehen erregenden Sonnenbäder und der populär gewordenen Nacktkultur, stellte er sich als Vorkämpfer in die erste Reihe! Sein bedeutendster Schüler, Hugo Höppner, welcher unter dem Namen Fidus eine Fülle von bedeutenden Werken schuf, beeinflußte eine Jugendbewegung, der damals die geistig regste und fortschrittlichste Jugend angehörte.

Was heute zu den selbstverständlichen Dingen gehört, wie z. B. die Freikörperkultur, war zu Zeiten Diefenbachs eine „Unanständigkeit", wenn nicht gar ein „Verbrechen". Überall von Muckern und Neidern verfolgt, starb er am 15. 12. 1913 auf Capri, wo er nur kurze Zeit Ruhe gefunden hatte.

Ebenso muß Regierungsrat Universitätsprofessor des Strafrechtes und Verteidiger in Strafsachen, Dr. Eduard Ritter von Liszt, der letzte Vertreter des verdienstvollen Geschlechtes derer von Liszt, als ONT Frater Duarte genannt werden. Den Verehrern des großen Komponisten Franz von Liszt als Verfasser des Buches „Franz Liszt" bekannt, starb dieser am 13. 3. 1867 geborene Neutempler im Jahre 1961.

Da wäre noch aus der Vielzahl der bedeutenden Persönlichkeiten des Ordo novi templi Fra Amalarich, von Gröling, Neutempler zu Marienkamp = Szt. Balazs, einer der bahnbrechendsten Petroleum- und Kohlenchemiker, Erfinder des synthetischen Benzins und Kautschuks. Von Gröling hatte ob seiner Patente und Erfindungen nach Kriegsende 1945 sehr unter den ständigen Verhören und Vernehmungen der Besatzungsmächte zu leiden.

Nach dem ersten Weltkrieg riß der Zustrom von bedeutenden Persönlichkeiten zum Neuen Templerorden in keiner Weise ab. Aus verständlichen Gründen können aus dieser Zeit nur Fratres genannt werden, welche entweder allgemein bekannt, aus dem Leben geschieden oder deren Nennung keinerlei Schwierigkeiten für sie oder ihre Angehörigen nach sich ziehen würde. Es gibt heute noch Dichter von Weltruf, deren Romane und geisteswissenschaftliche Arbeiten in jedem Prospekt der großen Verlage angepriesen werden und die dem ONT angehörten.

Einer der namhaftesten Vertreter des Schweizer Priorates des Ordo novi templi war Fra Udo, CONT ad Ulfilas, bekannt unter seinem Namen Alexander von Senger. Dipl.-Architekt, ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule in Zürich und durch seine Werke „Krisis des Architekten" und vor allem „Mord an Apoll" bekannt, die er im Alter von 90 Jahren zum Abschluß brachte.

Auch der seinerzeit sehr geschätzte Renovator August Hofmann gehört hierher. Er – der Protestant – renovierte die Turm- und Dachfiguren der Wiener Karlskirche und vergoldete sie. Ebenso eine der beiden Türen. (Für die zweite hatte das Geld nicht gereicht.) Auch bei den umfangreichen Renovierungsarbeiten am St.-Stefans-Dom wirkte er mit.

So wie Fra Guido von List in seinen Forschungen und Findungen von „Tarnhari", d. h. von einem Führer der im Verborgenen lebenden Ursippen bestätigt wurde, so geschah es in noch größerem Ausmaß dem Neutempler zu

Staufen, Fra Rig, den die interessierte Welt als Rudolf John Gorsleben Anerkennung zollte. Rudolf John Gorsleben wurde am 16. 3. 1883 geboren und lebte in dem herrlichen mittelalterlichen Städtchen Dinkelsbühl. Auch er gehörte zu den bedeutendsten Arierforschern, und seine Freundschaft zu einem Vertreter jener geheimen Urweistumsträger fand ihren Niederschlag in seinem Schaffen. Fra Rig machte sich besonders durch seine Eddaübersetzung verdient, hat aber dabei leider auch die „Kennings", d. h. die Kennworte der Edda mit ins Hochdeutsche übersetzt. Sie aber bewahren fast ausschließlich ob ihrer Urtümlichkeit den Sinn der Überlieferung überhaupt. Dieser Mangel wurde jedoch in seinem Werk „Hochzeit der Menschheit", welches nach seinem Tode vom Verlag Koehler und Amelang herausgebracht wurde, in jeder Weise wettgemacht[5].

Wie sehr gerade dieses Werk auch heute noch aktuell und von bleibendem Wert ist, zeigt die Neuauflage, die in jüngster Zeit von einem der namhaftesten Verlage auf esoterischem Gebiet in Deutschland dem Publikum angeboten wird und bereits wieder vergriffen ist.

Am 29. 11. 1925 wurde von Fra Rig in Dinkelsbühl in Verbindung mit Werner von Bülow und 21 Gründungsmitgliedern die „Edda-Gesellschaft" gegründet, deren Kanzler er bis zu seinem am 23. 8. 1930 erfolgten Ableben blieb.

Eine der profiliertesten Persönlichkeiten des Neuen Templerordens war sicherlich der im Jahre 1923 im Erzpriorat Marienkamp = Szs. Balazs in Ungarn von Fra Georg Lanz, PONT (Prior Ordo novi templi) zum Presbyter geweihte spätere Prior des Priorates Arcona, Rev. et Stren. Fra Yvo pONT (Presbyter Ordo novi templi) ad Arcona, mit seinem bürgerlichen Namen Prof. h.c. Ernst Issberner-Haldane, der einem breiten Publikum auf geisteswissenschaftlichem Gebiet bekanntgeworden ist.

Fra Yvo wurde am 11. 6. 1886 in Kolberg, Pommern, geboren. Schon in seiner frühesten Jugend fühlte er sich zu Botanik, Zoologie, Heilkunde und deren metaphysischen

Zusammenhängen hingezogen. Von 1910–1914 bereiste er Australien, Neuguinea, Südamerika und Indien, wobei er das Wissen von der Hand- und Nageldiagnostik erfolgreich ausbaute. Aufgrund seiner wissenschaftlichen Arbeiten über medizinische Hand- und Nageldiagnostik und der metaphysischen Zusammenhänge von Krankheit und Gedankenleben (Psycho-Somatologie) wurde ihm 1912 mit dem Titel Professor h.c. von der Plasmogenischen Gesellschaft in Barcelona und 1953 von der International Society of Naturopathie Physicans die Ehrenmitgliedschaft zuerkannt[6].

Die Aktivität dieses großen Ariosophen erregte das Mißfallen der herrschenden NS-Kreise, demzufolge Issberner-Haldane im Mai 1941 durch die Gestapo verhaftet und alle seine Werke im Buchhandel ausgemerzt wurden. Seine wertvolle Bücherei, sein umfangreiches Studienmaterial, seine Sammlungen für den persönlichen Unterricht, die jahrzehntelange Mühe und Arbeit gekostet hatten, wurden auf vier Lastwagen abtransportiert und kamen nie wieder zum Vorschein. Sein großes Haus und seine Lebensschule auf der Insel Rügen (Arcona) gingen verloren, seine Wohnung in Berlin wurde ausgebombt, so daß er, als er nach vier Jahren KZ Sachsenhausen im Jahre 1945 nach Berlin zurückkam, vor dem Nichts stand.

Ob es wohl allen jenen so ergangen ist, die den Ordo novi templi als den „Lehrmeister Hitlers“ bezeichneten, ist zu bezweifeln.

Am 31. 12. 1966 starb dieser so verdiente Ariosoph in Frankfurt am Main.

Ähnlich erging es auch Fra Eckard, CONT ad St. Georg-Werfenstein, Karl Georg Sell, welcher als Hauptmann a. D. 1925 zur Forschergruppe Prof. Herman Wirths gehörte. Als Student der Archäologie war er auch Schüler des Landesarchivrates Wilhelm Tedt. (Dieser hatte sich um die Erforschung der Externsteine verdient gemacht.) Der Ausgangspunkt Fra Eckards war die Deutschvölkische Frei-

heitsbewegung, deren Archive 1933 beschlagnahmt, die Mitglieder verfolgt und in die KZ's gesperrt worden waren.

Fra Eckard Sell, der ehemals Griechenland, Ägypten, Tripolis, Mesopotamien bereiste, flüchtete 1936 – um der Internierung zu entgehen – nach Schweden und fristete lange Zeit als Holzfäller sein Leben, bis es ihm gelang festen Fuß zu fassen. Anderen Emigranten ging es in Schweden natürlich besser, nicht aber jenen, die als national gesinnte Deutsche zu den Verfolgten des NS-Regimes gehörten. Daß hier nicht alle Angehörigen des Ordo novi templi genannt werden können, versteht sich wohl von selbst. Schriftsteller, Künstler, Publizisten, aber auch Soldaten und Männer der Wirtschaft gehörten zum Orden. Bezeichnend ist, daß zwar Angehörige aller christlichen Konfessionen im Orden Aufnahme finden konnten, jedoch Priester, Atheisten, Berufsliteraten, Berufspolitiker für den Orden als untauglich – weil abhängig – abgelehnt wurden. Selbstverständlich wurden auch hier Ausnahmen gemacht.

Daß Ungebildete, Manierlose oder Existenzlose (durch eigene Schuld natürlich) von vornherein ausgeschlossen blieben, soll der Ordnung wegen ebenfalls erwähnt werden.

Mit dieser unvollständigen Aufzählung der Mitglieder scheint hinreichend bewiesen, daß der Ordo novi templi des ehemaligen Zisterziensermönches Dr. Lanz von Liebenfels nicht das Werk eines Sektierers gewesen ist. Derartige Behauptungen zeugen von grober Fahrlässigkeit gegenüber der geschichtlichen Wahrheitsfindung. Daß diese Art „Wahrheit“ ungeprüft in Literatur und Lehrplan einzelner Institutionen Eingang finden konnte, zeugt von bedauerlicher Oberflächlichkeit und Sensationshascherei.

Daß diese hohen K. u. K. Militärs, Männer der Wirtschaft, der Wissenschaft, Kunst und des öffentlichen Lebens in der 106. Folge der offiziellen „Wiener Zeitung“ am 9. 5. 1970 in einem Artikel über die Burg Werfenstein als „pubertäre Trivalromantiker“ bezeichnet wurden, schadet

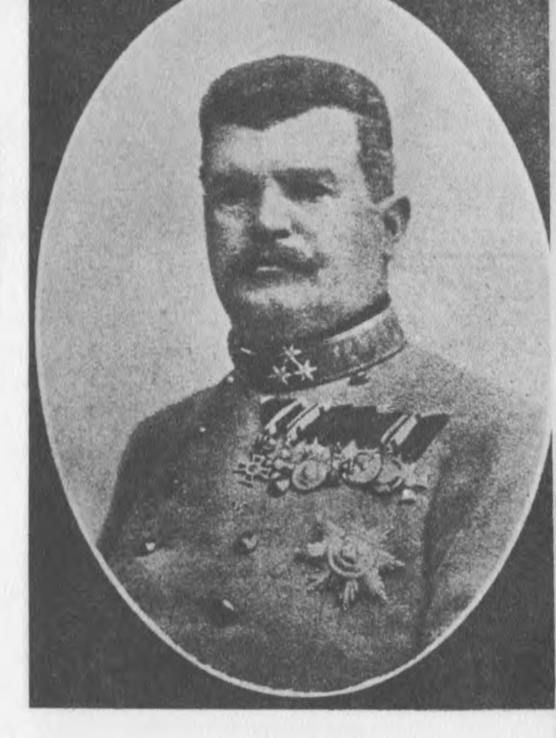
zwar dem „Ordo novi templi“ nicht mehr, zeugt aber vom Wert der Berichterstattung eines offiziellen Organs.

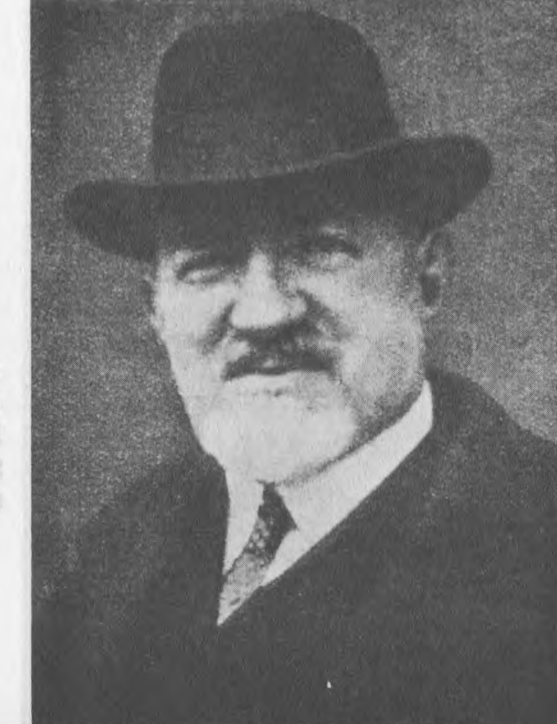


Fra Guido (v. List), Neutempleisenfamiliar zu Werfenstein (1919), der bahnbrechende Arierforscher (nach einer Plaquette des Bildhauers Carl Wollek).

Fra Guido (v. List), Neutempleisenfamilar zu Werfenstein der bahnbrechende Arierforscher (nach einer Plaquette des Bildhauers Carl Wollek)

Fra Gotthard (v. Schemua), ONT Familar z. Werfenstein, General d. Infantrie, Generalstabschef der K.u.K. österr.-ungar. Armee.

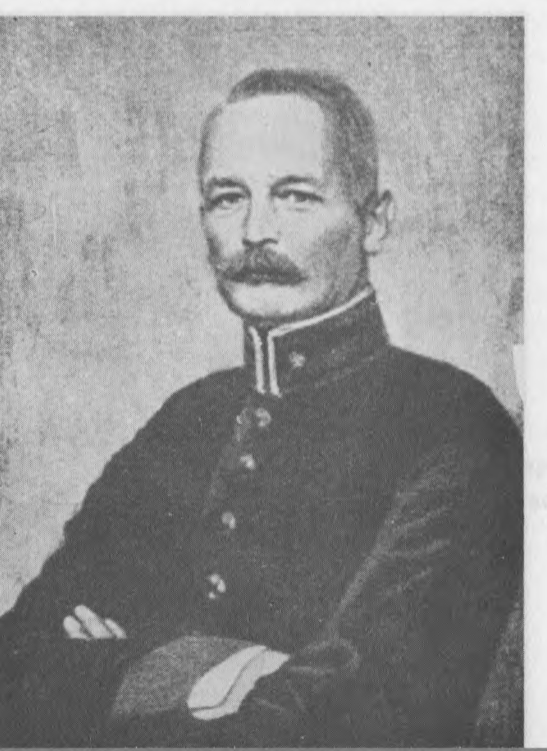




Fra Rudolf (Dietrich v. Nordgothen), ONT Presbyter zu Werfenstein. Feldmarschall, Leutnant der K.u.K. österr.-ungar. Armee.



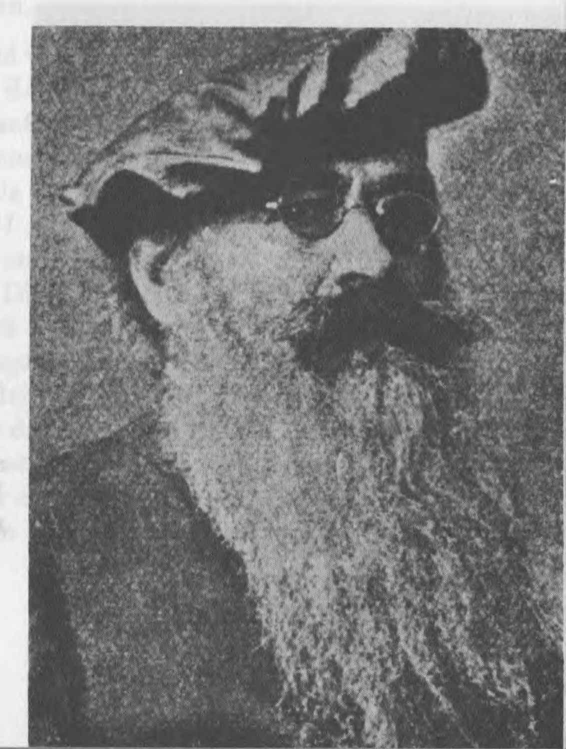
Fra Gonsalvo (Schwickert), ONT Presbyter z. Marienkamp, K.u.K. österr.-ungar. Fregattenkapitän, Admiralstabschef während d. Boxeraufstandes.

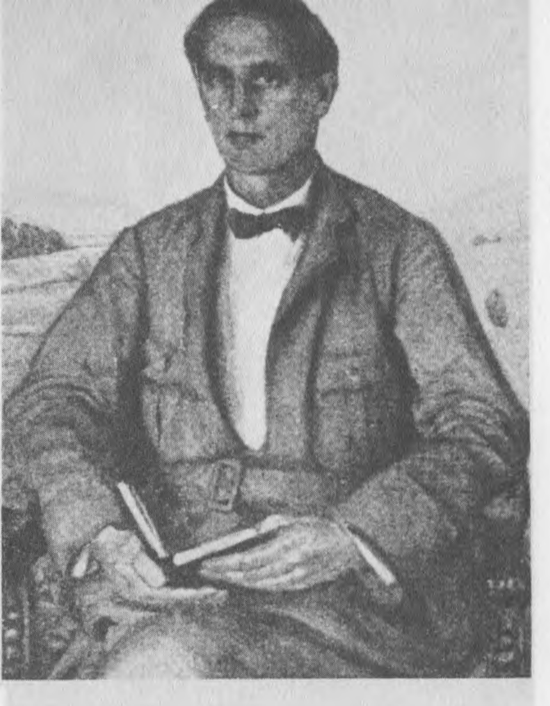


Fra Armand (Reichsfreiherr Schweiger v. Lerchenfeld), ONT Frater z. Werfenstein.

Fra August (Strindberg), ONT Familar zu Werfenstein.

Fra Guido (von List), Schöpfer und Sinndeuter Ario-Germanischer Ursprache. ONT Familar zu Werfenstein.





Fra RIG (Rudolf John Gorsleben), ONT Frater zu Staufen.



Fra Amalarich (v. Gröling), ONT Frater zu Marienkamp

Die Besitzungen des Ordo novi templi

Am 14. 12. 1907 wurde Burg Werfenstein an der Donau als erste Prioratsburg für den Neuen Templerorden erworben.

Der Sage nach soll sie von Kaiser Karl dem Großen gelegentlich eines Kriegszuges als Donausperre und Donaumaut gegen die von Osten andringenden Awaren erbaut worden sein. Die erste urkundliche Nachricht über diese Gegend findet sich in einer Freisinger Urkunde aus dem Jahre 926, die berichtet, daß der Bischof von Freising, Dracolf, in der „Hölle der Poige" auf einer Donaufahrt ertrunken ist. Aus diesem Bericht erfahren wir auch den ältesten Namen der Burg, die demnach Poigenstein hieß. Das altdeutsche Wort Poige bedeutet so viel wie Gespenst, Ungeheuer, Vormensch, Zwerg. Aus diesem Poige dürfte dann später die Sage vom Grauen Mönch entstanden sein. Aber auch in noch viel früherer Zeit dürften die Burgfelsen, wie aus Funden hervorgeht, eine in diese Gesellschaft passende Kultrolle gespielt haben.

Aus einem Brief des Arnold von Vohburg an den Klosterprovisor von St. Emerau in Regensburg erfahren wir, daß um das Jahr 1030 die Donaufahrt durch die „Poige" und an Poigenstein – d. h. Werfenstein – vorbei ein furchtbares Wagnis war, da diese Stelle allgemein die „Teufelsherberge" genannt wurde. 1037 schenkte ein Freier namens Engildeo Poigenstein samt umliegendem Gebiet dem Bischof Berengar von Passau. Die Alteicher Annalen berichten aus dem Jahre 1045, daß Kaiser Heinrich III. auf seinem Feldzug gegen die Ungarn zusammen mit dem Bischof Bruno von Würzburg den Donaustrudel glücklich umschiffte. Allerdings erschien dabei dem Bischof Bruno das Graue Männlein und prophezeite ihm seinen baldigen Tod. Kurz nach Werfenstein, bei einem Besuch auf Burg Persenbeug anläßlich eines dem Kaiser zu Ehren gegebenen

Festmahls, stürzte der Boden ein, wobei Bischof Bruno erschlagen wurde.

Weit zurück in die mit Nachrichten spärlich bedachte Völkerwanderungszeit reicht eine Stiftsurkunde der Chorherrenprobstei Waldhausen aus dem Jahre 1147, in der Burg Werfenstein als „die Burg der Frau Helche" aufscheint. Frau Helche wird im Nibelungenlied als erste Frau Attilas erwähnt, und der Sage nach soll sie von Rüdiger von Pechelarn im Auftrage Attilas entführt und dem Hunnenkönig zugeführt worden sein. Der Vater Helches hieß Oserich und soll der Gaufürst dieser Gegend gewesen sein. Diese urkundlich mehrmals aufscheinende Nachricht gehört mit zu den wenigen Meldungen aus der Hunnenzeit, die Österreich betreffen.

Um 1150 herum dürfte Werfenstein den Herren von Machland gehört haben. Otto von Machland war der Stifter des Chorherrenstiftes Waldhausen. Aber auch das Zisterzienserstift Baumgartenberg wurde von ihm gegründet, welches von Heiligenkreuz aus, dem Mutterhaus des Dr. Lanz, besiedelt wurde. Der erste Abt von Baumgartenberg war der Studiengenosse Ottos von Morimund bzw. Freising, des Begründers von Heiligenkreuz. Es gehört zu den über Jahrhunderte hinweisenden Fingerzeigen einer höheren Ordnung, daß gerade in der Zisterzienserabtei Baumgartenberg, in der allerdings barockisierten Abteikirche, an den Wänden des Querschiffes noch die einzigen diesseits der Alpen erhaltenen Wandgemälde mit Darstellungen der spanischen Templeisenritter erhalten sind.

Bereits unter den Babenbergern war Werfenstein landesfürstlicher Besitz gewesen, der aber zeitweise verpachtet und von Burggrafen betreut worden war.

1278 wird Herr Kapeller, der kühne Reiterführer in der Schlacht gegen Ottokar von Böhmen, von Rudolf von Habsburg mit der Burg belehnt. 1293 war ein Deutschritter Burggraf und Verwalter. 1391 stiftet Herzog Albrecht III. die Burgkapelle. Herzog Albrecht V. muß die Burg unter dem

widerspenstigen Burggrafen Greisenegger belagern und im Sturm nehmen. Im Jahre 1464 ist sie wieder im Besitz des Landesfürsten, des Kaisers Friedrich IV. Am 2. 12. 1517 kommt Kaiser Maximilian I. auf seinem Ritt nach Baumgartenberg durch die Burg. Ein Hans Apfelbeck ist 1525 Burgverwalter; 1530 wurde sie nach dem Türkeneinfall 1529 modernisiert und der heutige Turm aufgebaut. Seit 1656 war die Burg eine Ruine bis zum Jahre 1907, als sie durch die Neutempleisenschaft erworben wurde.

Hier fand der von Dr. Lanz von Liebenfels gegründete „Religiöse Freundeskreis" seine erste Heimstatt, und hier wurde zum erstenmal in der Geschichte der Neuzeit eine Hakenkreuzfahne gehißt.

Diese Fahne entsprach weder in ihren Farben noch in ihrer Gestaltung der politischen Parteifahne der NSDAP. Sie zeigte auf blauem, goldumrahmtem Feld ein goldenes Hakenkreuz und rote Lilien in den vier Ecken.

Bald entwickelte sich ein reges kulturelles Leben in diesem geistigen Zentrum, dessen Kusto, der Gemeindesekretär von Struden, Herr Hans Kuhn, als Fra Burgharrdt, Kapitelherr d. h. CONT ad Werfenstein wurde. Die damaligen „Honoratoren" der Umgebung, u. a. der Bezirkshauptmann von Perg und der Gendarmeriekommandant von Grein, zählten bei feierlichen Anlässen zu den ständigen Gästen des Ordens. Die Gelegenheit, mit Persönlichkeiten von Stand und Rang, wie von Schemua, von Nordgothen, von Lerchenfeld, Strindberg und all den anderen Adeligen und Offizieren, Künstlern und Wirtschaftsgrößen in persönlichen Kontakt zu kommen, ließ man sich zu keiner Zeit entgehen, auch nicht vor dem ersten Weltkrieg.

Auch später – noch im September des Jahres 1923 – stattete Se. Kgl. Hoheit Herzog Karl Eduard von Koburg-Gotha dem Erzpriorat auf Burg Werfenstein einen Besuch ab.

In der Folgezeit griff die Idee des neuen Templertums mit seinem neu interpretierten Christentum und seiner Ras-

senlehre weit über die Grenzen der österreich-ungarischen Monarchie hinaus. Bedingt durch den enormen Zulauf, auch im damaligen Deutschen Reich, wurde die Errichtung eines zweiten Priorates des Ordo novi templi erwogen und am 9. Februar 1914 gegründet.

Dieses neue Priorat, Hollenberg, konnte durch die großzügigen Stiftungen des Fra Detlef (Schmude), PONT ad Hollenberg, der als erster Prior verantwortlich zeichnete und durch Fra Waltari (Wölfl), dem großzügigen Industriellen und Förderer des Ordens aus Wien, auf einer Hügelkuppe in der Nähe der aus der Zeit Karls des Großen stammenden Benediktinerabtei Cornelimünster, in der Nähe von Aachen, errichtet werden. Der Besitz gehörte ursprünglich zu dem Fürstbistum Lüttich, und es kann auch hier – wie bei allen Besitzungen des Ordo novi templi – die historische Bedeutung der erworbenen Örtlichkeit beobachtet werden.

Durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges und die anschließende Revolutions- und Inflationszeit kam – wie alles Geschehen – auch die Expansion des Ordens ins Stocken.

Doch bereits am 15. Oktober 1925 konnte infolge des großen Interesses, das der Gedanke der Ariosophie und insbesondere der Rassenlehre in Ungarn gefunden hatte, die ehemalige Tempelrittermanserie Szs. Balazs in der Nähe des Plattensees vom ONT erworben werden. Der notarielle Akt wurde am 6. Januar 1926 abgeschlossen.

Szs. Balazs wurde zuerst ao. 1217 in einem Prozeßakt des Bistums Veszprim und ao. auf einer päpstlichen Steuerliste des vatikanischen Archivs erwähnt. König Andreas II. von Ungarn hatte die Manserie im Jahre 1220 für ungarische Tempelritter gestiftet, und aus dieser Zeit stammten die beim Erwerb immer noch vorhandenen romanischen Mauerteile der Kirche. Diese Kirche stand aber bereits an Stelle eines älteren, bis auf die Römerzeit zurückgehenden Bauwerks, wie dies aus den römischen Ziegeln im Mauerwerk der Kirche hervorging. Im Jahre 1934 konnte Fra Rynald

eine unter der Kirche vorhanden gewesene Höhlenkrypta nachweisen, welche auf einem ehemals heidnischen Höhlenheiligtum erbaut worden war.

An diesem heidnischen Heiligtum hatten sich ca. im VI. und VII. Jahrhundert aus Ägypten kommende Basilianermönche niedergelassen und es christianisiert. Nachweislich war im frühen Mittelalter Szs. Balazs die älteste und als Volkswallfahrtsort berühmteste Pfarrkirche der ganzen Gegend.

Nach Aufhebung des Tempelritterordens zu Anfang des XIV. Jahrhunderts übernahmen, wie überall in Ungarn, die an ihrer Stelle neu gegründeten Paulanermönche die Kirche und Güter der alten Templermanserie. Das Ordensgewand der Paulaner, mit seinem weiten weißen Mantel mit dem roten Kreuz, war identisch mit dem Ordensgewand der Alttempler und dadurch auch mit dem des Ordo novi templi.

Während der Kuruczenkriege (1708–1710) hatten sich Kuruczen, die bekanntlich Parteigänger des habsburgfeindlichen Großfürsten Rakoczi von Siebenbürgen waren, in der Kirche von Szs. Balazs verschanzt. Beim Sturm der kaiserlichen Truppen auf die Stellungen der Aufständischen geriet auch die Kirche in Brand und erlitt großen Schaden. Niemand kümmerte sich um das Bauwerk, so daß es mit der Zeit immer mehr verfiel. Als die Kirche vom Ordo novi templi erworben wurde, war das uralte, historisch so wichtige Bauwerk nur mehr eine Ruine. Marienkamp Szs. Balazs, wie die Neugründung genannt wurde, wurde neben Werfenstein das zweite Erzpriorat und eigentlicher Sitz des Ordensgründers Dr. Lanz von Liebenfels. Das Werfensteiner Erzpriorat wurde von Fra Waltari, PONT ad Werfenstein, einem Industriellen aus Wien, übernommen.

Das interessante und aktive Auftreten des neuen Erzpriorates führte, neben Neugründungen im Ausland, auf die wir noch zurückkommen werden, am 14. 9. 1937 zur

Gründung des Presbyterates Szs. Kereszt, d. h. Heiligenkreuz, am Fuße des Vaskapu.

Auch bei der Wahl dieses Ortes walteten traditionsgemäß die einer Templerneugründung würdigen Umstände. Nachdem der Platz erworben und die neue Zelle erbaut war, stellte sich bei Nachforschungen heraus, daß diese Gegend ursprünglich den ungarischen Paulanermönchen gehört hatte, die ja die Nachfolger des alten Tempelritterordens waren. Daß die Gegend auch eine Zeitlang der Zisterzienserabtei Pilis gehörte und daß der letzte vor den Türken fliehende Abt dieses Stiftes (ao. 1526), Johannes von Pilis, im Zisterzienserstift Heiligenkreuz in Niederösterreich, dem Stammhaus des Neutempler Erzpriors Dr. Georg Lanz, sein Lebensende verbrachte und dort auch begraben liegt.

Den Grabstein dieses Abtes Johannes entzifferte Dr. Lanz während seiner Zugehörigkeit zum Zisterzienserorden im Jahre 1893, ließ ihn mit Zustimmung des Abtes heben und in der Totenkapelle anbringen. Vierhundert Jahre später ließ die lenkende Hand des Schicksals Dr. Lanz Neutemplerprior von Ungarn werden.

Als im Jahre 1949 der letzte ungarische ONT Frater und Templer auf seinem Weg nach Südamerika den Prior in Wien besuchte, konnte er ihm nur mehr melden, daß das Erzpriorat Marienkamp Szs. Balazs mit seinen reichen Archiven ausgeplündert, die Kirche dem Erdboden gleichgemacht und auf dem Gelände des Ordens eine Abschußrampe für Raketengeschütze errichtet worden war.

Die Richtigkeit dieser militärischen Angaben wurde jedoch niemals überprüft. Wie es dem Presbyterat Szs. Kereszt ergangen war, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Fest steht – wie oben angedeutet –, daß eine Gruppe ungarischer Neutempler nach Kriegsende nach Südamerika gegangen ist.

Dazu schrieb Fra Bertram, N.N.T. ad Marienkamp im November 1923 an Fra Georg P.O.N.T. ad Marienkamp

(Dr. Lanz): „Ich will nichts unversucht lassen, um unserem Werke auch in Argentinien einen Boden zu gewinnen. Ich betrachte dies als meine heiligste Pflicht und als den mir einzig möglichen Ausdruck meiner Dankbarkeit für das viele Gute, das Reverendissimi mir erwiesen, und für das Glück und die Befriedigung, die mir der O.N.T. gebracht hat . . . Am Panama soll unsere Templeisenflagge flattern."

Gleichwie im 13. Jahrhundert ungarische Tempelherrn in Pommern und Brandenburg (Berlin-Tempelhof) Besitzungen erwarben, so erwarben auch die Neutempler aus Ungarn, Marienkamp Szs. Balazs, am 8. November 1927 die überaus historisch wertvolle Hertesburg bei Prerow an der Ostsee in der Nähe von Stralsund.

Fra Eberhard pONT, Georg Hauerstein, der Sohn des eingangs erwähnten Fra Hauerstein, hatte ebenfalls ursprünglich keine Ahnung von der geschichtlichen Bedeutung dieser Örtlichkeit. Schon der Tag, der den Vier Gekrönten geheiligt ist, war von größter Wichtigkeit für den Ordo novi templi. Diese Heiligen zeigen sich nämlich als Patrone der mittelalterlichen Bauhütten, der Steinmetzen, Maurer und Bildhauer und damit sozusagen als „Ursteinmetzen". Wenn der ONT sich auch mehr den Zimmerleuten verbunden fühlte als den Maurern, so berühren sich doch die Arbeitskreise. Dies hat nichts mit dem heutigen Freimaurertum zu tun[7].

Am 8. November 1231, also vor siebenhundert Jahren, wurde vom Rugierfürsten Witzlaf I. die Zisterzienserabtei Rosetum-Neuenkamp gegründet, welche von der ersten deutschen Zisterzienserabtei Altenkamp besiedelt wurde. Von Rosetum-Neuenkamp aus wurde von Witzlaf II. ca. um 1296 die Tochterabtei Hiddensee, ursprünglich Nikolaikamp, errichtet.

Witzlaf III., der letzte deutsche Minnesänger, starb am 8. November 1325 und fand seine Ruhestätte in der von seinem Großvater gestifteten Abtei Neuenkamp.

Der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus berichtet, daß sich die Herrscher von Rügen bis 1168 „Könige" nannten. Erst nachher bezeichneten sie sich als „Fürsten". Ihre Herkunft leiteten sie von dem treuen Schildknappen „Wigleif" des Helden Beowulf aus der ältesten germanischen Heldensage her. Nach einer Notiz in der Chronik von Barth gehen sie aus dem gleichen Heldenstamm hervor wie der Rugierfürst Odoaker, der bekanntlich das weströmische Reich eroberte. Hier sei vor allem betont, daß gerade im Bereich der Hertesburg und der Witzlafiden das Germanentum und das, was man sich im Laufe der letzten hundert Jahre angewöhnt hatte als „Slaven" zu bezeichnen, in einer die Grenzen nicht erkennbaren Form zusammenwuchsen.

Dr. Lanz stützt sich auf die historischen Berichte des Diodorus Siculus II/47, wenn er die Hertesburg mit Rhetra und Vineta, der verschwundenen Stadt, in Zusammenhang bringt und in ihrem Bereich die so vielsagenden Rundtempel ihren Ursprung haben läßt. Aelian XI/1 erzählt ausdrücklich von einem kreisrunden Tempel des Apollo bei den Hyperboraeern. Die Wallringe der alten Hertesburg, oder der Hirschburg, wie sie auch genannt wurde, in der die Baulichkeiten der Neutempler errichtet wurden, zeigen nun diese runde Form wie der Vestatempel in Rom und die Templerkirchen des Mittelalters. Es sollte nicht übersehen werden, daß die geographischen Verhältnisse im Raum der Hertesburg noch im Mittelalter ganz andere waren als heute. Das Stettiner Haff und der Greifswalder Boden besaßen noch im 14. Jahrhundert keine direkte Verbindung zur Ostsee, und die Oder mündete durch den heute „Prerower Strom" genannten Flußarm bei dem heutigen Prerow mit einem Delta in die See[8].

Wenn die Wallburg der Hertesburg mit Rhetra und Vineta wirklich identisch ist, also im Altertum eine berühmte Örtlichkeit war, dann muß sich auch im Mittelalter zumindest eine Erinnerung an die Bedeutung des Ortes erhalten haben. Das stimmt auch insofern, als die Hertes-

burg Residenz der Witzlafiden und nach ihrem Aussterben auch die der nachfolgenden Pommernherzöge war.

Nach dem Tode Witzlafs III. im Jahre 1325 erscheint vorübergehend die Zisterzienserabtei Hiddensee als Besitzer der Gegend, wogegen im ausgehenden Mittelalter, d. h. im 15. Jahrhundert, die Hertesburg ein Schlupfwinkel des berühmten Klaus Störtebecker und seiner gefürchteten „Vitalienbrüder" wurde.

Mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem Westfälischen Frieden geht das Gebiet in den Besitz der Schwedenkönige über, die auch das Damenstift in Barth errichteten und ihm das Gebiet der alten Wallburg überwiesen. Dem Barther Damenstift gehörte die Hertesburg bis zum 8. November 1927, da sie vom Ordo novi templi erworben wurde.

Noch einmal sei auf die Parallelen, die sich im Zusammenhang mit dem Erwerb der Hertesburg ergaben, hingewiesen: Ungarische Templer ziehen im 13. Jahrundert nach Pommern-Brandenburg, ungarische Neutempler des ONT im zwanzigsten Jahrhundert.

Zisterzienser aus der Linie Morimund gründen im Jahre 1123 die älteste deutsche Zisterzienserabtei Altenkamp, von der aus am 8. 11. 1231 die Abtei Neuenkamp gegründet wurde.

Aus der Linie Morimund-Heiligenkreuz erwerben die aus dem Zisterzienserorden hervorgegangenen Neutempler am 8. 11. 1927 die im Bereich von Neuenkamp gelegene Hertesburg.

Wer mag, soll hier noch von „Zufällen" sprechen.

Im Jahre 1928 bauten die ONT Fratres in den Wällen der alten Hirschburg ihre Templeisenkirche. Die alten Heidengötter schienen nach dem Lied: „Die alten Götter verdämmerten nicht . . ." am Leben zu sein: Ein Sturmwind zerstörte das noch im Entstehen begriffene Bauwerk. Erst im Jahre 1930 konnte der erste Gottesdienst in der wiedererrichteten Kirche vom ONT gefeiert werden.

Lange währte allerdings die Freude an dem schönen Besitz nicht. Während des Dritten Reiches wurde auf Anordnung Reichsmarschalls Hermann Göring, der auch Reichsjägermeister war, das Gebiet des Darrs, auf dem die Hertesburg liegt, zum Naturschutzgebiet erklärt und der Besitz dem Ordo novi templi enteignet.

Damit verloren auch so manche Angehörige des Ordens, die sich auf dem Darrs angesiedelt hatten, ihre Heimat.

Fra Eberhard. pONT ad Petena, gründete, nachdem er mit seinen Brüdern auf diese Weise heimatlos geworden war, das Presbyterat Petena an der Stelle des alten Petena, dem Ursitz der Salzburger Bischöfe Hrodbertus (Rupert) und Vitalis. Auch hier sind Zusammenhänge erkennbar.

Die Salzburger Erzdiözese nimmt für sich in Anspruch, das älteste deutsche Erzbistum zu sein, und die Salzburger Erzbischöfe führen auch heute noch den Titel „Primas Germaniae".

Der Ursprung dieses Titels soll, wenn man den Unterlagen der Archive, die gerettet werden konnten, Glauben schenken will, in jene Zeit zurückreichen, in der der oberste, d. h. der erste Priester der germanischen Urreligon auf der Flucht vor seinen wotanistischen Stammesbrüdern bei den Priestern des südlichen Christentums Schutz suchte. Er nahm ihren Glauben an – es handelte sich dabei um Culdeer –, um so eine Brücke zu bauen. Diese Familienüberlieferung war übrigens auch in den Archiven des Rasse- und Siedlungshauptamtes der SS hinterlegt.

Fra Godefried MONT ad Petena, der Verleger und Herausgeber der „Ariosophischen Bücherei", Herbert Reichstein, gehörte z. B. diesem Presbyterat an.

Zwei Jahre nach Errichtung von Marienkamp Szs. Balazs wurde am 31. 12. 1927 auch das Erzpriorat Staufen installiert.

Fra Frowin, PONT ad Staufen, mit seinem richtigen Namen Friedrich Graf von Hochberg, der erste Prior von Staufen, verlor 1945 alle seine Besitzungen sowie sein

Schloß in Schlesien. Er starb, gänzlich verarmt, in einem Flüchtlingslager in Westfalen. Sein Nachfolger, Fra Konradin, PONT ad Staufen, alias Forstmeister Weitbrecht, verstarb 1963. Dem Erzpriorat Staufen gehörte – wie bereits erwähnt – Rudolf John Gorsleben an.

Das waren die Besitzungen des Ordo novi templi oder des Neuen Templerordens. Allein daran ist zu erkennen, daß es den Neutemplern mit ihrem Orden durchaus ernst war und daß sie in keiner Weise Kosten, die lediglich durch freiwillige Spenden und Stiftungen abgedeckt wurden, scheuten. Sie haben sich ihren Grund und Boden, ihre Gebäude – und vor allem deren kostspielige Renovierungen -- Einrichtungen, Ordenskleidung usw. Stück für Stück selbst bezahlt.

Obwohl es im Orden grundsätzlich abgelehnt wurde, Reichtümer für ihn zu sammeln – das Schicksal des alten Templerordens, der seiner Reichtümer wegen vernichtet wurde, führte zu diesem Entschluß –, kam es durch die Opferfreudigkeit der Mitglieder zu einem gewissen Besitz, der sich in erster Linie aus wertvollen uralten Büchern, Bildern und Kunstgegenständen ergab.

Fra Horand MONT ad Werfenstein – ein Fotograf aus Linz – schenkte u. a. seinem Priorat für die Ausgestaltung der Prioratsburg eine aus dem 16. Jahrhundert stammende Orgel, die sich vormals im Schloß Steyeregg befand.

Von den meisten dieser Besitztümer ist dem Orden nach 1945 nichts verblieben. Die Grundstücke und Gebäude wurden zum Teil bereits während der NS-Zeit, zum Teil nach Kriegsende enteignet, die Ordenshäuser vom Pöbel oder fremden Soldaten geplündert. Ordenseigentum, das sich im Besitz der Brüder befand, wurde nach deren Ableben von den Erben an den Orden nicht zurückgegeben. Manches ist im Strudel der Nachkriegszeit überhaupt verschwunden, manches wurde zufolge der ungeklärten und unübersichtlichen Lage widerrechtlich veräußert oder von den Fratres behalten.

Am Ende des zweiten Weltkrieges, nach der Besetzung Wiens durch die Alliierten, wurde J. W. Wölfl als Erzprior von Werfenstein von der „Interalliierten Kommission" verhaftet und hochnotpeinlich verhört. Er stellte sich schützend vor seine Ordensbrüder, indem er die Erklärung abgab, daß „der Orden ruhe". Dieser Erklärung hatte sich Dr. Lanz selbst nicht angeschlossen. Er benützte die Stillsetzungszeit bis zu seinem 1954 erfolgten Abscheiden dazu, seinem Schaffen den mystischen Gebets-Abschluß zu geben und seinem Orden den Fortbestand als „religiösen Freundeskreis" zu gewährleisten. Als solchen hatte er ihn bereits im Jahre 1907 anläßlich der Erwerbung von Werfenstein dem damaligen Ministerium für Kultus und Unterricht gemeldet. Diesen Weg hatte er weiterverfolgt, als sich ihm durch die Freundschaft mit dem holländischen Bischof Dr. Vreede der liberal-katholischen Kirche eine schicksalsmäßig gebotene Möglichkeit bot, den Presbytern seines Ordens einen auch staatlich anerkannten Rückhalt zu geben. Als erster empfing Fra Theoderich Czepl als Archi-Presbyter diese Weihe.

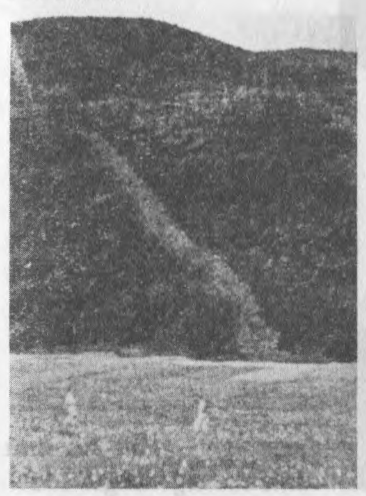
Diese Weihen stellten neben der traditionellen Ordensgeschichte einen beträchtlichen Sicherheitsfaktor gegenüber äußeren subversiven Kräften dar und sind mit ein Teil des Erbes, das Dr. Lanz seinen Ordensbrüdern hinterlassen hat. Dem eigentlichen Erben, Fra Theoderich Czepl – der Dr. Lanz in seinen letzten Stunden beistehen durfte – bzw. dessen Nachfolgern, blieb von dem großen Nachlaß jedenfalls eine schriftliche Verfügung erhalten.

Trotzdem soll es genug Leute geben, die dem „Templerschatz" des O.N.T. nachspüren[9].

Das Neutempleisenerzpriorat Marienkamp = Szt. Balazs in Ungarn, 1925



Gründung des Neutempleisenpresbyterats Szt. Kereszt, 1937. Links pendeln zwei Neutempler den zu wählenden Platz aus.







Neutempleisenerzpriorat
Staufen. Gegr. 31. 12. 1927



Neutempleisenpresbyterat
Hertesburg. Gegr. 1927



Neutempleisenerzpresbyterat Petena

Begegnung mit Lenin – Tod der Zarin

Im Luzerner Brief Nr. 11, den Dr. Daim in seinem Buch „Der Mann, der Hitler die Ideen gab“ leider nur sehr verkürzt wiedergab, spricht Dr. Lanz vorerst über die Einstellung des Ariers zu den Tschandalen. Er sagte wörtlich, bevor er die Unterredung mit Lenin schilderte:

„Gott läßt die Tschandalen nur deswegen und solange bestehen, weil und solange die Christen (in diesem Fall gleich Arier zu setzen) nicht Christen sind oder werden.

In diesem Satz steckt eine abgrundtiefe praktische Weisheit und Lehre für den Umgang mit Tschandalen. Solange Christen an Leib und Seele nicht reine und vollkommene Arier sind, solange diese vor allem nicht ihre sexuellen Leidenschaften beherrschen und rassebewußtlos immer wieder neue Tschandalen und Rassemischlinge in die Welt setzen, steht ihnen kein Recht zu, die antisemitischen und antitschandalischen Pharisäer zu spielen. *Bevor* sie den Tschandalen in sich selbst nicht ausgerottet haben, können sie den Tschandalen um sich herum, der ja gerade ihrer eigenen tschandalischen Zuchtlosigkeit sein Dasein verdankt, nicht ausrotten; auch nicht mit unmenschlichster Härte.

Dieses ungeheuer verantwortungsvolle Recht hätte nach dem Worte St. Bernhards nur der, der an Leib und Seele *ganz rein* und vollkommen, daher an der Existenz völlig schuldlos ist, und das – wer wollte es leugnen – ist und kann nur Gott sein. Ihm allein steht daher ‚Rache‘ und ‚Sühne‘ zu und nicht den armseligen Rassesündern! Das glaube ich, ist wahre, heldische Menschlichkeit, die im arischen Christentum gepredigt wird und die auch das urarische Religions- und Rassengesetz in der ‚Ura = Linda Chronik‘ predigt: ‚Man soll den Niederrassen helfen und sie nur dann niederschlagen, wenn sie uns angreifen.‘“

Dieser Absatz aus dem zitierten Luzerner Brief mußte vorweggenommen werden, um eine entstellende Bericht-

erstattung wieder ins rechte Licht zu rücken. Es ist hier der eindeutige Beweis erbracht worden, daß Dr. Lanz in keiner Weise mit irgendwelchen Machinationen, welche man dem Dritten Reich vorwirft, in Verbindung gebracht werden kann.

Jeder Tiefenpsychologe müßte von Mystik zumindest soviel verstehen, daß er sich eine Vorstellung von jenen mystischen Übungen machen kann, welche „zur Tötung des alten Adams", was gerne mit „Urmensch" im anthropologischen Sinn verwechselt wird, führen.

Immer wieder betont Dr. Lanz, daß der Arier sich in keiner Weise an den Tschandalas – oder wie wir heute sagen würden, an den „Andersartigen" – vergehen sollte. Ja, er sagte, daß dies Gott nicht einmal selbst mache. Um sie zu strafen, bediene er sich immer Werkzeuge aus ihren eigenen Reihen: „Wenn Gott sich scheut mit eigener Kraft Tschandalen zu richten, um so mehr müssen wir Unvollkommenen uns scheuen, die Tschandalas unmenschlich zu behandeln."

Diese Worte Dr. Lanz's, die er lange vor seinen Ausführungen über Lenin und Rußland schrieb, mußten gebracht werden, um das Weitere verständlicher erscheinen zu lassen.

„Ich habe schon 1904 verschiedenen höchsten russischen Herren aus der nächsten Umgebung des Zaren (Baron Fredriks, Fürst Urussow und eingen baltischen Baronen am kaiserlichen Hof) meine ‚Theozoologie' zur Lektüre gesandt; mit ihnen persönlich gesprochen und auf die furchtbare, drohende Gefahr aufmerksam gemacht. Ich stieß nicht nur auf völlige Verständnislosigkeit und Rassebewußtlosigkeit, sondern erlebte sogar, daß die ‚Theozoologie' von dem kaiserlichen Rußland verboten und ich in contumaciam zu schwerem Kerker verurteilt wurde.

Andererseits lernte ich flüchtig Lenin kennen und unterhielt mich mit ihm ca. eine Stunde und mußte zu meiner grenzenlosen Verblüffung feststellen, daß er die ‚Theozoologie' gründlich studiert hatte. Beim Abschied sagte er

mit feiner Ironie: ‚Schade um Sie! Ihre Ideen sind richtig! Aber vor Ihren Ideen werden unsere Gegenideen Wirklichkeit werden. Denn die Christen und Arier, an die Sie sich wenden, sind eben keine Christen und Arier mehr, sondern Chonchons, die Sie nicht nur nicht verstehen, sondern genau wie mich deportieren würden, wenn sie Sie fangen könnten.'"

Lenin sollte mit dieser Behauptung – nicht allein die russischen Verhältnisse betreffend – nur allzu recht behalten.

Wie bereits erwähnt, wurde im Jahre 1907 auf Burg Werfenstein erstmalig die Hakenkreuzfahne gehißt. Zu dieser Zeit entwickelte der Franzose Dr. Gerard Encausse, genannt Papus, in der mit Maitre Philippe aufgezogenen Hofloge in Petersburg eine rege okkulte Tätigkeit. Als erfahrener Magier und einflußreiches Mitglied mehrerer esoterischer Gesellschaften hatte der „Großmogul" – wie Papus wegen seines asiatischen Aussehens auch in Hofkreisen genannt wurde – mehrere Großfürsten, die zu den Freunden einer Allianz mit Frankreich gehörten, für sich gewinnen können. Im Oktober 1910 wurde er zum Zaren gerufen, und nun begannen jene spirtistischen Sitzungen, in deren Verlauf Zar Nikolaus II. dem Geist seines Vorgängers Alexander III. immer wieder versprechen mußte, die französisch-russische Allianz aufrecht zu erhalten. Durch diese seelische Beeinflussung wurde der Sinn des Zaren für die Realitäten der Politik und für bestehende Freundschaften vollkommen vernichtet.

Bei einer Evokation, in deren Verlauf der Egregor Rußlands zitiert wurde, unterrichtete die angerufene Macht den Zaren über die kommenden Ereignisse. Als der Kaiser ein andermal nach seinem eigenen Schicksal fragte, verweigerte ihm die „Ens" die Antwort. Als der Magier, im Bewußtsein seiner rituellen Macht, auf dieser Antwort bestand, erhob sich ein fürchterliches Getöse; die Lichter erloschen, und alle, einschließlich des Zaren, ergriffen die Flucht.

Daß bei solchen Gegenspielern, die noch dazu in ständiger Umgebung mit dem Herrscher und der Hofkamarilla lebten und sie ununterbrochen unter Kontrolle hielten, an eine Einflußnahme oder auch nur Kontaktnahme von Seiten des Dr. Lanz und seiner „Ostara" nicht zu denken war, versteht sich von selbst. Noch dazu, wie man in diesen spiritistischen Sitzungen dem Zaren vorgaukeln konnte, daß dieser Dr. Lanz aus einem Lande kam, das in absehbarer Zeit Rußland feindlich gesinnt sein würde.

Da trat Rasputin, den die französische Clique ebenfalls beseitigen wollte und den die Sensationspresse so gern als dämonischen Sexuallüstling präsentiert, mächtiger denn je in Erscheinung. Seine starken religiös-mystischen und russisch-völkischen Seelenkräfte konnten noch einmal – leider zu kurz – der Teufelei Einhalt gebieten. Die deutschfreundliche Partei am Reussenhofe glaubte aufatmen zu können.

Doch die Ereignisse liefen bereits so, wie sie programmiert waren: Der Meister des Ordre Martinique, Papus der Großmogul, konnte sich am Ende seines Lebens rühmen, der gewesen zu sein, der die russische Revolution entfesselt hatte!

Interessanterweise – und das wirft erst für den Esoteriker das rechte Licht auf die Ereignisse – erfolgte der Tod der beiden wirklichen Akteure und Gegenspieler, der des Dr. Encausse-Papus und der des Mönches Rasputin, im selben Jahr 1916! Starben nicht auch die Henker Philipp IV. der Schöne und Papst Clemens V. im selben Jahr wie ihr Opfer, Jacob von Molay, der letzte Großmeister des Templerordens? Welch eine Parallele!

Noch immer aber glimmt der Haß: Die Bücher des Maitre Philippe dürfen bis heute nicht in die deutsche Sprache übersetzt werden.

Es war ein weiter, aber lohnender Weg für die Vertreter des Schattens, vom Dreikaiserbund Deutschland, Österreich und Rußland bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Die Öffentlichkeit täte gut daran, die Machinationen der diversen

Geheimbünde besser zu studieren. Es ging in diesem okkulten Spiel, angefangen von Zar Alexander III. bis zu Nikolaus II., beide aus dem Hause Holstein-Gottorp – die Romanows waren ja längst mit Elisabeth im Jahre 1762 ausgestorben –, immer nur darum, diese drei Kaiserreiche, die Garanten des Friedens und der Ordnung in Europa, zu vernichten. Alexander III. der Panslavist hatte immer ein offenes Ohr für entsprechende Einflüsterungen: Er mißtraute Deutschland und schloß sich Frankreich an. Damit spielte er das Spiel jener Leute mit, die seinem Nachfolger Krone, Reich und Leben nahmen und die bereits so viel Leid in die Welt getragen haben.

Gillard, der Erzieher des russischen Thronfolgers Alexej, reißt in seinem Buch über den Untergang der letzten Zarenfamilie den roten Schleier von deren tragischem Ende: Erinnerte sich die Zarin Alexandra Feodorowa, eine Deutsche, drei Monate vor ihrer Ermordung in Jekaterinenburg an jene Ideen, die da von einem Mönch aus Österreich gekommen waren und die man – das darf wohl angenommen werden – am Hofe diskutierte und die dann der Zar aller Reussen – auf wessen Einfluß? – verworfen hatte? Nahm sie nicht gerade bei diesem Gedanken den Stift und ritzte in die Mauer des Hauses, in dem sie und ihre Familie gefangengehalten wurde, jenes Zeichen, das Hakenkreuz, das allein – jetzt glaubte sie es zu wissen – sie und ihre Lieben vor dem auf sie zukommenden Grauen hätte retten können?

Es war nicht der gleiche Tod, dem der französische König und Tyrann mit entblößtem Hals und gefesselten Händen, aufrechtstehend auf dem Henkerkarren, am hellichten Tag den Schmährufen seiner von ihm so verachteten Untertanen noch einmal die Stirn bietend, entgegenfahren durfte.

Der Tod der Zarin kam bei Nacht.

In dem niederen Zimmer, in das die Zarenfamilie verbannt war, wurde sie in einer herrlichen Sommernacht des Jahres 1918 durch hereinpolternde Soldaten aus dem Schlaf gerissen. Die Rotgardisten gaben sich nicht einmal

die Mühe ein Licht anzuzünden – oder durften es nicht, um durch das Leid, das sie anzurichten im Begriffe standen, nicht noch einmal zum Menschentum erhoben zu werden. Vielleicht wußten sie auch gar nicht, auf wen sie da blindlings in die Finsternis des Zimmers hineinfeuerten, an dessen Wänden die halbnackten Opfer wie Schatten hin und her huschten und sich vergebens mit Polstern und Decken gegen den Tod zu schützen suchten.

Von Kugeln durchsiebt, vermutlich noch lebend, wurden Zar, Zarin, vier Töchter und der Knabe auf einem Leiterwagen aus der Stadt hinaus zu einem ausgetrockneten Ziehbrunnen gefahren und dort zusammen mit petroleumgetränkten Holzscheiten in die Tiefe geworfen. Die brennende Zigarette eines Bolschewisten beendete die Orgie des Hasses, wobei zweifelsohne sowohl Opfer wie Henkersknechte als Russen nur Werkzeuge des wirklichen Henkers waren! [10]

Gottes Rache kann auch schon auf Erden furchtbar werden: Zwei Jahre dauerte das Hinsterben Wladimir Iljitsch Uljanows, genannt Lenin, bis er am 21. 1. 1924 in Gorki an progressiver Paralyse starb.

Vor seinem Tode, auf allen Vieren im Zimmer herumkriechend, hat er noch gewinselt: „Herrgott – verzeih!"

Leider ist die Fotografie, die von dem Hakenkreuz und einer Inschrift der Zarin zusammen mit einer Ikone, welche gleichfalls eine Nachricht enthalten haben soll, mit General Kutjepow, der sie nach gewissen Berichten besaß, verschollen.

Die Dreimastbark, die angeblich den bezeichnenden Namen „Asgard" führte und einem Baron Bautenaas gehörte, wird ihr Geheimnis wohl nie wieder preisgeben können. So bleibt uns die Quelle des Wissens der Zarin um das Hakenkreuz verschlossen.

Es von irgendwelchen chinesischen Geheimbünden oder den Theosophen abzuleiten, dürfte in diesem Zusammenhang verfehlt sein. Bleibt die zwingende Vermutung, daß

es doch das Hakenkreuz der „Ostara“ gewesen ist, das die Zarin in ihrer Todesnot zu beschwören versucht hatte.

Der Nationalsozialismus war der von Anfang an zum Scheitern verurteilte Versuch, ein im Grunde aristokratisches Prinzip mit proletarischen Mitteln zu verwirklichen.

Der Ordo novi templi und die Politik der Vergangenheit

Als im Jahre 1907, wie bereits erwähnt, zum erstenmal in der Geschichte auf der uralten Donauburg, nun Prioratsburg Werfenstein die blaue, goldumrahmte, mit einem goldenen Hakenkreuz und vier roten Lilien in den Ecken versehene Ordensfahne entrollt wurde, sollte dieses arische Heilszeichen niemals – und das sei ausdrücklich betont – niemals gegen das von Millionen und Abermillionen Gläubigen durch Jahrhunderte hindurch geheiligte Marterholz stehen, auf dem der Gottmensch sein irdisches Leben aushauchte.

Wenn auch Paulus in seinem Brief an die Galater (3.13) den alttestamentarischen Fluch: „Verflucht ist jedermann, der am Holze hängt“ aus der Gesetzgebung des Moses wiederholt, wurde dennoch das Kreuz als Verpflichtung für alle rassisch und ethisch hochstehenden Menschen angesehen, sich in einer ständgien Nachfolge Christi für die gesamte Menschheit aufzuopfern.

Schon aus der Verpflichtung zum Selbstopfer, wie es jeder Einweihungsweg – soll er von Erfolg gekrönt sein – vorschreibt, kann das Kreuz durch nichts ersetzt werden. Für den Gründer des „Ordo novi templi“ und seine Fratres

sollte das Hakenkreuz dem christlichen Kreuz zur Seite stehen, sein Kraftfeld erweitern, seine Potenz im rassischen Sinn einer neuen Zeit vergrößern.

Die Verdrängung des Kreuzes durch das vom Nationalsozialismus usurpierte Hakenkreuz („... Nun sind die Tage des Kreuzes vorbei, das Sonnenrad wird sich erheben...") lag weder in der Absicht, noch im Einflußbereich des Ordens vom neuen Tempel.

Dr. Daim, der negative Biograph von Dr. Lanz, konnte nicht viel bei diesem über das Hakenkreuz in Erfahrung bringen. Er mußte seine Informationen bei Guido von List, dem Familar des Ordo novi templi, beziehen. Aus den Büchern von Guido v. List, z. B. die „Bilderschrift der Ariogermanen", könnte Adolf Hitler doch ebenfalls sein Hakenkreuz entliehen haben. List bringt da genug Beispiele. Vielleicht war Hitler aber auch das Bild vom Landungsversuch einer mongolischen Flotte gegenwärtig, auf dem die mongolischen Eroberer ihre Schilde mit dem Hakenkreuz verziert hatten. Immerhin würde diese Entlehnung weit plausibler sein; stellt das Bild doch eine Aggression dar und wurde das Buch über Dschingis Khan und seine Mongolen später von Reichsführer SS, Heinrich Himmler, an alle seine SS-Führer verschenkt.

Wie die gesamte Forschung über den Nationalsozialismus in spektakulärer, auf Sensation abgestimmter Form betrieben wird und auf diese Art kaum zu richtigen Ergebnissen führen kann, so wurde auch das Motiv des Hakenkreuzes als Hoheitszeichen des Dritten Reiches in die Kampagne mit hineingezogen.

Drei Quellen werden im allgemeinen angegeben, aus denen die NSDAP das Symbol des Hakenkreuzes bezogen haben soll:

Erstens die Lanz'sche Quelle aus den von Hitler gelesenen Ostaraheften. In diesen Heften kommt das Hakenkreuz jedoch sehr selten vor. Zweitens über die bereits legendäre Thule-Gesellschaft, und zwar von ihrem Initia-

tor, Gurdjieff dem Magier*. Diese Quelle bietet der Sensation und Spekulation den größten Spielraum: gehen ihre Fäden doch bis in das mysteriöse und geheimnisvolle Tibet, hinunter in das Höhlenreich Agartha oder nach Shambala – wer kann das schon auseinanderhalten?

Über die Thule-Gesellschaft, Gurdjieff, Haushofer usw. haben französische Autoren so viel Unsachliches, Unwahres, Spekulatives zusammengefaselt, daß sie damit in nationalen Zirkeln bereits wieder Hoffnungen erweckt haben.

Endlich hat man auch – laut „Wiener Wochenblatt" vom 14. 12. 1963 – das Ur-Hakenkreuz entdeckt. Nachdem, wie es heißt, „der Toplitzsee mit seinen SS-Schätzen sein Geheimnis nicht preisgab und man anderer Sensationen bedurfte" – im Stift Lambach in Oberösterreich, in dem Hitler einst als Chorknabe gesungen haben soll.

„Ex-Chorknabe Adolf Hitler machte Benediktinerwappen zum Zeichen für seine NS-Aufnordungspolitik", konnte man hier als Untertitel lesen. Und damit haben nicht nur die Zisterzienser von Heiligenkreuz mit Fra Georg, sondern auch die Benediktiner von Lambach mit ihrem Abt Theoderich Hagen – er schuf das Stiftswappen – ihren Anteil an der Entstehung des Nationalsozialismus weg.

Es liegen viele Bilder von Hakenkreuzen vor, und man könnte sie beliebig – bis in die Tausende – vermehren. Da sind Hakenkreuze auf nordischen Brakteaten, wie sie die Wikinger ihren Frauen schenkten. Da finden wir es als ehemaliges Hoheitszeichen Finnlands. Im afrikanischen Nigeria prangt es auf den Schnitzereien der Bangongo, auf Ledertaschen in Salanga. Auf Decken und Felszeichnungen der Pueblo- und Navajoindianer in Neumexiko finden wir es ebenso wie bei den Inkas der Hochanden und in unzähligen Variationen bei den fernen tibetischen Lamapriestern und dem Staatsmantel des Kaisers von China.

* G. Gurdjieff, All und Alles. „Belzebubs Erzählungen für seinen Enkel". Zu beziehen durch Verlagsbuchhandlung R. A. Spieth, D–7000 Stuttgart, Postfach 2863 (DM 47,–).

Auf dem indischen Subkontinent treffen wir es außer auf uralten Tempeln noch heute als modernes Firmenzeichen – es soll ja Glück bringen. Auf den irischen Kreuzen der Culdeermönche, in den Trümmern von Troja, auf Mäander in der geheimisvollen Ruinenstadt Baalbek, auf Apollo und Demeterdarstellungen, in römischen Katakomben vereinigt mit dem Christussymbol und auf dem blauen Mantel der mit dem Kreuz geschmückten Mutter Gottes, der heiligen Maria.

In Österreich zeigt es u. a. das Mosaik von Teurnia, Zeugnis gebend, daß es auch den arianischen Christen nicht unbekannt gewesen ist. Als ältestes Hakenkreuz überhaupt ist es auf dem Bodenstück einer Urne aus Molln bei Horn im niederösterreichischen Waldviertel eingeritzt und weist eine Radio-Karbon-Datierung von 4040 v. Chr. ± 160 Jahre auf.

Den spekulativen Überlegungen über die Drehrichtung des Symbols und der damit verbundenen positiven, zum Sieg führenden oder negativen, in den Untergang ziehenden Richtung (sie gingen so weit, daß man sagte, Hitler habe den Krieg nur deswegen verloren, weil er von Gurdjieff die falsche Drehrichtung empfohlen bekommen hätte), möge jeder die ihm genehme Deutung geben.

Ernsten Forschern sei gesagt, daß bereits der ehemalige Professor der Chemie an der Universität in Tokio, Oskar Korschelt (1841–1938?) und auch Dr. Hermann Kassel die Rechtsdrehung als saugend und die Linksdrehung als strahlend erkannt haben. Dr. Kassel trennte in seinem Apparat durch Rechtsdrehung die Hemmungsstrahlen von den Wachstumsstrahlen.

Ohne aber in dieser im wesentlichen als Chronik aufgefaßten Arbeit noch mehr auf metaphysische Einzelheiten eingehen zu wollen, soll der Ausspruch eines Psychologen von Weltruf, des Schweizer Arztes Dr. C. G. Jung, den Lesern nicht vorenthalten bleiben.

„... Was aber sagt unsere empirische Psychologie zu dem im Lotos sitzenden Buddha? Folgerichtig müßte ja beim Abendländer Christus in der Mitte des Mandala thronen. Das war, wie schon gesagt, im Mittelalter auch der Fall. Aber unsere modernen Mandalas, deren spontane Entstehung bei zahlreichen Individuen ohne äußere Voraussetzung oder Einmischung beobachtet werden konnte, enthalten keine Christusfigur und noch weniger einen Buddha im Lotossitz. Wohl aber kommt das gleichschenkelige Kreuz oder gar eine nicht zu verkennende Andeutung des SVASTIKA nicht selten vor.

Ich will diese Tatsache, die allerdings von höchstem Interesse ist, hier nicht diskutieren."

Die Aufladung des Hakenkreuzes als Hoheitszeichen wurde vom Nationalsozialismus nicht aus dem Bereich des Religiösen, sondern aus dem Bereich des Reichsgedankens bezogen. Der Reichsgedanke nationalsozialistischer Provenienz hatte mit dem Reichsgedanken alter deutscher Prägung nichts zu tun und mündete, wie alles „Nationale", mit seiner Nabelschnur in den Tiefen der französischen Revolution.

Ähnlich war es mit der Religiösität im Nationalsozialsimus überhaupt. Hitler sprach sehr oft von der „Vorsehung" und vom „positiven Christentum". Der Begriff „positives Christentum" würde sehr wohl in das Vokabular der Ostarahefte und des ONT passen. Nur konnte man im Nationalsozialismus – abgesehen von der NS-Volkswohlfahrt u. ä. – nicht allzu viel davon erkennen.

Die Bezeichnung „gottgläubig", die aus der Kirche ausgetretene Nationalsozialisten für sich als Religionsbezeichnung wählten, hatte keinen wie immer gearteten religiösen Hintergrund im Bewußtsein der Massen gefunden. Man bejahte die Existenz eines Gottes, an den man nicht so recht glaubte und den sich jedermann nach eigener Façon zurechtzimmern konnte. Es gab keine Formen der Verehrung oder irgendwelche Riten, welche dem einzelnen seinen

Gott näher bringen konnten. Dieses „gottgläubig" war für die meisten Nationalsozialisten nur eine Form der Unterscheidung gegenüber den freidenkerischen Sozialdemokraten. Weiter hat man sich im allgemeinen darüber keine Gedanken gemacht, schließlich sprach man ja viel über „die Religion, die der Führer fix und fertig in seiner Schreibtischlade liegen hatte" [11].

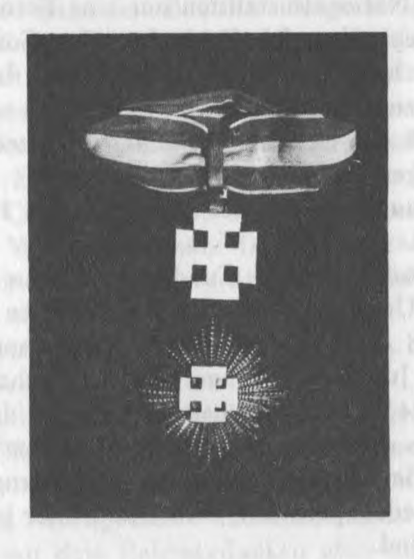
Eine Behauptung, mit der auch Heinrich Himmler bedacht wurde.

Daß aus solch seichtem Fundament heraus das Hakenkreuz ins Unterbewußtsein von Menschen eindringen konnte, noch dazu wo es sich bei Versuchspersonen von Prof. C. G. Jung offenbar um Schweizer gehandelt haben dürfte, müßte zu denken geben. Wir dürfen daraus schließen, daß das gleichschenkelige Kreuz und das Hakenkreuz zutiefst im Bewußtsein der europäischen Menschen, unabhängig von jedem politischen Mißbrauch oder jeder Ehrung, verwurzelt sind.

Wie anders soll man sonst den Versuch der christlichen Ständestaatregierung verstehen, wenn sie ihrerseits in den dreißiger Jahren, angeregt durch die Vaterländische Front, das Kruckenkreuz, das seit Jahrzehnten von Dr. Jörg Lanz von Liebenfels und seinen ONT Fratern auf ihren Ordensmänteln getragen wurde, als Hoheitszeichen für Österreich einzuführen?

Dieses Kruckenkreuz, das aus zwei entgegengesetzt sich drehenden Hakenkreuzen besteht, das wir auf den Bettpfosten des berühmten Osebergschiffes oder auf alemannischen Fibeln der Völkerwanderungszeit finden, wurde bereits im Jahre 1930 auf österreichischen Münzen geführt. Das Hakenkreuz auf den deutschen Münzen frühestens ab 1933!

Ehrenzeichen für Verdienste von der Republik Österreich.



Die Entscheidung dürfte nicht schwer fallen, welches Kreuz die ONT Frater auf der Brust trugen, das der

NSDAP oder das der Vaterländischen Front.





Bleibt die interessante Frage: Warum hat man nur das NS-Hakenkreuz, nicht aber das Kruckenkreuz der Vaterländischen Front dem Dr. Lanz und seinen Neutemplern zum Vorwurf gemacht?

Doch nicht nur deshalb, weil man sich nach 1945 nicht getraute, die Nachfolger der „Austrofaschisten" mit Dreck zu bewerfen?

Ebenso gestaltet sich bei einem oberflächlichen Einblick der Einfluß, den Dr. Lanz auf den gesamten Nationalsozialismus gehabt haben soll. Glaubt man wirklich im Ernst, Hitler wäre im Männerheim oder „Tapezierer" geblieben, wenn er die Ostara etwa nicht gelesen hätte?

Läge das Problem so einfach, dann müßte man mit diesen Vorwürfen alle Kontakte, welche Hitler seit seiner frühesten Jugend hatte, damit bedenken: Hätte sein Volksschullehrer ihm nicht Lesen gelernt, dann hätte er die Ostara nicht lesen können. Und seine Schreibkenntnisse hätten ihn nicht dazu verleiten können, „Mein Kampf" zu schreiben. Jedem Menschen – auch einem Psychoanalytiker – müßte von Haus aus klar sein, daß Adolf Hitler jedes Wissen, das sich ihm geboten hätte, dazu verwendet haben würde, um der Adolf Hitler zu werden, den die Welt kennt: Führer für die einen, Zerstörer für die anderen zu sein.

Er hat bestimmt keines Menschen bedurft, um sich von ihm Ideen vermitteln zu lassen. Ein Mann in seiner Lage und mit seinen Fähigkeiten – mögen diese positiv oder negativ gewesen sein – hätte aus jedem Strohhalm, den man ihm geboten hätte, seine ganz persönlichen Ideen entwickelt. Was er brauchte, war ein gangbarer Weg, keine Idee. Das müßte auch aus seinem Horoskop zu ersehen sein!

Dr. Lanz von Liebenfels, der weder Politik lehrte noch eine neue Religion predigte, war für den späteren Führer der NSDAP nur eine sehr nebensächliche Quelle.

Schon Freiherr von Sebottendorf gibt außer Lanz noch vier geeignetere Quellen an, aus denen der Germanenorden, als Vorläufer der Thulegesellschaft, sein Weltbild bezog:

1. Den Judenhasser Theodor Fritsch, mit seiner Zeitschrift „Der Hammer".
2. Den Alldeutschen Verband des Justizrates Heinrich Class (1908–1939).
3. Baron Wittgenberg, den Verfasser des „Semigotha", der den jüdischen Einfluß bzw. Einschlag in Adel, Kunst und Wissenschaften nachweisen wollte.

Dazu kam noch Guido von List mit seiner Gesellschaft, der auch der von Hitler so sehr verehrte Bürgermeister von Wien, Dr. Karl Lueger, angehörte. Gurdjieff wurde ebenfalls bereits angeführt.

Nicht aber soll vergessen werden, daß alle Inspirationen, Ideen und Veranlagungen selbst eines Adolf Hitlers nicht ausgereicht hätten, die NSDAP zu dieser Machtfülle zu bringen, wenn ihm nicht von verschiedenen Seiten – wie glaubhaft versichert wird auch von jüdischer – große Geldmittel zugeflossen wären. Außerdem wenn die Not in Deutschland nicht so groß geworden wäre, daß man sich auch mit dem Teufel verbunden hätte, um überleben zu können.

Die Gedankengänge des Nationalismus und des Sozialismus waren Dr. Lanz vollkommen fremd. Auch in der Form, wie sie von Adolf Hitler geprägt wurden.

Josef Goebbels, den Dr. Lanz als Mediterranen abgelehnt hatte, posaunte während der Berliner Kampftage immer wieder triumphierend die Tatsache hinaus, daß täglich ganze Kompanien der proletarischen Rotfronteinheiten in die nationalsozialistische SA überträten.

Daß diese ehemaligen kommunistischen „SA"-Männer, wenn sie in den Saal- und Straßenschlachten mit dem Stuhlbein in der Faust, später in Staatsstellungen und sogar in den diplomatischen Dienst aufrückten, dem Nationalso-

zialismus ihren Stempel aufdrückten – und dadurch das wenige, das Hitler von Lanz vielleicht entlehnt hatte, mit ihren Stiefeln zertrampelten, war eine logische Folge. Für diese politischen Kampforganisationen, die mit Begeisterung sangen: „Wir pfeifen auf die Heilige Schrift, Heijaho, der Papst das ist ein A . . . gesicht" und „Setzt aufs Klosterdach den roten Hahn . . .", war der Mönch aus Heiligenkreuz durchaus kein Vorbild. Man vermutete in ihm, wenn man ihn schon zur Kenntnis nahm, den Beauftragten Roms.

Ohne sein Zutun – und ohne es überhaupt beabsichtigt zu haben – kam Dr. Lanz in den späten Zwanzigerjahren dann doch noch und auf Umwegen mit der Politik in Berührung.

Reinhold Wulle (geb. 1882), Mitglied des deutschen Reichstags von 1920 bis 1924, wurde als Nachfolger von Albrecht von Graefe - Goldebee (geb. 1868), Leiter der Deutsch-Völkischen Freiheitsbewegung. Nachdem im Jahre 1928 in Berlin der ONT ins Leben gerufen und prompt 14 Tage später von der Weimarer Regierung verboten wurde, gründete Reinhold Wulle am 1. Juni 1929 den Geusenbund.

Zielsetzung des Geusenbundes war keine ariosophische, sondern eine rein politische. Durch Umbiegung der geistigen Grundsätze der Esoterik, Weltanschauung und Rassentheorie wurde das Weltbild des Ordo novi templi gänzlich verzerrt. Wulle erklärte damals, daß zwischen dem ONT und dem Geusenbund ein Übereinkommen bestehe, wonach der ONT für Süddeutschland und der Geusenbund für Norddeutschland zuständig wären. Man kann hier unschwer nach Wulle die Trennung in Protestanten und Katholiken erkennen. Eine Trennung, die vollkommen im Gegensatz zu den Grundsätzen des Dr. Lanz und des ONT stand.

Dr. Lanz hatte die eigenmächtigen, verbalhornisierenden Zustände gleich im Anfangsstadium und noch vor Gründung des Geusenbundes klar erkannt und sich in der „Zeit-

schrift für Geistes- und Wissenschaftsreform", herausgegeben vom ONT Frater Herbert Reichstein, im Heft 3 des Jahres 1928 davon distanziert. Er schrieb:

„... Dazu kam noch das dumm herausfordernde Benehmen einiger Alldeutscher fremden Völkern gegenüber, so daß während des Krieges selbst nicht einmal alle Auslanddeutschen für das deutsche Volk eintreten konnten und wollten. Eine ‚Rassenlehre', die nur die Angehörigen des preußischen Staates und der protestantischen Konfession – gleichgültig wie ihr Äußeres ist – zum ‚germanischen Edelmenschen' stempelte, dagegen alle anderen Menschen und Staatsangehörige für rassenminderwertiges Gesindel erklärte –, eine so unwissenschaftliche, kindisch oder teuflisch raffiniert ausgedachte Verzerrung der Rassenlehre konnte die Rassenkunde in den Augen aller logisch denkenden Menschen nicht nur in Verruf bringen. Sie mußte auch innerhalb der wirklich arioheroiden Rassenelemente der verschiedensten Staaten naturgemäß nur neue Feindschaft und erbitterten Haß säen." [12]

Diese hier von Dr. Lanz kritisierte Auffassung des Rassegedankens wurde auch vom Nationalsozialismus allzulange vertreten. Als man davon abkam, war es bereits zu spät.

In diesen norddeutschen Kreisen kam Dr. Lanz auch mit anderen nationalen Führern, die nicht dem Nationalsozialismus angehörten, wie z. B. General Ludendorff, in Berührung. Das politische Engagement der reichsdeutschen Herren ließ jedoch keine Bindung für den nur an religiösen, weltanschaulichen und rassischen Fragen interessierten ONT zu. Im übrigen wurden die Geusen später von der NS-Regierung verfolgt.

Im Gründungsjahr des Geusenbundes 1929 schrieb damals der oft von Dr. Daim zitierte Th. Czepl als Fra Theoderich in der Ostara über die Machinationen bestimmter Finanzkreise, die die arischen Brudervölker der Deutschen und Tschechen aufeinanderhetzten. Das schlug damals

schon jeder nationalen oder chauvinistischen Politik ins Gesicht.

Zu Beginn der dreißiger Jahre traf Dr. Lanz von Liebenfels – schon im Angesicht der NS-Regierung in Deutschland – in der „Ariosophischen Bücherei" Nr. 3" die Feststellung, daß die Polen als Nachkommen der Vandalen und Langobarden unsere – wie er meinte – engsten Verwandten seien. Eine Tatsache übrigens, die ebenfalls in jüngster Zeit durch wissenschaftliche Forschung bestätigt wurde. Dr. Lanz zitierte hier den pommerschen Historiker Kantzow (Chronik von Pommern, Stettin 1898) folgendermaßen:

„Die Wenden haben einen namhaften Ursprung, denn als Noe nach der Sintflut drei Söhne hatte, nämlich den Sem, Ham und Japhet und die Erde teilte, da fiel Europa Japhet zu. Es hatte derselbe einen Sohn Zwischon oder Twischon (Tuisco), der ein König geworden war in deutschen Landen von Rhein bis an das Wasser Thanais, das ist die Dhon, die in Tartarien gelegen ist. Derselbe Twischon hatte einen Sohn Man (Mannus) geheißen. ‚Man' hatte Herman, Herman hatte ‚Marsum', Marsum hatte ‚Gambris', Gambris hatte ‚Suevum', Suevum hatte ‚Wandalum', welche alle nacheinander in deutschen Landen regiert haben und jeglicher ein sonderlich Volk gestiftet, das nach ihm benannt wurde.

Aus dieser Stelle geht klar hervor, daß man noch im 16. Jahrhundert (aus dem das Zitat stammt) wußte, daß die Wenden Wandalen waren und die Germanen aus Europa und nicht aus Asien stammten.

Auch Helmold in seiner ‚Chronica Slavorum' sagt, daß die Wenden mit den Vineten, Vinulern und Wandalen identisch seien."

Nun möge aber niemand mit dem Einwand kommen, daß ihm Noa als Geschichtsquelle antiquiert erscheine; es gibt darüber sehr ausführliche und sehr moderne Quellen!

Alles das, was Alfred Rosenberg in seinem „Mythos des 20. Jahrhunderts" den Deutschen zu ihrem Nachteil an Wis-

sen über die Ostvölker vorenthalten hatte, hatte Dr. Lanz von Liebenfels bereits um die Jahrundertwende, ja bis in die Zeit des Polenfeldzuges hinein, gepredigt:

„Im Osten, in Polen, in der Ukraine, in den Steppen des Wolgagebietes, vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer, gibt es Menschen, die unsere arischen Brüder sind!"

Hitlers Buch „Mein Kampf", entstanden in einer Zeit der Depression im Landsberger Gefängnis, ist im ersten Teil gekennzeichnet von den Ressentiments seiner eigenen Unfähigkeit, in Wien zu einem Erfolg zu kommen. Diese berufliche Erfolglosigkeit in Verbindung mit seiner Ablehnung als Kriegsfreiwilliger durch die K. u. K. Militärbehörden formte seine Einstellung zu Wien und Österreich. Insbesondere sein Standpunkt, den er gegenüber den Tschechen einnahm, war davon gekennzeichnet.

Daß sich die Haltung der Tschechen gegenüber Rußland kaum von seiner eigenen gegenüber England unterschied, hatte er nicht wahrgenommen. Daß dabei der folgenschwere Fehler im Jahre 1939 nach der Okkupation der Tschechoslowakei begangen wurde, daß man die von Hitler so sehr in Mißkredit gezogenen tschechischen Legionäre (die seinerzeit aus nationalen Gründen aus der K. u. K. Armee zu den Russen desertiert waren, dann aber erbittert gegen den Bolschewismus gekämpft hatten), in die Konzentrationslager sperrte, ist ein Beweis dafür, daß Hitler den Sinn der Ostarahefte gar nicht wahrhaben wollte.

Nicht etwa, weil das Volk nicht wissen sollte, daß der Führer und Reichskanzler des deutschen Volkes – wie man schrieb – „sein Wissen aus der nächsten Trafik von einem entlaufenen Mönch" bezogen hatte, war der Grund des Schreibverbotes, das Hitler nach dem Anschluß Österreichs über Dr. Lanz verhängte. Daß „Mein Kampf" mit seinen Millionenauflagen von Dr. Lanz mit seine wiederholten Berichten über die slavischen Brudervölker, mit seinem Nachweis der Internationalität der „ario-heroischen", d. h. Nordischen Rasse und seinem Nachweis der

tatsächlichen Existenz eines „positiven Christentums", entwertet und widerlegt werden würde. Das war der wahre Grund des Schreibverbotes! (Siehe Anmerkung im Anhang.)

Bleibt die zwingende Frage: Wer gab also Hitler die Ideen? Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, auf die Recht- oder Unrechtmäßigkeit der Vorwürfe, die man dem Nationalsozialismus macht, einzugehen.

Das wortwörtliche Vorbild dieser Vorwürfe jedoch wird durch bald zweitausend Jahre in Europa gelehrt, gepredigt und auch praktiziert: 2. Samuel 12, 29–31:

29: „Also nahm David alles Volk zuhauf und zog hin und stritt wider Rabba und gewann es."

30: „und nahm die Krone seines Königs von seinem Haupt, die an Gewicht einen Zentner Gold hatte und Edelsteine, und sie ward David auf sein Haupt gesetzt, und er führte aus der Stadt sehr viel Beute."

31: „Aber das Volk drinnen führte er heraus und legte sie unter eiserne Sägen und Zacken und eiserne Keile und verbrannte sie in Ziegelöfen. So tat er allen Städten der Kinder Ammon. Da kehrte David und alles Volk wieder gen Jerusalem."

„Niemand darf das Rasseprinzip, die Rassenfrage gleichgültig behandeln. Sie ist der Schlüssel zur Weltgeschichte – und nur deshalb ist die Geschichte so häufig konfus, weil sie von Leuten geschrieben worden ist, die die Rassenfrage nicht kannten und ebensowenig die dazugehörigen Momente ... Sprache und Religion machen keine Rasse, das Blut macht sie!"
Zitiert aus dem Roman „Endymion" des britischen Premierministers jüdischer Abstammung, Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield, 1804–1881.

Die Rassenfrage

Allein durch dieses Zitat werden die Behauptungen einer gewissenlosen Berichterstattung, die der Öffentlichkeit einreden möchte, daß Dr. Lanz von Liebenfels sowohl die Rassenfrage als auch die Konsequenzen daraus erfunden und entwickelt hat, widerlegt.

Der französische Diplomat und Schriftsteller Josef Arthur Graf Gobineau (1816–1882), ein Zeitgenosse Benjamin Disraelis, hat das in seinem Werk „Versuch über die Ungleichheit der Rassen" ebenfalls schon vorweggenommen.

Zur selben Zeit, im Jahre 1847, verdankten ehemalige Sklaven dem Kolonisationsverein zur Ansiedlung freier farbiger Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika die Errichtung eines eigenen Staates in Afrika. „Liberia" gab sich eine Verfassung nach dem Muster der USA. Diese rückgeführten Neger, die sich nun Kreolen nannten, haben es nie fertiggebracht, mit der einheimischen Negerbevölkerung richtigen Kontakt zu bekommen[13]. Trotzdem es seine Existenz nur der Unterstützung der Bona Hills Eisenminen

und Firestone, also ausschließlich Weißen verdankt, wurde in der Verfassung des jungen Staates verankert, daß nie und nimmer ein Weißer je die liberianische Staatsbürgerschaft erwerben könne.

Dieser erste Versuch einer rassistischen Gesetzgebung – das sollte man nie vergessen – wurde von Farbigen gestartet! Zu einer Zeit, als in Europa die ersten tastenden Formulierungen einer wissenschaftlichen Erfassung des Rassegedankens unternommen wurden.

Der Engländer Sir Husten Steward Chamberlain (1855–1927) folgte Graf Gobineau mit seinen „Grundlagen des XIX. Jahrunderts", und Madison Grant zeigte in seinem „The Passing of the Great Race of European History" das Problem in Amerika auf.

Jetzt erst reagierte ein weißes Land auf die gegebenen Hinweise: Die Amerikaner führten ihre ursprüngliche rassische Gesetzgebung ein, wonach eine erwünschte nordeuropäische Einwanderung einer unerwünschten süd- und osteuropäischen sowie einer verbotenen Einwanderung aus Asien gegenübergestellt wurde. Chinesen und Japaner kamen damals nur über die „grüne Grenze" aus Mexiko, ergo illegal ins Land.

1839 war die Gründung der „Societé d'Ethnologie de Paris" und 1842 in London die Gründung der „Ethnological Society" erfolgt, und Pichard, Gliddon, Dott, Klemm, Frankenheim und Waitz hatten ihre Werke neben Charles Darwin veröffentlicht.

Erst am 19. 12. 1904 trat Dr. Lanz mit seiner „Theozoologie" an die Öffentlichkeit. Diese viel umstrittene „Theozoologie" brachte Dr. Lanz die wissenschaftliche Anerkennung in Form der eingangs erwähnten Zusammenarbeit mit dem jüdischen Rabbiner Dr. Moritz Altschüler und dem protestantischen Theologen Dr. August Wünsche an der „Monumenta Judaica" im Jahre 1905.

Diese Aktivität der Rasseforscher rief ziemlich rasch die Gegenseite auf den Plan. Die von ernsten Wissenschaftlern

betriebene Arierforschung sollte im Keim erstickt werden. Als Beispiel prangerte Dr. Lanz in seiner Ostara einen der zahlreichen unsachlichen und unseriösen Artikel an, wie sie auch heute noch in den scheinwissenschaftlichen Berichten gewisser Weltorganisationen die Rassenprobleme dem Publikum verbiestern sollen.

Dr. Lanz schrieb:

„Der Feldzug gegen die blauen Augen wird in neuester Zeit auf breiter Front in der Tschandalenpresse geführt. Mehrere Blätter – darunter die „Reichenberger Zeitung" – brachten einen Artikel, der die Ergebnisse der Arierforschung in Verruf bringen soll:

‚Blaue Augen sollen Treue bedeuten? Das Gegenteil ist der Fall. Die Mehrzahl der Männer, die ihre Frauen betrügen, haben blaue Augen! ... Überhaupt hat die Mehrzahl der Verbrecher blaue Augen ... Blaue Augen nämlich sind die Erbschaft der niederen Nordvölker, Sachsen, Wikinger, Kelten, Germanen und Dänen. Infolge der vielen Mischehen sind im heutigen England die Blauaugen seltener geworden. Aber die heute noch frei herumlaufen, sind eine Gefahr!

Gewiß gibt es Ausnahmen. Anglikanische Geistliche z. B. haben vielfach himmelblaue Augen ... Nach den erschütternden Feststellungen wird man einer Mutter eines blauäugigen Kindes zurufen müssen: ›Nimm dich in Acht, dein Sohn hat die Voraussetzungen zu einem erfolgreichen Raubmörder!‹‘"

Hier erübrigt sich jeder Kommentar.

Zur Rassenkunde war Dr. Lanz, wie eingangs bereits aufgeführt, auch durch die Auffindung des Grabsteines des österreichschen Marschalls von Treun gekommen. Dieser Marschall steht mit den nackten Füßen auf einem Tiermenschen – einer „Sirene", wie manche sagen würden. Diese klammert sich an seine Füße, der Marschall zeigt mit dem Zeigefinger nach unten.

Wir finden im Mittelalter häufig Grabsteine, auf welchen der Verstorbene mit Tieren unter seinen Füßen abgebildet ist. Sehr bekannt sind hier die Grabsteine der Tempelritter an der Templerkirche in London. U. a. finden wir einen Hund und einen Schwan zu den Füßen der toten Templer. Im esoterischen Aspekt der Rassenkunde sah der Ordensmann Georg Reste des Tieres – des Tiermenschen im Inneren jedes Menschen, wie er ja auch das „göttliche Fünklein" sah. Dieses Tier in uns, das uns auch „im blondesten der Blonden" durch Erbsünde, d. h. nach dem Vokabular des Dr. Lanz durch Vermischung („... und die Kinder Gottes sahen, daß die Töchter der Menschen schön waren, und nahmen sie zu Weibern...") überkommen ist und an das wir fast unlösbar gekettet sind, gilt es zu überwinden. Die dies in ihrem Leben erreicht, die sich über das Tier erhoben haben, hatten das Tier mit den Füßen getreten. Nicht mit dem „Kopf", mit den Füßen ist der Mensch der Gottheit verbunden. Wir können dies, angefangen von prähistorischen Höhlenzeichnungen über die Fußspur Buddhas bis zur Fußwaschung durch Jesus Christus, erkennen.

Auf einem alten Bild von R. C. Fludd aus dem Jahre 1620 sehen wir die Jungfrau Sophia mit der rechten Hand nach oben an Gott, mit der linken Hand jedoch nach unten zu ihren Füßen an einen Affen gekettet. Diese untere Kette zum „Affen" oder richtiger zum tierischen Adam oder alten Adam zu zerreißen, gelingt mit Hilfe der Introversion; es ist der wahre Sinn des Lebens schlechthin. Um es modern auszudrücken könnte man auch sagen, es ist die Trennung der Kinder Gottes von den Töchtern der Menschen, die Trennung des Göttlichen vom „nackten Affen"!

Durch diese Trennung wird der „Urmensch" (im esoterischen Sinne), nämlich der Adam Kadmon gezeugt, in welchem manche auch den „Christus in uns" zu sehen glauben.

Die Zeugung des „Urmenschen" ist im Prinzip die echte Esoterik der Rassenkunde, wie sie die Alten lehrten und in

ihren religiösen und mystischen Einweihungswegen praktizierten.

Über den Ausspruch des Kyrenaikers Euhemerus (ca. 30 v. Chr.), welcher die Existenz der Götter nicht geradezu ableugnen wollte und sie mit dem lapidaren Satz „Die Götter sind die Menschen der Vorzeit" auf einen Ahnen- und Heroenkult zurückführte, kam Dr. Lanz zu den bioelektrischen Wesen der Vorzeit und damit zur eigentlichen Rassenkunde. Hier nun konnte er jene wichtige Entdeckung machen, die seinem gesamten Forschen und Finden die richtungweisende Grundlage gab: Die wissenschaftlichen und religiösen Schriften der Alten sind in einer Art Geheimsprache oder, wenn man will, in einer Gelehrtensprache abgefaßt worden. Der alte Geograph Strabo formulierte das bezeichnenderweise folgendermaßen: „Jede Untersuchung über die Götter erforscht die alten Meinungen und Fabeln, indem die Alten die natürlichen Gedanken, die sie über diese Geschehnisse hegten, in Rätsel hüllten und ihren Untersuchungen stets die Fabel beimischten."

Alle alten Menschheitslehrer, Phythagoras, Plato und Jesus, hatten zweierlei Lehren! Ulfilas, der Gotenbischof, übersetzt das mit den Worten: „Euch ist gegeben die Rune der Gottesherrschaft; jenen aber, die draußen sind, wird alles in Rätselrede (parabolai) zuteil."

Durch diese Art Forschung konnte Dr. Lanz die Geschichte des Menschengeschlechts durch die Jahrtausende in die grauen Nebel der Vorzeit zurückverfolgen. Es gelang ihm damit Wissenschaft und Religion als Synthese zu vereinen und für viele die alte Einheit wieder herzustellen.

Seine Exegetik berichtet uns von den Elektrozoa, den gefallenen und auf diese Erde verbannten Wesenheiten, welche gleich den heute noch die Gewässer Südamerikas bewohnenden Zitteraalen (Gymnotus electricus) schmerzende, wahrscheinlich auch tödliche Schläge auszusenden vermochten. Diese Elektrozoa spalteten sich wieder auf in die reuigen, zum Vater zurückstrebenden Theozoa und in

die erdgebundenen, bösartigen Dämonozoa. Allein aus den Namen kann ihre Weiterentwicklung abgelesen werden.

Die Elektrozoa, begabt mit der uns noch aus Märchen bekannten Wandlungsfähigkeit, hatten aus der Unzahl von Lebewesen, „dem Chaos“, die Ahnen der heutigen Menschen herausgezüchtet, welche ihre Schöpfer als Engel, Walküren, Moren usw. verehren lernten.

Im ständigen Kampf mit den Anthropozoa, die dieser Hinaufzüchtung nicht teilhaftig wurden, mußte dieser Ahne des Menschengeschlechtes seine bescheidenen Kräfte messen, mußte sich durchsetzen, womit er zu seiner heutigen Gestalt und seinen Fähigkeiten kam.

Erst jetzt kam jene zweite Sturzwelle von Kindern Gottes, welche die Schönheit der aus dem Erdbereich hinaufgezüchteten Menschentöchter sahen und vermischten sich mit diesen, so auf ewig die Menschheit in solche die „von oben“ und in solche die „von unten“ kamen teilend. Aus diesen beiden Gruppen „mendelten“ sich die einen wieder nach „oben“ und die anderen wieder nach „unten“, auf diese Weise die Vielfalt der heutigen Menschenrassen und Typen formend.

Man sollte vor der gewagten Theorie eines Theologen nicht erschrecken. 40 Jahre nach dem Erscheinen der „Theozoologie“ kam der Geologe und Paläontologe Prof. Dr. Edgar Daqué aus München in seinem Werk „Urwelt, Sage und Menschheit“ zu genau den gleichen Ergebnissen, wenn er den Menschen in der Steinkohlenzeit den „horngepanzerten Uradamiten“ nennt und in der Permzeit dem Nachadamiten einen „reptilartigen Säugetierhabitus“ zuspricht. Das sind beileibe keine Vermutungen mehr. Die Wissenschaft nennt diese säugetierähnlichen Saurier der Permzeit z. B. in Südafrika „Therapsida“; da gab es auch den pflanzenfressenden „Moschops“. Aus Rußland ist der „Inostranceia“ bekannt, ein Saurier vom Typus eines Säbelzahntigers. Man fand ihn bei Wologda.

Überhaupt hielt man den Saurier „Sesamodon“ oder „Karoomys“ lange Zeit hindurch für ein richtiges Säugetier.

Den beuteltierartigen, intellektuell veranlagten Vornoachiten der Jurazeit läßt Dr. Daqué auf dem Gondwanaland seine ersten, halb aufrechten Gehversuche unternehmen.

In der Kreidezeit läßt er den noachitischen Menschen mit seinem aufrechten Gang und plazentalem Säugetierkörper die zusammengewachsene durch eine spreizbare Hand auswechseln. Zur Zeit der noachitischen Sintflut versinkt das Gondwanaland und mit ihm die stirnaugentragenden Vornoachiten, deren letzten Vertreter wir im Polyphem der griechischen Mythologie wiederfinden.

Lemuria versinkt zur Alttertiärzeit, der Weinstock und die Katzen werden gezüchtet, Atlantis wird besiedelt.



Die von Dr. Lanz beschriebenen Tiermenschen auf dem altassyrischen Relief von Nimrud und auf dem „schwarzen Obelisken“ des Königs Salmanasar. Daß es sich dabei um keine Affen handeln kann, zeigen die detaillierten und völlig natürlichen Darstellungen der Menschengestalten.





Während der Jungtertiärzeit begegnen uns wieder die ersten von Dr. Lanz beschriebenen Vor- und Tiermenschenstämme in den „pithekoiden" Menschenaffen und Affenmenschen des Prof. Dr. Edgar Daqué. Dr. Lanz findet diese Tiermenschen „pagutu" als fischschuppenhäutige, beschwänzte zweibeinige nickerähnliche Tiermenschenart auf dem altassyrischen Relief von Nimrud und in einem Keilschrifttext des Königs Assurnassirbal (930–905 v. Chr.). Er findet die „udumu"-Riesen und die „bazaati"-Zwerge auf dem „Schwarzen Obelisken des Königs Salmanassar" von Assyrien.

Die von Dr. Lanz beschriebenen Tiermenschen auf dem altassyrischen Relief von Nimrud und auf dem „schwarzen Obelisken" des Königs Salmanasar. Daß es sich dabei um keine Affen handeln kann, zeigen die detaillierten und völlig natürlichen Darstellungen der Menschengestalten.

Zwergvölker waren der Wissenschaft seit den Tagen der Antike rund um den ganzen Erdball bekannt. Daß aber auch in neuerer Zeit die von Dr. Lanz behaupteten anderen Rassen ebenfalls entdeckt werden würden, daran hatte außer den Jüngern „Vater Georgs" niemand geglaubt. Doch im Jahre 1952 fand der Engländer Eric Shipton seltsame Spuren im ewigen Eis des Himalaya. Die Berichte häuften sich zu einer Dichte, die Irrtümer ausschloß, als der Amerikaner Tom Slik sowie schweizerische und französische Bergsteiger weitere Spuren fanden.

Dann gab es plötzlich Schneemenschen in den Rocky Mountains und russische Fischer fanden 1969 einen „Schneemenschen im Eisaspik", der erst fünf Jahre tot war[14].

Dem Professor Heuvelmans gelang es, einen Affenmenschen, der aus China oder dem Gebiet der Beringstraße stammen soll, zu fotografieren und zu vermessen. Dann verschwand dieses Monster. Niemand weiß, wer der geheimnisvolle Aufkäufer sein könnte, der sich dafür interessierte. Möglicherweise ist er mit dem Interessenten

identisch, der auch Julia Pastrana, das Mädchen mit dem Kopf eines Neandertalers, und ihre Tochter (natürlich beide mumifiziert) aufkaufte.

Warum diese geheimnisvollen Interessen? Fürchtet man Aufklärung? Wer sind diese geheimnisvollen Schneemenschen, welche den Tibetern und Indianern seit langem bekannt sind? Sind sie identisch mit dem von Dr. Lanz gezeigten „udumu"? Zeigen sie doch eine mehr als auffallende Ähnlichkeit mit den in den Ostaraheften abgebildeten Affenriesen auf der „Schale von Praeneste", welche eine Jagdszene assyrischer Könige zeigt, wie sie gegen „udumu" kämpfen.

Wenn die Wissenschaft nicht weiter verproletarisiert und verpolitisiert werden würde, könnte man sagen, die Zukunft hat das Wort. So aber müssen wir es dem Zufall überlassen, was man uns wissen lassen will. Und nun kam Dr. Lanz zu der anachronistischen Auffassung, daß alle bedeutenden Religionen ursprünglich Rassekultreligionen mit menschenzüchterischen Aufgaben gewesen seien. Er findet die Elektrozoa in den Issuriengeln und in den Göttern der Vorzeit wieder und schildert den Untergang arioheroischer Völker im Rassenchaos der Sodomiterei.

Von den bioelektrischen Urgottheiten, den Theozoas und Dämonozoas, kam er zu deren Züchtungsergebnis, dem ario-heroischen blonden Menschen, den er zum Mittelpunkt seiner gesamten Rassenlehre und Religionsphilosophie machte. Die Forschung um den Ursprung und das Wesen dieses, wie wir heute sagen „nordischen Rassentypus" stand von allem Anfang an unter zwei nicht deutlich genug herauszustellenden Hemmungsaspekten, denen nicht nur Dr. Lanz unterworfen war:

Nichts hat so sehr die Beurteilung der Vor- und Frühgeschichte verdunkelt wie der von Thomas Young geprägte Begriff „indoeuropäisch", welcher im Jahre 1835 von Klaproth (1783 Berlin – 1835 Paris) durch „indogermanisch" ersetzt wurde. Beide Begriffe, „indoeuropäisch" wie „indo-

germanisch", geben keinerlei Aufschluß über die Rassenzugehörigkeit der betreffenden Vertreter, da es ausschließlich sprachkundliche Begriffe sind.

So konnte es z. B. zu Irrtümern kommen, wenn die rein indiden Zigeuner eine arische, blonde Ungarn jedoch eine uraltaiische Sprache sprechen. Diese beiden Begriffe haben die Forschung um die Menschheitsentwicklung sowohl zeitlich als auch räumlich durch Jahrzehnte begrenzt und behindert.

Zeitlich, weil man vor dem Auftreten arischer Stämme in Indien überhaupt nicht mit einer nordischen Rasse rechnete, räumlich weil man nordische Typen, die man im gesamten – man kann sagen vorantiken – Raum, angefangen an der Westküste Afrikas über Ägypten bis nach Arabien nicht wahrhaben wollte und einzuordnen wußte. Die Völker des Vorderen Orients hatten als Kulturbegründer Semiten zu sein und nichts anderes. Daß es rassisch gesehen keine Semiten gab, da es sich auch in diesem Falle um Begriffe aus dem Vokabular der Sprachwissenschaft handelte, führte zu endlosen, auch heute noch nicht beigelegten Diskussionen.

Der zweite Aspekt, der zur einseitigen Idealisierung der Nordrasse führte, lag im damaligen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis begründet.

Der im Jahre 1865 von dem Augustinermönch Gregor Mendel aus Brünn über die Vererbungslehre erschienene Aufsatz in einer kleinen österreichischen Zeitung wurde von Publikum und Fachwelt kaum beachtet. Als im Jahre 1900 – jetzt sogar gleichzeitig mit de Vries, Correns und Tschermak – diese Mendelschen Gesetze der Vererbung bekannt wurden, hatte Dr. Lanz bereits seine Ordensidee gefaßt und seine rassische Einstellung längst gewonnen. Lange nach dem Erscheinen der ersten grundlegenden Ostarahefte wurden die Mendelschen Gesetze in der Öffentlichkeit bekannt und noch später Lehrgegenstand an den betreffenden Schulen. Heute, da die Erkenntnisse aus den Vererbungsgesetzen längst Allgemeingut geworden

sind, da man über die dominierenden Eigenschaften der dunklen Pigmente gegenüber den rezessiven Eigenschaften der lichten Pigmente Bescheid weiß, heute würde auch Dr. Lanz seine Rassenlehre anders formulieren.

Diese dominierenden und rezessiven Eigenschaften sind es, mit denen wir im Umgang mit Menschen täglich konfrontiert werden. Sie sind es, die die Farbe der Haut, der Augen und der Haare bestimmen und damit die wahre Rasse eines Menschen oftmals bis zur Unkenntlichkeit verbergen können: Das Erbbild muß durchaus nicht dem Erscheinungsbild eines Menschen entsprechen. Mit anderen Worten, es gibt zehntausende Menschen nordischer Rasse mit dunklen Haaren und Augen und zehntausende andersrassige mit hellen Augen und Haaren.

Übrigens hat Dr. Lanz in der Praxis bei Aufnahme in seinen Orden sich nicht allzu streng nach seinen eigenen Richtlinen gehalten: Nicht alle ONT Fratres waren die heroischen Lichtgestalten, die er in seiner Lehre idealisiert herausgestellt hatte.

Heute, nachdem genügend Abstand gewonnen wurde, scheint es, daß Dr. Lanz viel mehr eine aristokratische Einstellung eines Menschen als ein rassisches Erscheinungsbild forderte. Er suchte das Edle, das Vornehme, und so kam er auch zur Rassenforderung für seinen ONT über den vier Generationen umfassenden Ahnennachweis des alten Tempelritterorden und anderer Ritterorden. Da die heutigen biologischen Erkenntnisse um das Wesen des Adels klar auf seine rassische, jedoch überstaatliche, ja sogar übervölkische Struktur zurückzuführen ist, kann ohne jeden Zwang der Adel von damals im weitesten Sinne des Wortes mit dem, was wir heute unter nordischer Rasse verstehen, verglichen werden.

Wohlgemerkt, wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten! Auch hier haben die Vererbungsgesetze ihre volle Gültigkeit, und es darf nicht übersehen werden, daß die Variationsbreite einer Rasse, eines Standes oder auch eines Vol-

kes gute und schlechte Typen sowohl in leiblicher, geistiger als auch in sittlicher Hinsicht umfassen.

Für Dr. Lanz scheinen überhaupt die Begriffe, die sich mit dem Rassenproblem auseinandersetzen, von anderer Bedeutung gewesen zu sein als man gemeinhin annimmt. So war für ihn Rasse nicht nur ein biologisches, sondern in erster Linie ein religiöses Problem. Wie z. B. der Terminus „Tschandala", obwohl von ihm rassisch interpretiert, doch einen mehr charakterlichen Anstrich hat. Man würde heute vielleicht statt des „Tschandala" das Wort „Gesindel" verwenden. Ähnlich ist es mit der Bezeichnung „Prolet", unter der sich die westliche Menschheit schon seit langem nicht mehr einen arbeitenden Menschen vorstellt, wie ihn die kommunistische Internationale sah, sondern einen Menschen von gemeiner Gesinnung.

Das religiöse Moment der Rasse entbehrte bei Dr. Lanz auch jedes politischen Anstriches. Im Gegensatz zum Nationalsozialismus spricht er in seinem Ostaraheft Nr. 1 auf Seite 21 ganz klar diese Einstellung aus: „Der Edelmensch läßt sich nicht auf dem Wege eines staatlichen Menschengestüts züchten. Auch nicht auf dem Wege der falschen ‚universellen Rassenhygiene', die das Hauptgewicht auf die Aufzucht vieler, nur gesunder Menschentypen legt. Die Ergebnisse dieser universellen Rassenhygiene sind kläglich, denn sie züchtet wahllos; allerdings gesunde Candalas, Mediterrane und Mongoloide. Jeder Staat, der wirklich Eugenetik pflegen will, muß spezielle Rassenhygiene betreiben und nur die staatserhaltende blonde arisch-heldische Rasse mit Hilfe einer ariosophischen Rassenreligion züchten."

Daß mit dieser von Dr. Lanz geforderten Rassenreligion weder der Zisterzienserorden, aus dem er stammte, noch der Benediktinerorden irgend etwas zu tun haben, versteht sich von selbst. Für die Ängstlichen, die bei dem Wort Rasse gleich an Kerker, Fegefeuer, Entnazifizierung denken, sei an den eingangs zitierten Ausspruch von Benjamin Disraeli erinnert.

Die schärfsten Argumente, die gegen Dr. Lanz und seine Lehre ins Treffen geführt werden, beschäftigen sich naturgemäß mit dem Judentum. Das ist nicht weiter verwunderlich, wenn man bedenkt, daß man, um das Phänomen Hitler zu erklären, einfach Dr. Lanz als den Mann nannte, „der Hitler die Ideen gab".

Eingangs dieser Arbeit wurde die Bekanntschaft und Zusammenarbeit Dr. Lanz von Liebenfels mit dem jüdischen Rabbiner Dr. Moritz Altschüler erwähnt, mit dem Dr. Lanz seine bibliomystischen Forschungen betrieb. Auch soll die gegenseitige Wertschätzung, die ihn mit dem jüdischen Herausgeber der „Fackel", Karl Kraus, verband, nicht vergessen werden, welche aller Wahrscheinlichkeit nach auf die intime Zusammenarbeit zwischen Lanz und Altschüler zurückzuführen war. Karl Kraus dürfte es wohl zu würdigen verstanden haben, worum es Dr. Lanz bei seiner Exegese der Bibel überhaupt zu tun war. Wie sehr sich die Einstellung von Dr. Lanz von den gegen ihn erhobenen Vorwürfen unterschied, zeigt der Umstand, daß er zumindest zweimal, wie oben erwähnt, einer israelitischen Kultusgemeinde auf deren Wunsch gestattete, auf seiner neuerworbenen und erst zum Teil renovierten Prioratsburg Werfenstein, unter der blau-goldenen Hakenkreuzfahne des Ordo novi templi, ihr Laubhüttenfest zu feiern. Dieses dauert mindestens zwei Tage. Zweifelsohne haben sich dabei zwangsläufig Kontakte ergeben.

Diese Handlung erinnert zu sehr an das Buch Esra 2/2, als daß man es unterlassen könnte, diese Stelle zu zitieren: „So spricht Kores, der König von Persien: der Herr, der Gott des Himmels, hat mir alle Königreiche der Erde gegeben und er hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen zu Jerusalem zu Judea." Und weiter Esra 3/4: „Und hielten das Laubhüttenfest, wie geschrieben steht, und taten Opfer alle Tage nach der Zahl, wie sich's gebührt, einen jeglichen Tag sein Opfer."

Solche Parallelen, wie diese zwischen dem arischen König Kyros (Kores) von Persien und den aus der Gefangenschaft Babylons befreiten Juden zur Handlungsweise des rassebewußten Ordensmannes, sollten der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden; künden sie doch von einem Rassenstolz, dem die Diskriminierung andersrassiger Menschen fremd ist!

Die bluttriefenden Akten der französischen Revolution, die sich z. T. auch als eine der ersten Verfolgungen aus rassischen Gründen präsentiert (es genügten blonde Haare, um aufs Schafott geschleppt zu werden), und die furchtbaren Greuel der seit Jahrhunderten üblichen russischen Judenpogrome veranlaßten Dr. Lanz, sich bereits in seinem Ostaraheft Nr. 3 „Die Weltrevolution, das Grab der Blonden" von allen Machenschaften brutaler Gewalt und Intoleranz zu distanzieren:

„Um allen Irrtümern von vornherein zu begegnen, bemerke ich ausdrücklich, daß ich in der ‚Ostara' und in allen meinen Schriften nicht den Wald- und Wiesenantisemitismus vertrete und keinen Kampf gegen die staatlich anerkannte jüdische Konfession führe.

Unsere Väter haben, wie Herzl in seinem ‚Judenstaat' sagt, ‚den ernsten Willen gezeigt, die Judenfrage zu lösen, indem sie die Juden großmütigerweise reziierten'. Ich will nicht weniger großmütig sein als unsere Großväter, die einer nach dem Toleranzedikt achtbaren Konfession die Gleichberechtigung zubilligten. Ich ehre und achte jede freie Meinung, besonders in Glaubenssachen. Mein und der ‚Ostara' Kampf gilt nur dem Tschandalentum, dem niederen Rassentum, gleichgültig, wo immer es zu finden ist. Ich habe diesen Kampf ein Vierteljahrhundert nur mit geistigen und legalen Waffen geführt und bin entschlossen, ihn gleicherweise fortzuführen."

Das ist eine klare und dezidierte Aussage. Sie zeigt, daß Dr. Lanz das Judentum keineswegs als niedere Rasse

schlechthin betrachtete! Sie hinderte ihn aber nicht, das Judentum in seinen Schriften oftmals in rigoroser Form auf das schärfste anzugreifen und darzustellen. Wo dies aber geschieht, ist es nicht das Judentum als solches, das gemeint ist, sondern der „Tschandala“ im Judentum.

Um mit Gustav Meyrink (Der Golem) zu sprechen: Sein Kampf gilt nicht dem vornehmen und edlen Rabbi Hillel, sondern dem wie eine quallige Spinne in seiner Höhle hausenden Trödler „Wassertrum“.

In einem Atemzug weist Dr. Lanz aber sogleich darauf hin, daß diese Wassertrums durchaus nicht auf das jüdische Volk beschränkt sind und auch in immer stärker werdendem Maße unter den nichtjüdischen Völkern ihr parasitäres Unwesen treiben!

So wenig wie die Rassenfrage, so wenig wurde auch der Antisemitismus von Dr. Lanz erfunden. Theodor Herzl, der Begründer des Zionismus, sagt in seinem Judenstaat“, Seite 9:

„Die Judenfrage besteht. Es wäre töricht sie zu leugnen ... Den großmütigen Willen (zur Lösung der Judenfrage) zeigten die Kulturvölker, als sie uns emanzipierten. Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch einwandernde Juden eingeschleppt ... Die armen Juden tragen jetzt den Antisemitismus nach England, sie haben ihn auch nach Amerika gebracht.“

In der Praxis sah die Judenfrage in Österreich folgendermaßen aus:

An der Universität in Wien gab es

im Jahre	1910	24,2 % Juden		1916	46,5 % Juden
	1913	27,5 % Juden		1917	49,2 % Juden
	1914	40,4 % Juden		1923	33,5 % Juden
	1915	46,0 % Juden		1924	47,0 % Juden

Dabei betrug die Gesamtzahl der Juden in Österreich 4 %.

An der medizinischen Fakultät in Wien studierten

im Jahre	1910	35,8 % Juden		1917	57,1 % Juden
	1913	40,5 % Juden		1918	56,0 % Juden
	1914	56,6 % Juden		1919	52,0 % Juden
	1915	67,5 % Juden		1920	56,5 % Juden
	1916	67,0 % Juden			

Man beachte das beträchtliche Ansteigen der Prozentzahlen während des ersten Weltkrieges und bei Beginn der Inflation.

In den Staaten England, Frankreich, Deutschland, Belgien, Schweiz, Ungarn, Österreich, Rumänien und den USA dominierten laut Statistik im Jahre 1931 die Juden im Bank-, Börsen- und Hochfinanzwesen mit 87 %. Die freien Berufe in diesen Staaten zeigten laut Statistik 1931:

Hochschulprofessoren	56 % Juden
Ärzte	69 % Juden
Rechtsanwälte	72 % Juden
Zeitungswesen	76 % Juden
Theater	61 % Juden
Musik	66 % Juden
Varieté	82 % Juden
Film, Kino	89 % Juden

Der Geburtenrückgang in Europa betrug ohne Rußland 1935 gegenüber 1914 in der Gesamtheit 18,6 %, bei den europäischen Juden (ohne Rußland) 4,1 %.

Diese Statistiken zeigen mit nicht zu widerlegender Deutlichkeit, daß es das Judenproblem, wie es der Zionistenführer Herzl bestätigt, in aller Schärfe gegeben hat. Aus dieser Sicht heraus muß jeder Antisemitismus der Jahrhundertwende und seine Auswirkungen auf die verdrängte Selbstentfaltung der Völker beurteilt werden. So erst wird man die Reaktionen der Bevölkerung als auch der völkischen Gruppen im rechten Licht sehen.

Nachdem im Jahre 1897 auf dem ersten Zionistenkongreß in Basel der Traum der Alliance Israélite Universelle" von der Errichtung eines eigenen Judenstaates von Theodor Herzl erneut bestätigt worden war, sollte den Juden eine Heimat geschaffen werden, wie sie jedes Volk der Erde besitzt. Der erste Versuch dazu wurde aber nicht in Palästina, sondern in Ostafrika gestartet.

Bereits um die Jahrhundertwende hatte Joe Chamberlain mit Theodor Herzl zwecks Besiedelung Kenyas durch die Juden verhandelt. Im Jahre 1903, ein Jahr vor dem Tode Theodor Herzls, sandte der Zionistenkongreß Kundschafter in das Land, in dem bereits die erste Eisenbahn fertiggestellt worden war. Nach drei Tagen wurden diese Kundschafter wieder abgezogen.

Es war also nicht Willkür, welche einige Fratres des Ordo novi templi dazu bewog, am 31. 3. 1937, mit Bescheid der Mag.-Abt. der Stad Wien, Abt. 2/2509 vom 2. 2. 1937 und des Sicherheitsdirektors des Bundes für die reichsunmittelbare Stadt Wien, S.D. 3.37 II 500, die „Pan-arische Union" zu gründen.

Da Palästina damals mit seinen 27 500 km² nicht einmal den zehnten Teil des jüdischen Volkes aufnehmen, geschweige denn ernähren konnte, wurde es als Siedlungsland abgelehnt. Die Wahl fiel mit Einverständnis der Franzosen auf die ihnen gehörende Insel Madagaskar, die wegen ihrer Größe und Fruchtbarkeit, aber auch wegen ihrer isolierten Lage am geeignetsten schien. Hier sollte der jüdische Nationalstaat errichte werden.

Es ist kaum auszudenken, was der Welt alles erspart geblieben wäre, wenn dieser Plan der „Pan-arischen Union" Wirklichkeit geworden wäre.

Konkret sei darauf hingewiesen, daß mit diesem Plan der „Pan-arischen Union" weder Dr. Lanz als Person noch sein ONT als Organisation etwas zu tun hatten, sondern daß dieser der privaten Initiative einer Gruppe von Ordensfratres entsprang. Der Initiator dieser Gruppe, die – wie

sich später herausstellte – zweifellos den politischsten Weitblick des zwanzigsten Jahrhunderts besaß, gehörte durchaus nicht den rechtsextremen oder nationalsozialistischen Kreisen an. Das versagte ihm allein schon seine Herkunft: Er war gebürtiger Engländer:

Fra Edwin, CONT ad Werfenstein, Edwin Cooper, war Besitzer mehrerer chemischer Fabriken. Er hatte im Jahre 1938, als die „Pan-arische Union" von Hitler verboten wurde, wegen seiner Herkunft viel zu leiden. Das Vermögen der Union und die Archive wurden von der Gestapo beschlagnahmt. Sein Vorschlag zur Lösung der Judenfrage – das Madagaskarkonzept – hatte nicht die Zustimmung der zuständigen Stellen gefunden. Am 14. 9. 1942 schied er in Salzburg im 71. Lebensjahr freiwillig aus dem Leben.

In seinem Vorwort zu einem Aufruf hatte er noch am 31. 3. 1937, ein Jahr vor dem Anschluß Österreichs, geschrieben:

Um jeglicher Mißdeutung und Verschiedenheit in der Auffassung der nachstehenden Schrift vorzubeugen, wird besonders erwähnt, daß die ‚Pan-arische Union' eine rein geistige Bewegung ist, die Haß und Feindseligkeiten grundsätzlich ablehnt. Dies um so mehr, als Gewalttätigkeiten erfahrungsgemäß nur den umgekehrten Erfolg erzielen."

Die Gleichheit der Ansichten und Auffassungen bei Edwin Cooper und seinem Ordensoberen Dr. Lanz von Liebenfels ist augenfällig: Ablehnung von Gewalt in jeder Form!

Mehr noch. Diese Aussagen stellten im Jahre 1937, vier Jahre nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus in Deutschland, eine für den Verfasser tödliche Kritik dar. Die Folgen davon konnten nur in einem Verbot der „Pan-arischen Union" münden.

Es war zwar kaum zu erwarten, daß die Geschichte einen anderen Verlauf genommen hätte, wenn die Machthaber des Dritten Reiches ihr Vorgehen gegen die Juden nach den Grundsätzen des Dr. Lanz oder der Pan-arischen

Union eingerichtet hätten. Die Frage nach Schuld oder Unschuld, Recht oder Unrecht wäre lediglich einer anderen Formulierung unterworfen gewesen.

Daß trotz Kenntnis der zahlreichen negativen Aussagen über das Judentum (angefangen von Josephus, Tacitus, über Voltaire, Kaiserin Maria Theresia, Goethe, Franz List bis zu Karl Marx) eine ursprüngliche Bereitschaft zur Zusammenarbeit von Seiten des Dr. Lanz und seines Ordens vorhanden war, ist eine geschichtliche Tatsache, die nicht zu widerlegen ist. Warum diese Entwicklung eine andere Wendung nahm, geht einerseits aus dem angeführten Zahlenmaterial und andererseits aus der immer stärker in Erscheinung tretenden Abneigung von Seiten des christlichen Klerus hervor. Als solche ist sie mit den Worten eines Bischofs Konrad Martin von Paderborn, 1875, eines Dr. Ottokar Prohaszka, Bischof von Stuhlweißenburg (1858 bis 1927), eines Pater P. Heinrich Abel, 1926, oder der „Civilta cattolica" Rom, 15. Mai 1928, zu belegen.

Pater Dr. Chrisostem Bauer OSB (in seinem Buche „Im christlichen Orient", Verlag der Abtei Seckau, 1935) hat die Einstellung des katholischen Klerus zur Judenfrage folgendermaßen formuliert:

„Darum bleibt auch in Zukunft die Judenfrage, was sie schon lange ist: eine Weltfrage, die immer drückender und drohender auf der Welt lastet. Es ist kein Zweifel, daß das Judentum, relativ das kleinste Volk, heute die größte Weltmacht geworden ist. Man braucht sie nicht totzuschlagen und nicht zu verfolgen; die Juden haben – wie alle Nationen – das Recht zu leben; aber sie haben kein Recht, uns zu beherrschen und auszubeuten, die Christen moralisch zu verderben und gegeneinander zu hetzen!"[15]

Es wird schwer sein, dem Ordo novi templi bei solchen Stellungnahmen von Seiten des Dr. Lanz und der Panarischen Union sowie des christlichen Klerus eine direkte oder indirekte Einflußnahme auf die Praktiken Adolf Hitlers nachzuweisen. Dr. Lanz von Liebenfels als Ordens-

mann und der Ordo novi templi als religiös-biologischer Gebets- und Arbeitsorden haben politische Praktiken stets verworfen und Berufspolitiker – wie aus der Ordensregel hervorgeht – als Kandidaten für den Orden abgelehnt.

Es wäre demnach nicht im Sinne dieser unpolitischen Bruderschaft, die vielfachen Äußerungen von Seiten des Judentums gegen Deutschland – angefangen 1932 mit der Forderung nach der Erklärung eines erbarmungslosen Krieges bis zu der im „Daily Express" am 24. 3. 1933 tatsächlich erfolgten Kriegserklärung – zu wiederholen. Sie sind der Öffentlichkeit hinlänglich bekannt. Ebenso soll es politischen Schriftstellern überlassen bleiben, die Herkunft der Ideen Hitlers anderweitig zu erforschen. Etwa beim Todesmarsch der arisch-christlichen Armenier in der Türkei oder den Ausrottungsjagden der englischen Siedler gegen die tasmanische Urbevölkerung.

Hier dürften die angeführten Tatsachen als Beweis genügen, daß die Bestrebungen des Dr. Jörg Lanz von Liebenfels den damaligen humanen Ansichten der europäischen Völker nicht widersprachen und weder im Gegensatz zur christlichen Religion noch im Gegensatz zu den österreichischen Gesetzen standen.

Die Chronik der von Dr. Lanz vertretenen Ideen:

Das älteste Datum der Weltgeschichte ist der 29. August des Jahres 4241 v. Chr. – der Tag, an dem Ägypter den Kalender mit 365 Tagen einführten. Bereits in den ältesten Schichten von Jericho, die um das Jahr 8000 v. Chr. zu datieren sind, konnte die Wissenschaft neben den grazilen Skeletten der protomediterranen Rasse solche von europäisch-cromaniden Formen finden und damit den eigentlich europäischen Urrassentypus in den frühesten Zeiten des Vorderen Orients, insbesondere in Palästina, feststellen. Auch finden wir die ursprünglichen Ägypter in ihrem rassischen Habitus stark mit cromaniden und nordischen Rassentypen durchsetzt.

Auf diese Tatsachen bereits im Jahre 1910 hingewiesen zu haben, ist das Verdienst des englischen Forschers und Gelehrten Douglas Derry. Dieser Anthropologe bewies zu einer Zeit, in der die ersten Ostarahefte eben erschienen waren, daß die im Delta gefundenen Schädel aus der Zeit der Reichsgründung durchwegs viel größer sind als die aus oberägyptischen Gräbern. Derry spricht dieser nördlichen Rasse im Delta überhaupt den Aufschwung der ägyptischen Kultur zu. Er meint: „Vor dem Auftreten dieses Volkes in Ägypten waren Schrift und Malerei, Relief und Rundbildkunst sowie Steinbau unbekannt."

Der Wiener Ägyptologe Junker hat diese Ansicht des englischen Gelehrten bei neueren Grabungen bestätigt. Ein Prinz Hem-on aus der 4. Dynastie, ein Ranofer aus der 5. Dynastie und ein Amenhotep III. aus der 18. Dynastie mögen neben den blonden Haaren, die noch an der Mumie des Tut-ench-amon gefunden wurden, als Beispiele genügen.

Blonde Haare fand Flinders Petri im Jahre 1892 auch an den Schädeln der dünnen cromaniden Oberschicht auf dem Nagada-II-Friedhof und umreißt damit das weite Verbreitungsgebiet dieser Früheuropäer in Nordafrika und

dem Vorderen Orient. Dieses Gebiet umfaßte auch das Zweistromland Mesopotamien, in dem sich seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. die Sumerer festgesetzt hatten und ihre Städtekultur entwickelten. Sie verwandelten durch Stromregulierungsarbeiten die Sumpfdickichte in fruchtbare Weizenfelder und Obstgärten. Sie waren die Schöpfer der Keilschrift, führten die siebentägige Woche ein und teilten das Jahr in 12 Monate. Sie waren keine Semiten, und ihre Urheimat dürfte im Bereich der ältesten europäischen Bauernkulturen zu suchen sein. Eines weiß man heute gewiß, nämlich, daß sie viel mit den Kulturen im Industal, in Mohenjo-Daro gemeinsam hatten. So finden sich die gleichen Bestattungsformen in der frühen Bronzezeit von Mesopotamien und Süd-Amman an der Ostküste von Hinterindien.

Diese Sumerer, von denen der erste Schöpfungsbericht der Bibel und die Sintflutsage stammen, unterscheiden schon sehr früh zwischen den „adamu-Menschen", den dunklen, und den „sarku", den Herren, den lichten Menschen.

Die Ausgrabungen des Engländers Wooley ergaben die bemerkenswerte Tatsache, daß bereits vor der ersten Eroberung sumerischen Landes durch die Akkadier unter Sargon I. (2414–2358) in immer stärker werdendem Maße semitische Elemente in Sumer eingesickert waren und die Kultur Sumers von innen heraus zersetzten.

Diese Zersetzung brachte große Änderungen für die Sumerer mit sich; man fand bei den Ausgrabungen ein Haus, das einem gewissen Ea-nasir gehörte. Der Name allein ist symptomatisch: Er ist im vorderen Teil sumerisch, im hinteren Teil akkadisch. Ea-nasir – er „lebt" noch heute – widmete sich in erster Linie dem Kupferhandel und hatte Agenten in verschiedenen Städten. Er betrieb aber auch ein Geschäft mit Grundstücken und anderem festen Eigentum. Das hinderte ihn jedoch nicht, auch Geld auszuleihen und kräftig Zinsen zu nehmen. Noch nicht genug

damit, machte er zusätzlich noch Geschäfte mit alten getragenen Kleidern.

Wooley betont in seinen Büchern, je mehr Sumerer unter den Einfluß der Akkadier kam, um so mehr konnte ein auffälliger Verfall des Stadtbildes wahrgenomen werden. Nach dem wirtschaftlichen Verfall kam der religiöse. Die Himmelsgötter Sumers hatten allmählich den Charakter von Gestirnsgöttern angenommen, welche mit den akkadischen Stämmen ins Zwischenstromland gekommen waren. Hatte bisher die Priesterschaft die alten Tempel als Zentralorte der Götterverehrung erhalten, so hatte sie auch Wert darauf gelegt, die gemeinsamen Begräbnisplätze nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Als die Lharsa-Periode noch nicht ganz zu Ende war, wurden plötzlich Sitten populär, welche Hand in Hand mit dem Verdrängen des alten Priesterstandes gingen. Es wurden an einer Mauer der Wohnhäuser innerhalb der Städte eine Art permanenter Gruft eingerichtet. Ein gemauertes Verlies, zu welchem eine Treppe führte. Sollte eine Leiche beigesetzt werden, so trug man sie einfach auf einer Bahre in den Keller, setzte sie ab und ging wieder hinaus. Es brauchten keine Totengaben und keine Ausrüstung mehr dem Toten für seine Fahrt ins Jenseits mitgegeben zu werden.

Diese semito-akkadische Überwucherung des sumerischen Lebens dürfte der Grund dafür gewesen sein, daß Tharah, der Vater Abrahams, mit seinem Sohn Abram und dem Sohn seines Sohnes Haran, seine Vaterstadt Ur in Chaldäa verließ.

Obwohl das Alte Testament reich an chronologischen Angaben ist, ist es unmöglich, genaue Daten über die zwei wichtigsten Figuren, Abraham und Moses, sicherzustellen. Die Wissenschaft rechnet mit einem Auszug Abrahams aus Haran um ca. 2000 v. Chr. Damals war er fünfundsiebzig Jahre alt. Er muß also – wenn die Annahme der Wissenschaft stimmt – ca. 2075 v. Chr. geboren worden sein. Er war bereits mit Sarai verheiratet, als er von Ur weggezo-

gen war. War Tharah von Ur weggezogen wegen der akkadischen Herrschaft oder wegen der sumerischen Renaissance unter Ur-Nammu? Das ist die Frage. Interessanterweise zog es ihn nicht nach Assyrien ins Land der semitischen Akkadier, sondern nach Haran, das damals bereits in einem Durchzugsland indo-europäischer Stämme lag.

Nach dem Auszug Abrahams aus Haran wurde die Volkwerdung des Judentums bewußt vollzogen (1. Mose 17, 12): „Ein jegliches Knäblein, wenn's acht Tage alt ist, sollt ihr beschneiden bei euren Nachkommen. Desgleichen auch alles Gesinde, das daheim geboren oder erkauft ist von allerlei Fremden, die nicht eures Samens sind."

In diesem Vers der Bibel steckt so viel Rassenkunde, daß man ein Buch damit füllen könnte: Geht doch daraus ganz klar hervor, daß bereits zu Beginn der Volkwerdung nicht alle Angehörigen von Abraham abstammen!

Wie die moderne Bibelforschung inzwischen feststellen konnte, war den Sumerern die Beschneidung fremd. Die Juden konnten sie erst während ihres Aufenthaltes in Ägypten kennengelernt haben. Es ist in der heutigen Zeit überhaupt fragwürdig geworden, die Bibel zur Grundlage geschichtlicher Forschung zu machen. Abgesehen davon, daß die Entmythologisierung rasante Fortschritte macht, diskutieren heute bereits Theologen über Wert und Wahrheit der biblischen Offenbarungen; sind Archäologen, Historiker, Geologen und Sprachwissenschaftler am Werk, um das „Buch der Bücher" mit mehr oder weniger Geschick in die allgemein anerkannten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung einzugliedern. Daß dabei der mystische Gehalt durch das Fehlen von „mystischen Fachgelehrten" zu kurz kommt, stört dabei leider niemanden.

Als Dr. Lanz seine Werke über die Bibel schrieb, war von einer solchen Forschung noch keine Rede. Auch heute ist es noch nicht opportun, sich in den Streit der Gelehrten einzumischen. Museen, Archive und Institute sind voll von unveröffentlichten Papyri und Schriftrollen, von Keilschrift-

tafeln und Zylindern. Die Veröffentlichung solcher Aufzeichnungen wäre imstande (wenn es im Interesse „der öffentlichen Meinung“ läge), alle geltenden Ansichten vollkommen umzuwerfen. Des öfteren, wie z. B. im Falle der Handschriftven von Nag-Hamadi, werden Veröffentlichungen durch Bürokratie, orientalische Zeitbegriffe und politische Entwicklung um Jahre verzögert oder gar unmöglich gemacht.

Niemand ist also imstande, vollgültige Aussagen über den von Dr. Lanz behandelten Stoff zu machen. Es bleibt nur die Möglichkeit des Vergleiches, dessen auch wir uns bedienen müssen.

Wenn jedoch ein modernes Werk über die Bibel zu dem Schluß kommt, daß die Engel zur Zeit Jakobs noch keine Flügel besessen hätten, weil sie doch auf der Leiter auf und ab gestiegen sind, helfen weder Vergleiche noch sonst irgendwelche Wissenschaften. Um ein Werk wie die Bibel überhaupt in den Grundzügen verstehen zu können, sollten wenigstens die primitivsten Kenntnisse der mystischen Praxis bekannt sein.

Bereits diese wenigen aus der Frühzeit der Kulturmenschheit angeführten Beispiele lassen erkennen, wieso Dr. Lanz zu der die Gemüter so sehr erhitzenden Theorie gekommen ist, daß Jesus Christus ein „Asensprößling“ und die Lehre des Moses eine Rassenkultreligion gewesen sei. Oder – daß die Juden ehedem ein nordisches (vielleicht cromanides) Volk unter anderen Völkern der gleichen Rassenzugehörigkeit gewesen seien.

Diese von Nationalen und Völkischen auf das schärfste widersprochene und abgelehnte, von der Wissenschaft belächelte und von den Juden selbst – bis auf wenige Ausnahmen – übergangene Lehre mußte doch irgendwo von Lanz aufgrund irgendwelcher Fakten entwickelt worden sein. Er zitiert diesbezüglich I. Makkabäer 12/20, 21: „Areus, der König von Sparta, entbietet Onias, dem Hohenpriester, seinen Gruß. Wir finden in unseren alten Schriften, daß

die von Sparta und die Juden Brüder sind, dieweil beide Völker von Abrahm herkommen."

Im Klagelied Jeremias über den Fall Jerusalems, Vers 7, das um 580 v. Chr., also zur Zeit Spartas, entstanden ist, heißt es: „Reiner waren ihre Edlen als Schnee, weißer als Milch, ihr Leib rosiger als Korallen ..."

Zur Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. rechnet die Wissenschaft in Sparta mit ca. 10 000 bis 12 000 Spartiaten, d. h. höchstens 4000 Waffenfähige, dazu 60 000 Periöken und 150 000 Heloten.

Auch im „Hohen Lied" preist das Mädchen ihren Geliebten, der „überragt die Zehntausend". Solche Angaben über die rassische Beschaffenheit des jüdischen Volkes sind über das ganze Alte Testament verstreut. Sie lassen vermuten, daß das Judentum über eine Herrenschicht verfügt hatte, die der des gesamt-spartanischen Volkes entsprochen hat. Ähnliches hat die neuere Forschung auch bei den Phöniziern, den Semiten par excellence, feststellen müssen: Es ergab sich, daß gerade sie ein Mischvolk aus nordischen Angehörigen der „Seevölker" und der Kanaaniter waren. Ähnliches ergab sich auch bei den „semitischen Hyksos", auf die wir später noch zurückkommen werden.

Der Schweizer Prähistoriker Otto Hauser führte als außerjüdische Quellen für die Blondheit der Juden folgende Völker an:

1. Die Nordvölker der Megalithreligion
2. Die Rezenu ca. 2000 v. Chr.
3. Die Amoriter ca. 1500 v. Chr.
4. Die Hethiter ca. 1400 v. Chr.
5. Die Horiter ca. 1350 v. Chr.
6. Die Philister ca. 1200 v. Chr. (in Palästina)
7. Die Edomiter als Nachkommen Esaus von seinen hethischen und kanaanitischen Frauen.

Fragt man sich, wie es dann zu dem uns heute bekannten Erscheinungsblid der Juden kommt, so mag man doch die Menschen in unseren Straßen mit denen vor dreißig Jahren bzw. vor dem zweiten Weltkrieg vergleichen. Im übrigen scheint sich – wenn man von den aus dem Staate Israel gezeigten Bildern ausgehen darf – eine Umschichtung zugunsten ausgesprochen europäider Rassenelemente anzubahnen. In seinem Sitzungsbericht an die Kgl. Bayr. Akademie der Wissenschaften (Mathem. Phys. Klasse, Bd. 27, 1897, S. 50) zeigt Ranke die rassenmäßigen Veränderungen innerhalb eines Volkskörpers im Zeitraum einiger Jahrhunderte auf. Demnach hatten in

Südbayern, z. Z. der Völkerwanderung	42 % Langschädel,	14 % Kurzschädel,
Lindau, 10.–12. Jahrh.	32 % Langschädel,	32 % Kurzschädel,
Südbayern, Gegenwart, d. h. 19. Jahrh.	1 % Langschädel,	83 % Kurzschädel.

Um wieviel mehr kann sich das Erscheinungsbild eines Volkes wandeln, wenn man – wie beim jüdischen – einen ca. viertausendjährigen Zeitraum und eine uferlose Zerstreuung berücksichtigen muß.

Daß der gleiche Vorgang einst auch in Mesopotamien stattgefunden hat, zeigt die Unterscheidung der Sumerer zwischen den lichten Sarku und den dunklen Adamu und der Gesetzesstele des unzweifelhaft blonden Eroberers Hamurabi (ca. 1728–1685), wo er von den „Sarku" scheinbar nichts mehr vorfindet, wenn er schreiben läßt: „Wie die Sonne (Schamasch) bin ich aufgegangen über den Schwarzköpfen, damit ich sie erleuchte!"

Im Gesetzbuch dieses nordischen Amoriterkönigs Hamurabi erscheint EL oder, wie er auch genannt wurde, JAHU, als Hochgott. Im zweiten Jahrtausend v. Chr. finden wir diesen Gott EL auch als obersten Gott der von den Juden bekämpften Kanaaniter, und in den Patriarchenüberlieferungen der Bibel lautet die übliche Bezeichnung für Gott

immer noch EL. Diese Bezeichnung des Göttlichen blieb im Hebräischen z. B. in den Namen Micha-el, Rapha-el, Uri-el, Emanu-el bis heute erhalten. Der bedeutende Assyrologe Friedrich Deltzsch (1850–1922) nimmt an, daß es ursprünglich nur einen Gott namens Jahu oder EL (bedeutet „der Verbleibende") gegeben habe, der von den Juden übernommen wurde.

Auf diesen Gott JAHU, IAU oder EL greift wahrscheinlich Jesus zurück, wenn er sich den „Sohn Gottes" nannte. Dieser Gott dürfte es gewesen sein, dem Brot und Wein geopfert wurde, wie es Melchisedek tat, der König aus Salem.

In seiner Ario-mantischen Bücherei, Heft Nr. 26, „Die Priesterschaft des Orpheus und Musaeus = Moses" zeigt Dr. Lanz äußerst interessante Zusammenhänge zwischen diesen Heroen des Menschengeschlechts auf, die auf eine geistige und rassische Verbundenheit dieser Menschen schließen lassen.

Von Musaeus, dem Sohn des Orpheus, berichtet er, wie sehr die Titel seiner verschwundenen Bücher mit denen des jüdischen Moses erkennen lassen, daß es sich dabei um die gleichen Aussagen handelt. Da finden wir ein Werk „Testament für den Sohn Eumolpus", das der „Thorah", dem „Vätertestament" entsprechen soll. Die „Thegonia", zu deutsch „Entstehung der Götter", welches der „Genesis" und „Sphaira" gleicht. Diogenianus, prooemium I, 3, bemerkt ausdrücklich, daß Musaeus in seine Schriften die Ansicht vertrat, daß alles aus *Einem* (Gott) abstamme und zu ihm zurückkehre. Das aber würde mit dem von Moses gelehrten Monotheismus identisch sein. Ja noch mehr: Aristoteles, historia animalium VI. 563a, 18, bezeugt, daß Musaeus bereits die Dreieinigkeit gekannt habe und sagte:

„Die Dreiheit erzeugt, die Zweiheit vergeht, die Einheit erhält und besteht!"

Porphyrius spricht sogar von einem „steinernen Buch", welches in den orphisch-musaeischen Mysterien von Eleusis

eine Rolle spielte, und wer dächte da nicht an die „steinernen Gesetzestafeln", die Moses vom Sinai herabbrachte?

Die außerbiblischen Nachrichten über Moses, welche uns u. a. der ägyptische Oberpriester Manetho überkommen ließ, sind ebenso aufschlußreich wie interessant. In seiner nationalen aber griechisch verfaßten Geschichte Ägyptens, die leider nur in Fragmenten erhalten ist, erzählt er – es war ein Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, und Ägypten besaß damals bereits ein jahrtausende alte Kultur –, wie seine Landsleute in einer Weise, die wir heute bolschewistisch nennen würden, unterjocht wurden. Es soll jedoch hier daran erinnert werden, daß die ägyptischen Kriegsberichte und politischen Aussagen – wie wir aus der Schlacht bei Kadesch wissen – den heutigen insofern sehr ähnlich sind, daß sie nicht allzu wahr = wörtlich zu nehmen sind.

Die Hyksos (cromanide-nordeuropäische Herrenschicht, vorderasiatische Unterschicht) hatten auf ihren Streitwagen Ägypten überrannt und durch ca. zweihundert Jahre beherrscht. Ihr Bestreben war, wie Manetho erklärte, „Ägypten von Grund auf zu verderben". Jedenfalls hat Ägypten damals Schaden erlitten und war nach der Vertreibung der Hyksos nicht mehr das selbe wie vorher. (Auch die Araber taten mit dem Lande das gleiche.)

Der erste König der Hyksos soll Salites gewesen sein, wozu zu erwähnen wäre, daß dem jüdischen Josef der Bibel in Ägypten der semitische Titel Schalit beigelegt worden war. Salites und Schalit haben sehr viel Ähnlichkeit miteinander, überhaupt wenn man dem jüdischen Historiker Josefus Flavius folgt. Dieser läßt in seiner Schrift gegen Apion den Manetho sagen, daß die Hyksos nach ihrer Vertreibung aus Ägypten in Judäa eingewandert seien und dort Jerusalem gegründet haben. (Demnach wären also die Jebusiter aus den Hyksos hervorgegangen.) Als später der Pharao Amenophis die Unreinen und Aussätzigen aus Ägypten austreiben ließ, haben sich diese durch offenbar bestandene Beziehungen nach Jerusalem um Hilfe

gewandt. Sie verfuhren dann gegen die Ägypter so, „daß die Zeugen dieser Untaten keine ruchlosere Herrschaft für möglich hielten".

Dazu muß betont werden, daß es zu dieser Zeit vier Pharaonen mit dem Namen Amenophis gegeben hat. In der protestantischen Lutherbibel finden wir folgende Bemerkung: „Wenn, wie vielfach angenommen wird, Merneptah der Pharao des Auszuges war (1225–1215), so bliebe für die Richterzeit kaum genügend Raum. So wäre vielleicht doch 1350 oder 1400 vorzuziehen.

Pharao Amenophis IV. genannt Echnaton, regierte ca. 1370–1352. Er führte die Eingottreligion – also den Monotheismus – in Ägypten ein. Sein Sonnenglaube würde es wahrscheinlich machen, daß er die Unreinen und Aussätzigen des Landes verwies. Daß diese später in der Wüste in Abwesenheit von Moses das „goldene Kalb", d. h. das Kind des von Echnaton beseitigten Apisstieres anbeten, wäre demnach verständlich.

Andererseits wäre es möglich, daß Moses als Anhänger Echnatons nach dessen Tod und Wiedereinführung der Vielgötterei Ägypten verließ und sich diesen Vertriebenen anschloß. Es werden hier viele Fragen unbeantwortet bleiben müssen. Folgen wir daher Manetho weiter, wenn er über die Vertriebenen berichtet:

„Der aber ihre Verfassung einrichtete und ihnen Gesetze gab, war, wie es heißt, ein Priester aus Heliopolis mit dem Namen Osarsiph, so genannt nach dem in Heliopolis verehrten Osiris, und seitdem er sich an dieses Volk anschloß, soll er den veränderten Namen Moyses angenommen haben."

Dazu meint der Ägyptologe Lauth: „Die Tatsache des Doppelnamens Osarsiph = Moses würde allein genügen, die Unabhängigkeit dieser Quelle von der Bibel darzutun, da in dieser der erstere nicht vorkommt."

Lauth erwähnt noch, daß der jüdische Geschichtsschreiber Artapanos leider sehr viel Wust und Schutt über den echten Bericht des Manetho gehäuft hat.

Daß Moses wie Dr. Lanz eine Rassenkultreligion gepredigt und durchgesetzt hat, geht unzweifelhaft aus Moses III, 19/18 hervor, wenn er fordert: „Du sollst nicht Rache suchen und nachhängen dem Unrecht deiner Volksgenossen, sondern du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst."

Was er darunter verstanden haben wollte, zeigt sich darin, daß er einen Ägypter totschlug, der einen Juden mißhandelt hatte. Doch tags darauf rief er einem Juden, der einen anderen Juden schlug, zu: „Warum schlägst du deinen Bruder?"

Die religiösen Zusammenhänge zu diesen kurz aufgezeigten rassischen, finden wir bereits bei Jakob, als er nach seinem nächtlichen Gesicht von den auf der Leiter auf- und absteigenden Engeln „einen Stein aufrichtete". Die Leiter als mystisches Symbol finden wir übrigens schon bei den Ägyptern. Die aufgerichteten Steine stehen, angefangen vom Norden Europas die Küsten entlang des Mittelländischen Meeres bis Palästina. Sie stehen in den Steppen Innerasiens in der Gegend von Minusinks, in Arabien, Nordafrika und Abessinien. Überall da, wo sie stehen, finden sich dazu in Verbindung Menschen cromanid-nordischen Charakters (dazu auch Biber über die Kafitschos in Abessinien). Ebenso stehen auch heute noch jene Rundtempel, wie Moses einen errichtete zum Andenken an die zwölf Stämme Israels.

Moses 24/4: „Da schrieb Moses alle Worte des Herrn, machte sich morgens früh auf und baute einen Altar unten am Berg mit 12 Säulen nach den 12 Stämmen Israels."

Moses errichtete diesen Säulentempel um ca. 1350 v. Chr. Um 2200 v. Chr. begannen im nebeligen Norden Menschen – in der flachen Heide der englischen Grafschaft Wiltshire – vor einem runden Platz zwei riesige Monolithen aufzustellen; in einiger Entfernung davor einen ein-

zelnen Menhir, den Heel Stone, d. h. der Fersenstein. Erinnert er uns nicht an den Kampf Jakobs mit Panu-el? 900 Jahre wurde an Stonehenge gebaut, 100 Tonnen schwere Steinblöcke wurden von diesen Urzeitnordleuten 400 km weit transportiert, andere holten sie aus 40 km mit einem Gewicht von 50 Tonnen her. Das alles mit den primitivsten Mitteln. Als Moses seine zwölf Säulen aufrichtete, wurde das Heiligtum des nordischen Urzeitgottes gerade fertig.

Wem zu Ehren wurde Stonehenge erbaut? War es jener Gott EL, den die Nordleute überall hintrugen? War es jene Megalithreligion, die die Kontinente in einer umfassenden Urzeitreligion umspannte? War es vielleicht die Religion, von der wir annehmen dürfen, daß der Hl. Augustinus, Melito von Sardes und die anderen sie meinten, wenn sie vom „immer schon dagewesenen Christentum" sprachen?

Welch vollkommen durchorganisierte Gemeinschaft muß diese Nordleute verbunden haben, daß sie imstande waren, derartige gigantische Leistungen zu vollbringen? Gewinnt da die Lanz'sche Version von seinem „nordischen Urzeitzentrum" nicht sehr an Glaubwürdigkeit? Dr. Lanz verlegt dieses religiöse Urzentrum, im Sinne des damaligen Standes der Wissenschaft, in den Bereich der Ostseeinsel Rügen. Schon Kossina hatte festgestellt, daß sich die Langschädelgräber Europas fächerförmig von einem in diesem Gebiet liegenden Zentrum ausbreiten. Jahrhunderte vorher hatte Jordanis (Getica IV. 25–26) die gleiche Feststellung vorweggenommen: „Von der Insel Scandza, aus dem Laboratorium (ex offincina gentium vel vagina nationum! Offincina heißt Werkstätte, Laboratorium) der Edelgeschlechter oder sicherlich dem Mutterschoß der Nationen, zogen einst die Goten unter ihrem König Berig aus."

Ca. 500 Jahre vor ihm berichtet im ersten Jahrhundert Diodorus nach Hekatäus von Abdera (4. Jhdt. v. Chr.): „Über dem Land der Kelten liegt in dem jenseitigen Ozean gegen Norden eine Insel, nicht kleiner als Sizilien, die Be-

wohner heißen Hyperboräer ... Es ist auf dieser Insel ein prächtiger, dem Apoll geweihter Tempel von kreisrunder Form mit vielen Weihegeschenken geschmückt ...“

Kallimachus (310–240) nennt diese Hyperboräer „Die Abkömmlinge aus dem ältesten Blute der Menschenvölker ...“, und daher ist es auch kein Wunder, wenn Euhemerus (ca. 300 v. Chr.) die Feststellung trifft: „Die Götter sind nichts anderes als die Menschen der Vorzeit ...“

Die Details in dieser Fragestellung mögen den Wissenschaftlern überlassen bleiben, obwohl mit dem wenigen bereits bewiesen ist, daß es im Norden Europas bereits vor dem Auftreten der biblischen Erzväter eine hochentwickelte Kultur und Zivilisation gegeben haben muß. Ob diese im Bereich von Rügen war, ist eine zweitrangige Frage. Wenn aber – angeregt durch die Abbildung eines Dolches aus der Bronzezeit Griechenlands auf den Steinen von Stonehenge – diese bodenständige Kultur in Frage gestellt werden soll, lautet die Gegenfrage: Was sagen uns die Gegenstände aus nordischem Birkenholz (Streitwagen) in den ägyptischen Pharaonengräbern?

Als hoch oben im Norden Finn Mac Nal, der Vorfahre des ältesten schottischen Clans Kirkpatrik, um ca. 830 v. Chr. Irland eroberte und zum Zeichen des Anbruchs seiner Herrschaft den Felsen am Loch Livid in der Grafschaft Athlone umwarf, kam nicht lange danach, weit unten im Süden, Hiskia, Sohn des Ahas (ca. 727 v. Chr.) an die Macht. König Hiskias von Judäa „tat, was dem Herrn wohlgefiel ...“ 2. Buch der Könige 18/4 berichtet darüber: „Er tat ab die Höhen und zerbrach die Säulen und rottete das Ascherabild aus und zerstieß die eherne Schlange, die Mose gemacht hatte; denn bis zu der Zeit hatten ihr die Kinder Israels geräuchert und man hieß sie Nehusthan.“ Das dürfte das Ende der von Moses gelehrten uralten Megalithreligion gewesen sein. Einer Megalithreligion, von der wir nur Bruchteile in der Bibel finden können, weil Moses seine Bücher ja nicht selbst geschrieben hat.

Einem unbekannten Künstler blieb es vorbehalten, das Bild jenes königlichen Eiferers Hiskias, der die Sinnbilder, Tempel und den Ritus dieser großen Religion zerstörte, in die Krone des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation zu setzen. Manch ein Kaiser hat diesem Hinweis Gut und Blut seiner Untertanen geopfert.

Ungefähr um 200 v. Chr. müssen die Nachkommen Finn Mac Nals dem neuerstarkten irischen Druck zufolge wieder zurück nach Schottland und siedelten an dessen Südwestküste in der Nähe von Kirkudbrigth. Sie waren später die ersten Bekehrten von St. Patrik, der ja gebürtiger Schotte war. Zu dieser Zeit (180–60 v. Chr.) wird im „Lande des gehörnten Dolmens" (Palästina nach H. Wirth) der „Lehrer der Gerechtigkeit", ein Essener, welcher gleich dem späteren Johannes dem Täufer auf Grund einer göttlichen Inspiration als Prophet den Anbruch einer Endzeit verkündete, vom Hohenpriester zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Galiläa hieß bei den Hebräern der hellenistischen Zeit „gegilhag-gojim", d. h. „Bezirk der Heiden" (Makkabäer 5/15). Dieser Name bezeichnet ein Gebiet, das von den Hebräern nur teilweise in Besitz genommen und durchdrungen werden konnte. Niemals war es gesichertes Gebiet dieses Volkes. Nordisch bestimmte Amoriter und Hethiter waren vom Libanon her eingewandert, und im Jahre 734 v. Chr. wurde es von Assyrern erobert und ging dem Einfluß der Hebräer vollständig verloren. Von den Assyrern wurde ein medischer, also arischer Herzog mit Namen Dejokes, mit seiner Sippe in Galiläa angesiedelt. 165 v.Chr. befanden sich so wenig Hebräer in Galiläa, daß der Makkabäer Simon diese nach Judäa aussiedelte (Makkabäer 15, 14–23). Wahrscheinlich erfolgte die neuerliche Eroberung Galiläas durch Aristobus I. (104–103 v. Chr.), was mit einem Zwang zur Annahme der hebräischen Glaubensvorstellungen für die Bevölkerung verbunden gewesen sein

dürfte. Seit diesem Zeitpunkt wanderten viele Aramäer, Judäer, Phönizier und Griechen in das Land ein.

Josephus, der jüdische Geschichtsschreiber, rühmt noch die Freiheitsliebe und die Tapferkeit der Galiläer (Guthe, Bibelwörterbuch, 1903). Markus 14/70 und Matthäus 26/73 bezeugen übereinstimmend die mangelhafte Aussprache des Aramäischen durch die Galiläer.

Über die Juden dieser Tage sagt Tacitus in seinen Historien V. 4: „Was bei uns heilig, das ist dort als unwert mißachtet, und erlaubt ist, was uns ein Greuel ist." Damals schon spricht der große römische Historiker auch von der haßerfüllten Truppe der Araber gegen die Juden, von der „odio infensa Judaeis Arabum manus".

In dieses Land hinein wurde der Gottessohn geboren, und es soll jedem überlassen bleiben, welchem Teil des galiläischen Völkergemisches er Jesus von Nazareth zuordnen will: dem, von welchem Tacitus sagt (Hist. V. 8), „despectissima pars serventium teterrima gans" – „dem verächtlichsten Teil der Sklaven, das abscheulichste Volk", oder dem anderen Teil, der als Vorbeter bei den Gottesdiensten wegen seiner schlechten Aussprache des Aramäischen nicht zu gebrauchen war.

Wenn daher Jesaias (52.14.53) in seiner Weissagung den künftigen Messias als entstellt von Antlitz und Gestalt ankündigt, so muß er von jemand anderem gesprochen haben als von Jesus Christus. Jesus der Galiläer entspricht durchaus in seiner Erscheinung dem nordischen Schönheitsideal, wie es nach der Geschichte des Landes in Galiläa vorhanden gewesen sein muß. Das von den Kirchen anerkannte „Turiner Grableinen" zeigt einen ca. 184 cm großen, durchaus nordischen Menschentypus.

Nach alten Quellen beschreibt der byzantinische Kirchenschriftsteller Nikephoros Christus als hochgewachsen, blond, blauäugig (charopos), langgesichtig und stellt die Ähnlichkeit mit seiner Mutter Maria ausdrücklich fest.

Der Mönch Epiphanios schildert im 8. Jahrhundert beide, Christus und Maria, ausdrücklich als blond und blauäugig.

Juan Huarte hat in seiner interessanten, 1575 erschienenen „Prüfung der Köpfe", wie Lessing das von ihm aus dem Spanischen übersetzte Werk betitelt, auf den angeblichen Brief des römischen Proconsuls Lentulus hingewiesen, in welchem der Vorgänger des Pontius Pilatus die Persönlichkeit Christi beschreibt, dessen Zeitgenosse er in Judäa gewesen ist. Dieser Brief ist vor ungefähr tausend Jahren in Europa aufgetaucht, also zu einer Zeit, wo man schwerlich von einer neuzeitlichen Rassenüberheblichkeit sprechen kann. Es ist nun interessant, was Huarte, der Spanier, aus der Beschreibung des Lentulus folgert: „Man erkennt in diesem Berichte", so sagt er, „drei oder vier Merkmale des edlen Menschen: das Haar und den Bart blond bis ins blasse oder dunklere Gelb." Als zweites nennt er die Schönheit Christi, als drittes die Tugendhaftigkeit und als viertes die Gesundheit, die Jesus die vierzigtägigen Fasten aushalten ließ. (Franz. Ausgabe, Amsterdam 1712, S. 413.)

Daß Giotto, Leonardo da Vinci oder Raffael Christus als hochgewachsenen blonden Menschen dargestellt haben, mag in deren eventueller germanischer Abkunft begründet sein.

Leider verbietet es der begrenzte Raum, hier auf die von Dr. Lanz geschilderte Gestalt und Lehre des Apollonius von Tyana näher einzugehen. Sie zeigt so viele Ähnlichkeiten mit der Lehre Christi, daß man versucht ist, an einen Doppelgänger zu denken. Apollonius, der ein Zeitgenosse Jesus von Nazareth war, verschwand plötzlich, und niemand sah ihn sterben. Die einen sagen, er sei in Lindos auf Rhodos im Tempel der Athene verschwunden. Andere sagen, es sei eine Art Himmelfahrt auf Kreta im Tempel der Diotyma gewesen.

Die Arbeiten von Dr. Lnaz, die zum Teil in seiner Ariomantischen Bücherei zusammengefaßt wurden und welche sich darauf beziehen, lauten:
„Der elektrische Urgott und sein großes Heiligtum in der Vorzeit",
„Über die Urreligion der Engel und Walküren im biblischen und nordischen Schrifttum",
„Über die Priesterschaft des Orpheus",
„Über die Priesterschaft des Musaeus = Moses",
„Über die Priesterschaft des Pythagoras",
„Über die Priesterschaft des Brahma",
„Die Priesterschaft des Apollonius von Tyana",
„Die Priesterschaft des Frauja Christi".

Das Wort „Frauja" kommt aus dem Gotischen und bedeutet soviel wie Herr. Es ist die übliche Bezeichnung, welche Dr. Lanz in seinen Schriften verwendet. In diesen Schriften ist es Dr. Lanz gelungen, das Gemeinsame in den Lehren dieser Menschheitslehrer aufzuzeigen, indem er sie zu ihren Ursprüngen zurückführt, die Genealogien der Heroen, Engel, Walküren, Götter und anderer mythologischer Gestalten gegenüberstellt und damit den Nachweis ihrer Übereinstimmung erbringt. Damit aber konnte er glaubhaft nachweisen, daß alle diese Voranschreiter der Menschheit die Veredelung des menschlichen Geschlechts lehrten, d. h. daß es sich bei allen ihren Lehren letztlich um Rassenkult-Religionen gehandelt haben muß.

Das frühe Christentum

Nach Matth. XV/24 „Ich bin nicht gesandt denn nur zu den Schafen vom Hause Israel" könnte man meinen, daß Jesus Christus tatsächlich nur zu den Juden gesprochen hätte, als er der Kanaaniterin abschlug, ihre Tochter vom Teufel zu befreuen. In Wirklichkeit hatte er schon nach Matth. VIII/5–9 den Knecht des heidnischen Hauptmannes von Kapernaum geheilt. Darüber hinaus hatte derselbe Matthäus auch bereits IV/25 erklärt: „Und es folgte ihm nach viel Volk aus Galiläa(!), aus den Zehn Städten (das waren reine Griechenstädte und sind dem Namen nach bekannt), von Jerusalem, aus dem jüdischen Land und von jenseits des Jordans."

Bei Matth. XV/24 kann demnach von einer bewußten Einschiebung zugunsten des Judentums gesprochen werden. Dieser Zulauf, den damals auch andere der vielen Propheten im Vorderen Orient hatten, ist nicht allein auf die von Christus vollbrachten Wunder – vor allem der Krankenheilung – zurückzuführen. Wie aus zeitgenössischen Berichten hervorgeht, war die Moral der Bevölkerung – vom einfachen Mann bis zum höchsten Würdenträger – damals sehr im argen. Der breiten Masse des Volkes fehlte vor allem jegliche Hoffnung auf eine Besserung ihres Daseins. Die Sklaven vegetierten förmlich wie die Tiere dahin. Diese Hoffnungslosigkeit erstreckte sich nicht nur auf dieses Erdenleben. Auch nach dem Tode erwartete sie – die niederen Schichten aller Völker – ein freudloses Dahindämmern in der Unterwelt, im Hades. Deshalb unterschied sich das Leben der niederen Volksschichten in den Augen der römischen Patrizier auch nicht allzusehr von demjenigen der Tiere. Was sie charakterisierte war das Wort: gentem non habent (Livius X.8) – sie sind ohne Riten, sie haben keine Ahnen.

Die Auffassung des Appius Claudius „Auspicia sunt patrum" findet ihre Entsprechung in der chinesischen Fest-

stellung „die Riten lassen sich nicht zum gemeinen Volk herab".

Jedoch nicht die Zugehörigkeit zu einer Kaste, und sollte sie noch so gering sein, setzte einen Menschen herab – immerhin hatten ja auch die Plebejer in ihren Korporationen ihren Dämon oder Lar und einen Kult, gemeinsame Bestattungs- und Totenbräuche, die sie in ihren Tempeln begehen konnten. Wenn auch diese Bräuche die Riten der Patrizier nicht ersetzen konnten, so waren sie doch ehrenvoll. Wenn aber ein Mensch überhaupt zu keiner Kaste gehörte, wenn er nicht einmal nebulose Laren oder tierhafte Manen schemenhaften Charakters zu seinen Ahnen hatte, dann wandte sich von diesem Paria auch der Knecht schaudernd ab. Gerade das – die kastenlose Gesellschaft – wird aber heute von den Mächtigen der Erde angestrebt – teils weil sie als Paria selbst keine Ahnen haben, teils weil damit jeder Entwurzelungsprozeß eingeleitet werden kann[16].

Für alle aber – Plebejer oder Paria –, die aus dem Himmel der Könige, Adeligen und Patrizier durch die Jahrtausende ausgesperrt waren, für die der Tod das absolute Nichts bedeutet hatte, war es das Größte, das ihnen geboten werden konnte, als Jesus, den die Griechen Christus nannten, sprach: „Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist Euer ..." Der Preis dafür dünkte diesen Armen gering: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Diese Verheißung und nicht die Wunder waren der Grund des Zulaufes, den Jesus von Nazareth hatte. Daß diese neue Lehre aber gar nicht für alle bestimmt sein konnte – daß Jesus seinen Jüngern strenge aufgetragen hatte darauf zu achten, wen sie in die Geheimnisse dieses Weges einweihten – darauf achteten die Tausende nicht, die einmal „Hosianna" und anderntags „Kreuzigt ihn" riefen.

Ist die christliche Einstellung letzten Endes nicht ganz die gleiche wie die heidnische, wenn Jesus weiter fordert:

„Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen“?

„Die Riten lassen sich nicht zum gemeinen Volk herab“ und „Ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen“ setzen ganz ähnliche Auffassungen von Religion und Einweihung voraus, wie ja in der ganzen Bibel das Geheimnis nur hinter Gleichnissen versteckt liegt. Heute weiß man, daß sich die Geheimnisse selbst schützen, und mögen sie noch so offen liegen.

Aus welchem Born mag Jesus Christus seine Lehren geschöpft haben? Aus welchen der vielen geheimen Mysterien?

Der Hl. Augustinus sagt es in seinem „Retractationes I, 13“ ganz klar und ohne jede Geheimniskrämerei: „Das, was man jetzt christliche Religion nennt, gab es schon bei den Alten und fehlte nie seit Anfang des menschlichen Geschlechtes, bis daß Christus im Fleisch erscheinen würde, von wo die wahre Religion, die schon da war, anfing die christliche genannt zu werden.“

Dieser Ausspruch ist nicht eine bedauerliche Entgleisung eines ehedem der Gnosis angehörenden Kirchenvaters. Augustinus war der erste, der der heidnischen Philosophie eine christliche entgegensetzte. Auch war er nicht der einzige Kirchenschriftsteller, der den heidnischen Ursprung des Christentums dokumentierte! Da war noch Eusebius mit seiner Kirchengeschichte und Tatian der Assyrer (um 170), der in groben Worten die sinnliche griechische Philosophie als „viehische Lust“ abtat und ihr gegenüber das Christentum als „Philosophie der Barbaren“ in einem strahlenden Licht darstellt.

Melito von Sardes läßt nun in seinem „Corpus Apologetarum christianorum“ Vol. 9 S. 410 keine Zweifel über die Herkunft des Christentums, wenn er sich an Marc Aurel mit den Worten wendet: Nostra enim philosophia prius

quidem apud barbaros viguit, postea vero, quum tuis populis illuxisset sub magno imperio Augusti, qui unus ex maioribus tuis fuit, maxime faustum exstitit tuae principatui omen."

D. h.: „Gerade unsere Philosphie, früher allerdings bei Barbaren lebendig, hernach wahrhaft seitdem Deine Völker erleuchteten unter der großen Herrschaft des Augustus – welcher einer aus Deinen Ahnen gewesen ist – höchstes Glück hervorbrachte als Deiner Herrschaft Schicksal."

Daraus ergibt sich mit aller Deutlichkeit, daß das Christentum unter der Herrschaft des Octavianus Augustus ins Römerreich kam. Augustus ist im Jahre 14 n. Chr. gestorben.

Es war nicht die Erkenntnis der Barbaren, wenn Paulus (Kor. I.1.27) zu der Auffassung kommt: „Das Törichte in der Welt hat Gott auserwählt, die Weisen herabzuwürdigen; und das Schwache in der Welt, um das Starke herabzuwürdigen; und das Unedle in der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt und was nichts ist, um zunichte zu machen was etwas ist."

Wenn das nicht esoterisch aufgefaßt wird, bleibt es nichts weiter als billige Effekthascherei, um den Pöbel zu gewinnen. Die Menschen, die diesen Worten folgten, waren gar nicht imstande das Esoterische daraus zu entnehmen. Sie waren nun einmal der Abschaum der damaligen Zeit. Charakterlos, kriecherisch, abergläubisch und ungebildet. Das waren die ersten Christen nach Paulus – allerdings gab es auch andere! Von diesen Pauluschristen sagte Tacitus (Ann. XV. 44), „daß sie wegen ihrer Schandtaten allgemein verhaßt und des Menschenhasses überführt seien". Plinius prangerte ihren maßlosen Aberglauben an (Epist. X. 97), und Marc Aurel, der Philosoph auf dem Cäsarenthron, verachtete sie wegen ihres nackten Fanatismusses (Selbsterkenntnisse XI. 3).

Das war der aufnahmebereite Boden für die Lenker der damaligen „Öffentlichen Meinung" – ein Nährboden, der

sich bis heute nicht geändert hat. Johannes sagte es (7.13) offen heraus: „Niemand redete frei von Jesus aus Furcht vor den Juden!“

Die Reaktion auf den großen Zulauf des Pöbels, welcher sich durch die Taufe ein Weiterleben nach dem Tode wie die Führersippen versprach, war unseres Erachtens das Erstarken der Gnosis; eine Bewegung, zu deren Verständnis ein großes Maß an Bildung notwendig war. Bezeichnendermaßen stammen alle Märtyrer und auch die frühen Ordensgründer des Christentums aus den gehobenen Ständen – aus adeligen oder begüterten Familien, aus Königshäusern und Offiziersberufen. Sollte man daraus nicht auch eine gewisse rassische Verschiedenheit zwischen der breiten Masse der Vorteilsucher und den Opferbereiten annehmen dürfen?

Bereits in den frühesten Anfängen des Christentums können die beiden sich durch die gesamte Geschichte hindurchziehenden und sich immer mehr voneinander scheidenden Richtungen der Glaubensauffassung erkennen: die eine aus proletarischer Unduldsamkeit geborene, welche zu den Scheiterhaufen der Inquisition – die andere aus Toleranz und Duldsamkeit kommend, welche zum reinsten Gotterlebnis der Mystik führte. Beides Christen: die einen bestiegen die Scheiterhaufen – die anderen zündeten sie an!

Der Heilige Benedikt von Nursia

Benedikt aus dem sittenstrengen Nursia war einer der zum reinsten Gotterlebnis aufsteigen konnte. Auch er mußte die Doppelgesichtigkeit seiner Glaubensgenossen am eigenen Leib verspüren. Für die Neutempler war er einer ihrer Ordensväter.

In die aus der Urzeit stammende Kette tritt er möglicherweise schon nach seinem Studium in Enfide, wo er sich durch klaren Verstand auszeichnete. Nach dem Erlebnis einiger Wunder zieht er sich von der Welt zurück und

trifft später den Mönch Romanus an der neronischen Villa im Aniotal. Hier, in der Einsamkeit einer Felsenhöhle, wird er so vollkommen dem Gebetsleben entfremdet, daß er nicht einmal mehr die Hochfeste der Christenheit unterscheiden kann. An einem Ostermorgen wird er von einem Priester gefunden und wieder auf den richtigen Weg gebracht. Wie schon im Kapitel über die Legalität erwähnt, wissen wir überhaupt nicht, ob der Hl. Benedikt Weihen im heutigen Sinn empfangen hat, obwohl das wahrscheinlich ist.

Die Mönche des Klosters Vicovaro, welche ihre Missionspflichten vergessen hatten und die vom Ruhm des Eremiten Benedikt gehört hatten, holten ihn durch eine Abordnung aus Subiaco in ihren Konvent. Er sollte das verwaiste Kloster führen. Scheinbar hatte doch Tacitus mit seiner Auffassung über die ersten Christen recht: Den Mönchen des Klosters Vicovarno scheint die geregelte Ordnung, welche Benedikt in ihr Leben bringen wollte, nicht erstrebenswert gewesen zu sein. Um ihn wieder los zu werden, vergifteten sie den Tischwein, erreichten jedoch nicht ihr Ziel, und traurig kehrt Benedikt wieder in seine Einsamkeit zurück.

Aus dem Fehlschlagen seiner Reformierungsversuche zieht er aber die Konsequenzen und erkennt, daß nur die sittliche Kraft fester Bindungen an gesetzliche Normen durch gemeinsames Aufwärtsstreben zum Ziele führt.

In seiner näheren Umgebung gründet er zwölf kleinere Klöster, in denen sowohl Römer als auch Barbaren Aufnahme finden. Geistliche, Bauern und Patrizier gehören gleicherweise zu seiner Gefolgschaft. Der Zustrom des Volkes zu diesen zwölf Bergklöstern, in denen Benedikt Gehorsam und Verbleiben im Mutterkloster bis zum Tode fordert, erregt den Neid des abtrünnigen Priesters Florentinus. Nachdem er vergeblich versucht hatte, Benedikt durch vergiftetes geweihtes Brot zu töten, mietete er in Rom Dirnen, welche versuchen sollten, die Brüder Benedikt abspen-

stig zu machen. Das klingt schon äußerst modern, wenn man an die Call-Girl-Skandale westlicher Politiker denkt.

Mit wenigen getreuen Brüdern entzieht sich Benedikt diesem Treiben und gründet auf dem Kegel des Mons Cassinus, dem Monte Cassino, auf den Resten eines alten Jupitertempels, ein neues Kloster.

Mit dem Bau dieses Klosters entsteht auch die unvergängliche Regel – das letzte Dokument römischer Staatskunst und Rechtsweisheit. Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß Benedikt seinerzeit das Studium der Wissenschaften, der Philosophie, Theorie und Dialektik aufgegeben hatte, weil sie ihm als allzu weltlich keine Befriedigung geben konnten. Auch von der Bewirtschaftung seiner Güter hatte er sich in das Eremitenleben zurückgezogen, um ganz der Beschauung zu leben. Auch dazu findet man in der heutigen Zeit Parallelen. Trotzdem die Ordensregel der Benediktiner ein Juwel der römischen Staatskunst darstellte, waren doch die Grundsätze der Benediktiner und des Hl. Benedikt ursprünglich „wissentlich unwissend und gerade aus Weisheit ungelehrt".

Nachdem am 21. 3. 543 Benedikt gestorben war und Monte Cassino bereits 581 von den Langobarden zerstört wurde, währte dieser Grundsatz mindestens bis zum Jahre 717, als Abt Petronax das Kloster als Abtei wieder aufbaute.

Erst als die Benediktiner durch das Dekret Karl Martells – das ihnen die Klöster der Culdeermönche mit ihren Schätzen an Literatur und Wissen auslieferte – in den Besitz des von den Iro-Schotten geschaffenen Potentials an Wissen kam, erst dann wurden sie, wie es scheint, der berühmte Hort der Gelehrsamkeit, als den wir sie heute schätzen. In Deutschland profitierte die Abtei Corvey bei Höxter von dieser Maßnahme, da sie die von Karl Martell an das Bistum Osnabrück geschenkte Bibliothek übernehmen durfte.

Stets hatte sich der Benediktinerorden würdig an der Befestigung der christlichen Lehre und Lebensweise beteiligt. Immer war er aber im engen Zusammenhang mit den weltlichen Gewalten und Bedürfnissen geblieben. Staatlich war bei den königlichen Klöstern aus dem Vorsteher ein Fürst des Reiches geworden, und je mehr die Zeitverhältnisse die weltlichen Aufgaben der Klöster in den Vordergrund schoben, desto mehr erlahmte deren kirchlicher Charakter. In Frankreich war diese Entwicklung mehr zu verspüren als in Deutschland. Um den alten kirchlichen Sinn wiederherzustellen, entstanden im 10. und 11. Jahrhundert die reformierten Orden der Cluniazenser, Grammontaner, Karthäuser und der Zisterzienser.

Der Zisterzienserorden

Gerade die Zisterzienser ergaben sich einem stregen Asketentum. Sie stellten eine hochgesteigerte Idee von Mönchsheiligkeit auf, wählten für ihre Stiftungen mit Vorliebe öde Orte und stellten sich bewußt im schroffen, feindlichen Gegensatz zur Scholastik, zur Kunst und zur freieren Forschung. Daher ist es auch nicht zu verwundern, daß sie an den Albigenserkriegen entscheidenden Anteil hatten. Für Dr. Lanz war der Gegensatz Zisterzienser – Albigenser eine Klippe, die er als Zisterzienser nicht bewältigen konnte. Im Kapitel über die Katharer muß auf diesen Punkt näher eingegangen werden.

Der Gründer des Ordens war Robert von der Champagne aus dem Geschlecht der Grafen von Tonnéres. Mehrere Versuche, einige aus der klösterlichen Zucht gefallene Benediktinerklöster zu reformieren, waren ihm fehlgeschlagen. Ebenso gelang es ihm nicht, Ordnung in die im Wald von Molesmes lebenden Einsiedler zu bringen. Erst als es ihm mit Unterstützung des Grafen Odo gelang, im Jahre 1098 in der Einöde bei Citeaux unfern von Dijon das Kloster Citeaux zu gründen, hatte er Erfolg. Obzwar sich

dieses Kloster die strengste Einhaltung der Regel des Hl. Benedikt zur Aufgabe machte, mußte Robert auf päpstlichen Befehl wieder in den Wald von Molesmes zu den Einsiedlern zurückkehren. Im Jahre 1108 starb er dort.

Seinen Nachfolgern in Citeaux, Alberich und dem Engländer Stefan Harding, gelang es, von Papst Paschalis II. die Zustimmung zu einem neuen Ordensstatut zu erhalten. Bedeutung erlangte der junge Orden aber erst durch den Eintritt des fünfzehnjährigen Grafen Bernhard von Chatillon mit seinen dreißig Gefährten. Der Zustrom wurde dadurch so groß, daß es notwendig wurde, neue Kolonien zu gründen.

In waldigen Einöden wurden nun die Klöster La Ferté, Pontigny, Clairvaux und Morimund gegründet. Clairvaux kam unter Bernhards Leitung. Aus dem fünfzehnjährigen Grafen von Chatillon wurde der große Heilige Bernhard von Clairvaux, der den Zisterzienserorden zu höchster Blüte brachte, den Tempelherrenorden protegierte, den zweiten Kreuzzug predigte und sehr schöne Worte über die Katharer sprach.

Deutschland stand vorzugsweise in Verbindung mit Morimund, dessen erster Abt Arnold, ein Deutscher und Bruder des Erzbischofs Friedrich I. von Köln war. Nur zwölf deutsche Zisterzienserklöster stammten von Clairvaux; 117 dagegen von Morimund, wie auch die Zisterzienserabtei Heiligenkreuz in Niederösterreich.

Die Abtei wurde von Markgraf Leopold III. von Babenberg, dem Heiligen, auf Anraten und Bitten seines Sohnes Otto im Jahre 1135 gegründet. Otto war auf der Rückreise von Paris in der Abtei Morimund abgestiegen. Von der Lebensweise der Zisterzienser beeindruckt, war er kurz entschlossen mit seinen 15 Begleitern in den Orden eingetreten. Durch diesen Schritt kam der Zisterzienserorden in Verbindung mit dem Kaiserhaus der Hohenstaufen, denn Otto war der Oheim Barbarossas und der Stiefbruder des

deutschen Königs Konrad III. Seine Mutter war die Kaisertochter Agnes.

Im Jahre 1130 in den Orden eingetreten, wählte ihn bereits 1132 das Kapitel zum Abt; schon 1137 wurde er auf den Bischofsthron von Freising berufen. Als einer der größten Geschichtsschreiber seiner Zeit nahm er auch an dem Kreuzzug Konrads III. 1147–1149 teil. Im Jahre 1158 starb Otto von Freising auf einer Reise zum Generalkapitel des Zisterzienserordens.

In die Abtei Heiligenkreuz des traditionsreichen Zisterzienserordens war Dr. Lanz am 31. Juli 1893 eingetreten.

Culdeerkirche und Katharer

Im Lehrgebäude des Dr. Lanz fehlen zwei wichtige Bausteine, um eine Darstellung der Zusammenhänge aufzeigen zu können. Diese Bausteine betreffen einerseits die iro-schottische Kirche der Culdeermönche, andererseits die Entwicklung des Christentums, wie es in der Kirche des Parakleten – dem Katharismus – zum Ausdruck kam.

Wie in der gesamten geschichtlichen Überlieferung der heutigen christlichen Kirchen hatte auch Dr. Lanz niemals einen Unterschied zwischen der römisch-päpstlichen und der iro-schottischen Mission in Gallien und Germanien gemacht. Man ließ sie in Vergessenheit geraten, und so entstand allgemein der Eindruck, daß es sich bei diesen Missionierungen um eine einzige – von Rom ausgehende – Richtung gehandelt habe. Dadurch erscheinen heute viele Iro-Schotten – also Culdeermönche –, welche einen großen Teil der Klostergründungen in Europa der römischen Mission vorwegnahmen, als römische Missionare. Es gibt eine Vielzahl solcher Klöster, in denen ehemals culdeeische Mönche ganz zu Unrecht als katholische Heilige und Klostergründer verehrt werden.

Dr. Lanz hat erst in seiner nach 1945 hektographiert herausgegebenen „Geschichte der Mystik" auf die Iro-Schotten als Mönchsorden hingewiesen.

Ebenso ist es mit den Albigensern in der Provence. Dr. Lanz lehnte sie als kommunistische Sekte vollkommen ab. Dabei übersah er, daß es sich dabei um zwei von einander verschiedene Gruppen gehandelt hat. Den „Waldensern" – der Gruppe nach dem Lyoner Kaufmann Peter Waldes – kann man gewisse kommunistische Aspekte zuschreiben. Sie war aber im Verhältnis zur Gruppe der Katharer eher klein zu nennen – obwohl auch sie eine Ausdehnung bis Österreich erreichte.

Anders war es mit den Katharern. Ihnen gehörte der größte Teil des romanischen Adels an. Schon das allein dürfte eine kommunistische Einstellung ausschließen. Da eine Arbeit über den Templerorden – den alten sowohl wie den neuen – unmöglich erscheint ohne auf Culdeer und Katharer eingegangen zu sein, muß – unabhängig von Dr. Lanz, jedoch übereinstimmend mit den Ansichten des ONT – Aufschluß über sie gegeben werden. (Erst lange nach Niederschrift der Lanz'schen Arbeiten wurden die Forschungen nach Culdeern und Katharern vorangetrieben und der breiten Öffentlichkeit zugänglich, z. B. durch Otto Rahn, den wir im folgenden als Katharerexperten weitgehendst zu Worte kommen lassen.

Im Jahre 1045 wurde Bischof Wazo von Lüttich vom Bischof von Chalons gefragt, was er mit den Ketzern beginnen solle. Wazo entgegnete darauf, man solle sie getrost Gott überlassen, „denn diejenigen, welche die Welt jetzt als Unkraut ansieht, kann er als Weizen sammeln, wenn die Zeit der Ernte kommt. Die wir für Gegner Gottes halten, kann er im Himmel über uns stellen."

Wohl keine Impulse waren für die Entwicklung von so entscheidender Bedeutung als jene, welche sich aus den Wechselbeziehungen zwischen ägyptisch-palästinensischem

Mönchstum – unter Umgehung Roms – und dem Keltenchristentum des äußersten europäischen Westens ergaben.

Daß fast in alle diese Beziehungen – in einer Zeit, in der wie kaum sonst noch sämtliche Bevölkerungsteile aller Völker die religiöse Auseinandersetzung zum Hauptanliegen ihrer Existenz machten – die unterschiedlichsten Ideen eingeschleust wurden, lag ganz an dem fortgesetzten Forschen, Grübeln und Meditieren der asketischen Mönche sowie an der Macht und Besitzgier der Großen.

Das erste Todesurteil, das über Ketzerei verhängt wurde, traf den Asketen Priscillian, der seine Lehre in Spanien und Aquitanien vortrug. Diese Lehre war ein dem Manichäismus verwandter gnostischer Enkratismus. Trotz des Einspruches zweier so bedeutender Kirchenmänner, wie es Martin von Tours und Ambrosius von Mailand waren, wurde er mit sechs seiner vornehmsten Anhänger vom römischen Kaiser Maximus und dem Bischof Ithacius von Trier im Jahre 385 als Häretiker gefoltert und hingerichtet. Seine Lehre war vorher auf den Konzilen zu Saragossa 381 und Bordeaux 384 verworfen worden.

Waren die Priscillianer auch Ketzer, so waren sie doch Christen! Ihre Anhänger flüchteten nach Südfrankreich, wohin nach einer Legende Maria Magdalena mit dem Gral gekommen sein soll. Die Priscillianer wurden von den heidnischen Druiden gastlich aufgenommen. Sie waren es, die das Christentum nach Südfrankreich brachten.

Um 280 n. Chr. war Arius, nomen est omen, später Presbyter in Alexandrien, in Lybien geboren worden. Er lehrte, daß Christus nicht gottgleich, sondern als nicht ewiges Mittlerwesen zwischen Gott und den Menschen, nur Gott wesensähnlich gewesen sei. Diese Lehre baute sich auf dem persischen Gnostizismus und dem Hellenismus auf. Schon vor Arius hatten Mani, der Begründer des Manichäismus, und Udo – lateinisch Audius – aus dem Skythenland ähnliche Lehren verbreitet. Udo faßte Christus als Anthropomorphen, d. h. als menschenähnliches Wesen auf. Mani,

dessen Lehre wir in mehreren christlichen Sekten – den Aquariern, den Priscillianern, Paulicianern und Katharern sowie den Bogumilen – durch das ganze Mittelalter folgen können, starb den Märtyrertod. Seine Lehre bezog ihre Grundlagen aus dem Christentum, dem Buddhismus und der persischen Lichtreligion des Zarathustra. Die vielen Buddhastatuen, die man in Frankreich aus der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends fand, dürften auf seine Lehre zurückzuführen sein.

Sein wichtigster Schüler – aber auch späterer Gegner – war der Hl. Augustinus (geb. 354 zu Tagaste in Numidien, gest. 430 als Bischof von Hippo während der Belagerung durch die Vandalen.) Gerade dem Manichäismus verdankte Augustin seine umfassenden Kenntnisse, welche später dem orthodoxen Christentum so sehr zustatten kamen. Der Manichäismus war einer der kühnsten Versuche, ähnlich wie der Neupythagorismus, Mithraskult und Arianismus, die arische Uroffenbarung neu zu beleben.

Der Arianismus wurde auf dem Konzil zu Nicäa im Jahre 325, vor allem auf Betreiben des Kirchenlehrers und Bischofs von Alexandrien, Athanasius (295–373), verworfen.

Ulfilas, der große Kirchenlehrer der Goten, der als erster die Bibel in eine germanische Sprache übersetzt hatte, war damals vierzehn Jahre alt. (Hieronymus übersetzte die Vulgata – die Bibel – erst später in die lateinische Sprache.)

337 reiste Ulfilas als Gesandter nach Konstantinopel und wurde ca. 340 in Antiochien von Bischof Eusebius von Nikomedien zum „Bischof der Christen im Gotenland nördlich der Donau“ (Rumänien) ernannt. Als solcher nahm er an mehreren Konzilen teil. Kurz nach dem Konzil von Aquileja am 3. 9. 381 reiste er nach Konstantinopel zu Kaiser Theodosius (383), um eine neue Synodalversammlung anzubahnen. Die Disputation wurde von Bischof Nectarius von Konstantinopel verhindert. Ulfilas starb so bald nach seiner Ankunft in der oströmischen Hauptstadt, daß wir

auch hier – wie in anderen Fällen – an Giftmord denken müssen.

Interessanterweise wurde das nicäische Konzil von den auf abendländischem Boden abgehaltenen Synoden in Sirmium 351, in Arles 353 und in Mailand 355 entschieden abgelehnt!

Trotz der Anfeindung und Ablehnung des Arianismus durch mediterrane Geistlichkeit hatte die Lehre des Arius unter den immer stärker nach Süden drängenden germanischen Völkern große Verbreitung gefunden.

Es ist lächerlich, vor allem von „nationaler Seite" immer wieder auf den von Karl dem Großen mit brutaler Härte geführten Kampf gegen die Sachsen als Beispiel der Christianisierung der Germanen hinzuweisen. Der Zwang, wie er durch Karl auf Sachsen, Alemannen und auch Bayern zur Annahme „seines" Christentums ausgeübt wurde, entsprang rein politischer Überlegung, wie auch die Bekehrung durch Bonifacius nicht der christlichen Liebe, sondern dem Ehrgeiz entsprang.

Die germanischen Großvölker der Goten, Vandalen, Franken, Burgunder usw. hatten das Christentum aus freien Stücken angenommen. Sie wurden auch nicht durch dieses Christentum, wie das von nationaler Seite oft betont wird, ihrer eigenständigen Art und ihres germanischen Wesens beraubt. Noch im 5. Jahrhundert sagt der christliche Bischof Salvianus von Marseille: „Wo die Goten herrschen, ist niemand unkeusch außer den Römern. Doch wo Vandalen schalten, da sind sogar die Römer keusch geworden!" (Siehe Anmerkung 1.)

Als Salvianus diese Worte seinen Volksgenossen ins Gesicht schleuderte, waren Goten und Vandalen bereits 200 Jahre arianische Christen. Es wäre ein leichtes, aus Geschichte und Edda heidnisch-germanische Beispiele zu zitieren, z. B. das eines Segest, für welche man diese Worte nicht sprechen könnte.

Martin von Tours, welcher gegen die Hinrichtung des Asketen Priscillian Einspruch erhoben hatte, war auch der Lehrer des nördlich des Hadrianwalles in Britannien herstammenden Pikten Ninian. Im Jahre 397 gründete Ninian auf der Halbinsel Withorn in Golloway das Kloster Candidia Casa und legte damit den Grundstein für die spätere irische Mönchskirche, welche von Rom unabhängig war. Zur selben Zeit durchzog Pelagius – wahrscheinlich ein Ire – ebenfalls Britannien. Wurde Martin von Tours von ägyptischen Mönchen zu Klostergründungen angeregt, so hatte Pelagius seine Lehre ebenfalls von ägyptisch-palästinensischen Mönchen erhalten, als er sich einige Jahre in Nordafrika und Palästina aufhielt. Diese Beziehungen des keltischen Christentums zu Palästina und Nordafrika können durch den ganzen Zeitraum des Bestehens der iro-schottischen Zweige des Christentums – auch während ihrer größten Ausdehnung über den Kontinent – beobachtet werden. Dabei bleibt rätselhaft, woher diese keltischen Mönche ihr Christentum hatten; als sie die ägyptisch-palästinensischen Kontakte anknüpften, um das Christentum an seinem Brennpunkt zu studieren, waren sie bereits Christen.

In der reichen Literatur der Iro-Schotten werden diese Kontakte häufig erwähnt; so im Liber Hymnorium durch den darin enthaltenen Brief des König Abgarus Ukkama – Abgar V. von Edessa – an Jesus von Nazareth, von dem zu Anfang des 4. Jahrhunderts der Kirchenschriftsteller Eusebius (Eusebius Pamphili), Bischof von Cäsaria in Palästina, berichtete.

Im Felire Oengusso, einem Werk vom Anfang des 6. Jahrhunderts, werden sieben ägyptische Mönche erwähnt, welche sich damals in Irland aufhielten.

Mit dem Heiligen Patrik läßt im allgemeinen die Geschichtsschreibung ihre spärlichen Berichte über die Culdeerkirche beginnen. Patrik lebte etwa von 385 n. Chr. bis etwa 470 n. Chr. Der Chronist Prosper von Aquitanien berichtet, daß den Iren, die sich zu Christus bekannten, Pala-

dius als erster Bischof von Papst Coelestin gesandt wurde. Als Diakon der christlichen Kirche veranlaßte er, daß die Bischöfe Germanus und Lupus 429 nach Britannien kamen, um das Wiederaufleben der Lehren des Pelagius zu verhindern. Aus Ärger über seine Mißerfolge soll er das Land verlassen haben und auf der Heimfahrt gestorben sein. Auf die Nachricht von seinem Tode soll Patrik zum Bischof geweiht worden sein. So ungefähr lautet die römische Version.

Das Christentum war bereits gegen Ende des 2. Jahrhunderts nach Britannien gekommen. Das besagt aber durchaus nicht, daß Britannien deshalb christlich gewesen ist. Die Christianisierung begann ja erst gegen Ende des Jahrhunderts. Unter Britannien verstand man auch nur die von den Römern besetzten Gebiete von Wales, England und Teile von Schottland. Nördlich des Hadrianwalles lag der Antoniuswall, dazwischen um das Jahr 369 die römische Provinz Valentian. Nach Irland soll das Christentum nicht aus dieser Provinz, sondern von den Stämmen nördlich des Walles in Form des Mönchstums von Candidia Casa, auf der Halbinsel Withorn in Galloway gekommen sein. Patrik selbst bezeichnete sich als Sohn eines christlichen Dekurionen, d. h. eines Stadtrates in einer ungenannten Stadt in Britannien. Er dürfte aber laut Tradition nördlich des Walles geboren sein. Mit sechzehn Jahren geriet er in irische Gefangenschaft und wurde hier erst durch die aus Candidia Casa christianisierten Iren Christ. Das ist nicht weiter verwunderlich, die Culdeer waren nicht allzuschnell mit dem Taufen bei der Hand.

Nach sechs Jahren konnte er die Flucht ergreifen, dabei wurde er im Morgengrauen – laut Confessio – vom Satan angegriffen: „Ich rief: Helias! Helias! Zur gleichen Zeit sah ich die Sonne am Himmel aufgehen und erkannte, daß Christus mir geholfen hatte!“ Man beachte hier den solaren Charakter des Heilbringers und seine Identität mit dem Sonnengott!

Zu seiner Familie zurückgekehrt, hatte er eines Nachts einen Traum: Ein Mann aus Irland las ihm einen Brief vor. Gleichzeitig hörte er die Stimmen von Menschen aus der Gegend des Waldes von Voclut am atlantischen Meer: „Wir bitten dich frommer Knabe, komme und wandle wieder unter uns."

(Dem Hl. Paulus erschien ein Mazedonier mit den Worten: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns.")

Das Traumgesicht bewog Patrik wieder nach Irland zu gehen. In einem Brief an Coroticus äußerte er – und das ist sehr wichtig –, daß er der Ansicht sei, daß die Christen, die er in Irland vorgefunden hatte, durch sich selbst zum Christentum gekommen seien! Was mit dem zitierten Brief von Melito von Sardes und auch mit der Kirchengeschichte des Eusebius übereinstimmen würde.

Daß Patrik von Papst Coelestin nach Britannien geschickt worden sein soll, ist insofern unwahrscheinlich, als Culdeermönche – wenn sie nach Rom kamen – gar nicht den Papst aufsuchten, sondern nur an den Apostelgräbern ihre Gebete verrichteten.

Im hohen Alter hatte der vielgereiste Patrik – er kam durch ganz Gallien und bis zu den Tyrrhenischen Inseln – den Wunsch, noch einmal nach Gallien zu gehen, „um die Heiligen Herren" zu besuchen. Die sich nun rasch entwickelnde Culdeerkirche stand von Anfang an in vielen Dingen im krassen Gegensatz zur römischen Kirche. Hatte Patrik selbst auch keine Klöster gegründet, so findet man später ein förmliches Netz von Klöstern, von der Kanalküste bis Wien und bis tief nach Italien hinein.

Schon um 500 n. Chr. war Friedolin – ein Culdeer-Missionar – aufs Festland gegangen. In Südfrankreich hatte er die arianischen Westgoten zum athanasischen Christentum bekehrt. 563–565 gründete Columban der Ältere das Kloster Jona. Um 600 verlegt er überhaupt den Schwerpunkt seiner Mission aufs Festland. Im Jahre 625 werden auf der Synode zu Reims bereits die Thüringer Kleriker als

Schotten und Irrlehrer bezeichnet, obwohl unsere Geschichtsschreibung Thüringen erst 725 durch Bonifazius christianisieren läßt.

660 und 685 reiste Kilian mit jeweils zwölf Gefährten nach Thüringen. Durch eine Intrige der Rompartei ließ ihn schließlich der Herzog von Thüringen enthaupten. Trotzdem gedieh sein Werk. Thüringen muß ein äußerst wichtiges Gebiet für die Missionierung gewesen sein („Die drei Gleichen"), denn sofort nach der Enthauptung Kilians folgte ihm der culdeeische Friesenapostel Wilibrord. An seine Fersen heftet sich Winfried-Bonifacius, um die Culdeerorganisation genau kennenzulernen. Mehrere Jahre lang hatte er sich Wilibrord untergeordnet – obwohl vom Papst in Rom mit weitreichenden Vollmachten ausgestattet –, bis ihn Wilibrord aus Vertrauen zu seinem Nachfolger bestimmen wollte. Da allerdings mußte Boninfazius Farbe bekennen.

Papst Gregor II. hatte an das Volk der Thüringer geschrieben: „Da wir also wünschen, daß ihr euch mit uns immerdar freuen möget wo der Freude kein Ende ist, keine Trübsal und keine Bitterkeit, sondern nur fortwährende Herrlichkeit, so haben wir unseren Bruder, den hochwürdigsten Bischof Bonifazius zu euch gesandt, um euch zu taufen."

Bonifazius scheint jedoch sehr wenig Überzeugungskraft besessen zu haben. Fast immer schrieb er statt „bekehren" mit brutaler Offenheit „das Heidentum verbieten".

Er, den die Geschichte den Apostel der Deutschen nennt, dürfte auch durch vorgefaßte Anschauungen keinen Kontakt zur germanisch-deutschen Bevölkerung gehabt haben; schreibt er doch zu Beginn des Jahres 742 an den Papst die bezeichnenden Worte: „Die carnalen idiotischen Alemannen, Bajuwaren und Franken!" – Kein Wunder, daß man ihn erschlagen hat. Sein Kampf gegen den zu damaliger Zeit bereits sehr aufgeweichten Wotanismus scheint viel-

mehr ein einziger Kampf gegen die in jeder Hinsicht der römischen Kirche überlegene Culdeerkirche gewesen zu sein.

Die Romkirche war von jeher eine strenge Hierarchie mit monarchischer Spitze. Die Culdeer dagegen waren republikanisch gegliedert; geistiger Mittelpunkt war das unter einem Abt stehende Kloster Jona auf der Insel Hy, welches aber keinerlei Zentralgewalt hatte. Jedes Kloster stand unter einem Abt, und von hier aus wurden die umliegenden Gebiete missioniert. Waren die Gläubigen so zahlreich geworden, daß sie nicht mehr von dem Abt beaufsichtigt werden konnten, ernannte dieser Bischöfe, die jedoch unter seiner Botmäßigkeit blieben. Bei der römischen Kirche war es umgekehrt. Die Bischöfe waren Beamte und Beauftragte der römischen Zentralleitung; ihnen unterstanden die Äbte der Klöster in ihren Sprengeln.

Die culdeeischen Cönobien waren Missionsstationen, wo die verheirateten Missionare ein auf Gütergemeinschaft aufgebautes Leben führten. Sie besaßen Kenntnis der Bibelsprachen, hielten den Gottesdienst jedoch in den Landessprachen. Sie kannten keine Beichte, ihr Abendmahl war kein Opfer, sondern man empfing den lebenden Christus im Geiste. Weit über den Bildungsstand der damaligen Zeit hinausragend, gehören zu ihren Werken Otfrieds „Krist" und der „Heliand".

Die Ablehnung des gekreuzigten Christus im Sinne von Mos. V. 21.22 f. haben sie mit den späteren Templern gemeinsam, denn nirgends findet man auf den irischen Kreuzen den Leidensmann.

Auch das Radkreuz der Culdeer und das Andreaskreuz, welches rot in silbernem Feld auch das Patrikskreuz heißt, findet sich als Sinnzeichen des Großmeisters der Templer wieder.

Gnostische Ideen waren, wie die enge Verbindung Irlands mit Ägypten und den Orient nicht anders vermuten läßt, den Culdeern nicht fremd.

Im „Altus Prosator“, welcher soviele Strophen besitzt wie das Alphabet Buchstaben, findet man sie vertreten. Der „Altus“ ist nicht der Schöpfer der Welt mit ihren Leiden – der Demiurg –, sondern der darüber Waltende, wie bei den Griechen die Moira über den Göttern des Olymp oder bei den Germanen das Schicksal. Der „Altus Prosator“ wendet sich an den „Hocherhabenen“, an die „Allmacht“ und an den „Alten der Tage“.

Dieses Zeugnis von der ursprünglichen Heiligkeit des Alphabets führt uns zwangsläufig zu den gnostischen Anschauungen der Katharer und zum Tempelherrenorden.

Aus dieser republikanischen Einstellung heraus leitet sich die Vorliebe der merowingischen, bajuwarischen und langobardischen Fürsten für die Culdeer-Mönche ab. Die Dezentralisation der iro-schottischen Kirche konnte niemals einer politischen Machtbildung im Wege stehen. Für das Machtstreben der fränkischen Hausmaier waren die Culdeer zufolge dieser antipolitischen Gesinnung keine Vertragspartner auf dem Wege zur Macht. Sie brauchten für ihre politischen Absichten Personen und Körperschaften, welche imstande waren Garantien zu geben und zu halten. Garantien, die ihrem Griff nach der Krone Stand hielten. Ihre Gegenleistung war neben der allgemein in den Vordergrund geschobenen Bekehrung der Sachsen die Aufhebung der Culdeerklöster durch Karl Martell und ihre Übereignung an die Benediktiner.

Für die Hausmaier – die späteren Karolinger – hatte das mit Religion vorerst überhaupt nichts zu tun. Es war einfache und brutale Gier nach Macht im Angesicht des degenerierten – germanischen – merowingischen Herrscherhauses. Daß ob des grausamen Auftretens gegen die alemannischen, bajuwarischen, langobardischen und sächsischen Fürsten und Völker manche allzu deutsche und allzu nationale Parteigänger die fränkischen Hausmaier und vor allem Karl den Großen deshalb eine germanische Abkunft abstritten und ihn rundweg den „Welschen“ und „Wallo-

nen" nennen, gehört mit zu den grotesk-lächerlichen Idealisierungen, durch die man sich in diesen Kreisen den eigenen Weg versperrt.

Dieses Bekenntnis zu Karl dem Großen schmälert in keiner Weise nach 1000 Jahren unsere Sympathie für die Person des Sachsenherzogs Wittekind, unser Bedauern für den Bajuwarenherzog Tassilo und seine Familie und für Desiderius, den König der Langobarden. Auch sollte nicht vergessen werden, daß die Taten der germanischen Merowinger ja förmlich nach einem „Karl" schrien!

König Chlodwig hatte auf Anraten seiner Gattin – einer burgundischen Prinzessin – für den Fall seines Sieges die Annahme des Christentums gelobt. Er besiegte 486 die Römer, 496 die Alemannen und 507 die Westgoten. Das allein war nach germanischer Auffassung ein Gottesurteil. Damit war der Weg des Christentums frei ins Frankenreich.

Chlodwig selbst hat dieses Christentum allerdings nicht sehr ernst genommen; nach seinen Siegen über seine äußeren Feinde beseitigte er grausam und hinterlistig die übrigen fränkischen Stammesfürsten. Seine und seiner Familie Geschichte ist berüchtigt durch furchtbare Greueltaten – sie ist mit Blut geschrieben, mit germanischem Blut, und nicht zuletzt deswegen mußte sich Karl im Frankenreich einen neuen, ihm ergebenen Adel schaffen.

Für die anderen germanischen – aus ältestem Uradel stammenden – Fürsten war Karl ein Emporkömmling, was sie ihm – wie wir von Tassilo wissen – auch fühlen ließen. Er hatte sie und ihre Edelinge gegen sich. Also mußte auch hier Abhilfe geschaffen werden.

Im Norden Schottlands hielt sich die Culdeerkirche bis ins 11. Jahrhundert, in Wales bis ins 13. Jahrhundert, und erst die Eroberung des Landes durch die Engländer versetzte ihr den Todesstoß. In den Lollarden fand sie jedoch eine Fortsetzung, von denen wiederum Witcliff angeregt wurde. Dieser aber war das Vorbild für Huss und Luther, was nicht heißen soll, daß die protestantische Kirche aus der

Culdeerkirche hervorgegangen ist. Dazu waren die Auffassungen über das alte Testament denn doch zu verschieden!

> Der Eid des Johann Teisseire aus Toulouse vor dem Inquisitionstribunal:
> „Ich bin kein Ketzer, denn ich habe eine Frau und schlafe bei ihr. Ich habe Kinder und esse Fleisch. Ich lüge, schwöre und bin ein gläubiger Christ, so wahr mir Gott helfe!"

Um die Wende des ersten Jahrtausends entwickelte sich in Romanien, das damals noch nicht zu Frankreich gehörte, aus dem Druidentum, den Priscillianern, vielleicht auch dem Arianismus, eine bodenständige Form des Christentums, das manche Momente des Manichäismus in sich trug und sich von Rom wegen dessen sittlichen Niederganges distanziert hatte.

Papst Innozenz III. (1198–1216) bekannte: „An der Verderbnis des Volkes trage die Geistlichkeit die Hauptschuld und hieraus entsprangen die Übel des Christentums." Damit stellte er die vielen, aus verschiedenen Quellen stammenden Nachrichten vom katastrophalen Niedergang der Kirche und des Klerus unter Beweis. Diese Zustände allein waren jedoch nicht der Grund für die religiösen Gegensätze zwischen Katharern und Katholiken. Schon im Jahre 1022 hatten die Katharer vor einem Gericht in Orleans die These vertreten: „Wir haben ein höheres, vom Heiligen Geist in den inneren Menschen geschriebens Gesetz", und in den Archiven der Inquisition von Carcassonne finden sich in der Schrift „Argumente der Katharer für die Rechtfertigung ihrer Ansicht, daß das Alte Testament dem bösen Prinzip zuzuschreiben sei" die Gründe, mit denen sie beweisen, daß der Judengott Jahwe mit Satan identisch sei.

In der Mutterschaft Marias sahen die Katharer ein Symbol für das weibliche Prinzp in der Gottheit. Sie persönlich

war die „Kirche der höchsten Minne“ – Gottes Geist und Liebe. Wie aus den Inquisitionsprotokollen hervorgeht, wurde Maria selbst als Personifikation ihrer Kirche angesehen, was man als sehr deutlichen Hinweis auf die Zusammenhänge mit den Templern gelten lassen muß, wenn diese in ihrer Ordensregel bekennen: „Die Mutter Gottes war zu Beginn unserer Religion, und mit ihr und zu ihren Ehren wird unsere Religon enden, wenn es Gott gefällt.“

Auch der Paraklet war für sie Maria. Vom Parakleten, d. i. nach Johannes „der Tröster“, führen Verbindungen zum Manichäismus, wobei allerdings Mani – sein Begründer – sich selbst für den Parakleten hielt. Von diesem Tröster hatte der Katharismus auch die Bezeichnung „Kirche des Trösters“, und eines ihrer Sakramente hieß „die Tröstung“. Die mit dem Manichäismus in Verbindung stehenden Glaubensgemeinschaften wurden auch als „johanneische Kirchen“ bezeichnet, und es geht die Prophezeiung, daß die Kirche der letzten Tage die „Kirche Johannes“ sein wird.

Die Marienverehrung fand im „Minnedienst“ mit der Verehrung der „Frau“ – der „Dame“ – ihr weltliches Gegenstück, und es ist auch nicht weiter verwunderlich, daß man den heiligen Bernhard von Clairvoux als Protektor der Marienverehrung – die man früher nicht gekannt hatte – bezeichnet. Bernhard von Clairvoux, Zisterzienser und Protektor des Tempelherrenordens, bekannte:

„Es gibt bestimmt keine christlicheren Predigten als die der Ketzer, und ihre Sitten waren rein. Was die Sittlichkeit betrifft, so betrügen sie keinen, und ihre Worte stimmen mit ihren Taten überein.“

Culdeer, Katharer und Templer lehnten das Bild des Gekreuzigten ab. Bis zum sechsten Jahrhundert, da syrische Mönche erstmals Christus am Kreuz darstellten, sind von ihm nur Idealbilder als blondgelockter Jüngling erhalten. Dafür war der Kelch schon vor der Einführung des Dogmas der Eucharistie ein wichtiges Symbol der Templer.

Die letzten Katharer hatten diesen Kelch in die Felsen ihrer versteckten Höhlenkirchen geritzt.

Bevor Rom imstande war die christlichen Kirchen Asiens zu überflügeln, konnten sich alle von Christus ausgehenden Kirchen, die oft die verschiedensten Lehrmeinungen vertraten, mit vollem Recht als „rechtmäßig" bezeichnen. Sie alle, von der nestorianischen Kirche im innersten Asiens bis zu den irischen Klöstern auf weit vorgeschobenen Inseln im Atlantik, von den Culdeern in den germanischen Wäldern bis ins ferne sonnige Abessinien und die Steppen Afrikas, waren „rechtmäßig".

Die sich ausschließlich ihren religösen Aufgaben widmende katharische Kirche hatte verständlicherweise, wie die Culdeerkirche, die Sympathien des romanischen Adels in jeder Hinscht gewonnen. Die sittliche Reinheit des katharischen Lebenswandels harmonierte in idealster Form mit der ritterlichen Lebensauffassung des katharischen und auch des katholischen Adels in Romanien, so daß Volk und Adel wie aus einem Guß beschaffen waren.

Alfons, Graf von Toulouse, Marquis der Provence und Herzog von Narbonne, folgte mit 45 Jahren dem Ruf des Hl. Bernhard zum zweiten Kreuzug (1147–48), den er mit König Ludwig VII. von Frankreich unternehmen wollte. Kurz nach seiner Ankunft im Orient wurde er vergiftet. Seine Tochter, die Infantin India, die ihn auf diesem Zug begleitet hatte, begrub ihn fern der Heimat auf dem Mont Pelerin, zwischen dem Libanon und dem Meer.

War es Ludwig? Frankreich hatte schon immer ein Auge auf das reiche Romanien geworfen. War es wegen des Katharismus? Rom war wachsam seit den Tagen der Priscillianer, Arianer und Manichäer!

India von Toulouse, die Katharerprinzessin, fiel den Scharen der mamelukischen Krieger in die Hände und kam als Sklavin in den Harem des Sultan Nurredin. Ihr Geist und ihre Schönheit führten sie bald an den Platz neben den Sultan, und nach dessen Tod war sie die Regentin und Her-

rin des Seldschukkenreiches. Um sich in den Besitz dieses Reiches zu setzen, heiratete der Sultan Saladin – ein Kurde – die Witwe.

Ist es zuviel gesagt, daß die Katharerprinzessin auf dem Seldschukkenthron die Verbindung mit ihrer Heimat pflegte? Daß sie sich Landsleute kommen ließ und daß diese auch führende Positonen im Heeres- und Staatsdienst einnehmen konnten?

India von Toulouse – ihre Muttersprache war das Provencalische – als Frau des größten Gegenspielers des Tempelherrenordens und der Christenheit, gibt selbstverständlich der Vermutung weiten Spielraum. Dürfte hier nicht die Ursache zu finden sein für den Vorwurf, den man den Templern machte, daß sie mit den Muselmanen paktierten? Viele von ihnen stammten aus der Provence, und auch ihre Ordensregel war in provencalischer Sprache abgefaßt. Wer waren die Muselmanen, die ehrenhalber in den Templerorden aufgenommen wurden? Waren es vielleicht Katharer im Dienste der Dame von Toulouse? Sie soll sehr viel zu dem oft großmütigen Verhalten von Saladin beigetragen haben. U. a. daß die Christen nach der Eroberung Jerusalems durch Saladin in der Stadt bleiben oder sich nach den Küstenstädten zurückziehen durften.

Zu dieser Zeit wird bereits von Johann von Würzburg – einem geistlichen deutschen Pilger –, der eine Reise ins Heilige Land in den Jahren 1164–65 unternahm, berichtet, daß der Templerorden durch den Ruf der Ketzerei verunziert werde (sed hic nescio quo infortunio, sive ex vero, quoad relationem, asperi sunt perfie dolo).

Beachten wir: das deutsche Wort Ketzer heißt nichts anderes als Katharer.

Ohne allzu sehr auf den Kreuzzug gegen die Katharer einzugehen, sei lediglich bemerkt, daß Papst Innozenz III., nachdem die beiden Zisterziensermönche Peter und Raoul in der Ketzerbekämpfung versagt hatten, den „Abt aller Äbte", das Haupt des Zisterzienserordens, Arnold von

Citeaux und seine Mönche, gegen die Katharer mobilsierte. Von ihm berichtet uns Cäsarius von Heisterbach, daß er auf die Frage, wie man die Ketzer von den Rechtgläubigen unterscheiden könne, geantwortet habe: „Tötet sie alle. Gott wird die seinen schon herausfinden."

Mit Peter von Castenlau und den Mönchen von Fonfroide wurde eine Kommission gebildet, die aber infolge des von ihr entfalteten Pomps von den Romanen nur Gelächter erntete. Was sich nachher in Romanien an grausamer Brutalität und Bestialität abspielte, gehört mit zu dem Scheußlichsten, das sich Religion und Politik im Laufe der Geschichte zuschulden kommen ließen.

Es ist daher verständlich, wenn Dr. Lanz als Zisterzienser dieses Kapitel mied. Trotzdem soll man, wie man es überhaupt zu keiner Zeit machen sollte, nicht alle Schuld einem Orden zum Vorwurf machen. War Arnold von Citeaux ein Zisterzienser, so war es der Heilige Bernhard von Clairvaux auch. Neben dem Hl. Dominik – dem Spürhund Gottes – waren auch Meister Ekkehard und Johannes Tauler Dominikaner! [17]

Romanien war ausgemordet. Die Katharer auf der Folter gestorben, auf Scheiterhaufen verbrannt oder im Kampf gefallen. Die wenigen perfecti, die den Blutbädern entrinnen konnten, hatten den Freitod durch Verhungern gesucht. Doch wohin waren jene gegangen, die durch unterirdische Gänge, Höhlen und Schluchten den Mördern entfliehen konnten?

In den Geheimstatuten des Tempelherrenordens steht, daß die Brüder in ihren Templereien und Ordensburgen geheime Gänge und Beratungsräume einrichten sollten, die nur dem allerengsten Kreis der eingeweihten Brüder bekannt sein dürften.

War es Erinnerung an die geglückte Flucht der Katharer aus Carcassonne, aus den Höhlen der Sabarthesberge und Spulgas – den Höhlenfestungen von Ornolac oder Bouan?

Wo der Gral blieb und der sagenhafte Schatz ist unbekannt. Wo aber die Katharer blieben, soweit sie ein Schwert führen konnten, das kann mit Bestimmtheit gesagt werden: Der Tempelherrenorden – der eine Beteiligung am Albingenserkreuzzug abgelehnt hatte – war der einzige Orden, der Exkommunizierte aufnehmen durfte.

Wenn aber der Katharer kein Schwert mehr führen konnte oder es nie geführt hatte, dann stand ihm noch das Asylrecht der Tempelherren offen, das diese mit den Iro-Schotten gemeinsam hatten[18].

Der alte Tempelherrenorden

Seit dem 5. Jahrhundert war Rom das Ziel zahlreicher Wallfahrer, welche an den Apostelgräbern zu beten pflegten. Die beliebteste Zeit für diese Reise war das Fest Petri. Zur Unterstützung der Reisenden war bereits um 727 von einem angelsächsischen König eine schola saxonica gestiftet worden, welche das Muster für die besonderen Herbergen der Franken, Sachsen, Langobarden und der Friesen wurde. Für die skandinavischen Pilger jedoch war Konstantinopel das weit beliebtere Ziel, da dorthin die Fäden uralter Erinnerungen ihrer Geschichte und Wikingersagas zusammenliefen.

Sehr früh stand über diesen beiden Wallfahrerzielen dasjenige von Jerusalem, für welches sowohl der Hl. Hyronimus als auch der Hl. Augustinus Propaganda machten. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die äußeren Gefahren, welche diese für die damalige Zeit sehr beschwerliche Reise mit sich brachten, den Gefahren für die wahre Seligkeit den Rang abliefen.

Es hatte sich seit den Tagen des Tacitus nichts geändert. Wenn die Historien des Römers über den Untergang Jerusalems auch verschwunden „wurden", so sind doch die Schriften über den Jüdischen Krieg des Juden Josephus über den Untergang der Stadt erhalten geblieben. Er sagt

dazu (V. 13.6.): „Zu verschweigen, was mein Gefühl mir eingibt, kann ich nicht über mich bringen; wenn die Römer das Verbrechergesindel nicht alsbald vernichtet hätten, wäre die Stadt – glaube ich – von der Erde verschlungen, von einer Sündflut überschwemmt oder, wie Sodom und Gomorrha, vom Feuer des Himmels verzehrt worden, denn sie barg ein viel heilloseres Geschlecht als dasjenige war, über welches jene Strafgerichte hereingebrochen sind."

Jahrhunderte später fühlte sich ein Gregor von Nyassa verpflichtet, ein Buch gegen die Jerusalemwallfahrten zu schreiben. Er erklärte darin, die meisten Pilger hätten bei der Fahrt oft nur den Himmel, nicht aber ihre Gesinnung gewechselt. Die weiblichen Wallfahrer hingegen meist ihre Tugend verloren. Er habe auch nirgends auf der Welt ein sittlich verwahrlosteres Volk und mehr Gesindel angetroffen als in Jerusalem.

Dennoch hob sich das Pilgerwesen von Jahrhundert zu Jahrhundert, besonders da die Päpste allmählich ein Bußinstrument daraus machten und für das Fortkommen der Pilger Sorge trugen.

Als die Mutter Konstantins des Großen, Kaisern Helena, im Jahre 326 anläßlich einer Pilgerreise aus dem Schutt der von Hadrian zerstörten heiligen Stätten drei Kreuze und drei Nägel zog, wurden die durch die Römer profanierten Stätten restauriert. Auch das Andenken der Kreuzfindung wurde durch ein eigenes Fest am 15. September gefeiert. Im Jahre 335 ließ Konstantin die heilige Grabeskirche bauen, die im Beisein von 300 Bischöfen geweiht wurde. Schnell folgten ihr andere christliche Heiligtümer, Kapellen, Kirchen und Klöster. Justinian tat ähnliches später ebenfalls. Unter den Pilgern zählte man jetzt auch solche, die kirchlichen oder politischen Unruhen aus dem Wege gehen wollten, und vornehme Frauen, Kaiserinnen und Patrizierinnen aus Rom und Konstantinopel, die ein bewegtes Leben in der Stille des Heiligen Landes beschließen wollten.

Diese friedlichen Zustände nahmen ein jähes Ende, als der Perserkönig Chosroe II. im Jahre 614 und nach kurzer Wiedereroberung durch die Christen, die mohammedanischen Araber 638 Jerusalem nach zweijähriger Belagerung eroberten[19].

Durch Karl den Großen trat eine neue Epoche des Pilgerwesens ein, als ihm der Patriarch von Konstantinopel im Jahre 800 Reliquien vom Hl. Grabe, die Schlüssel und Banner desselben überreichen und seinen Schutz für die Christen des Hl. Landes erflehen ließ. Der Kaiser trat mit dem Kalifen Harun al Raschid in Verbindung, der den Christen Schutz zusagte. Zugleich wies Karl große Summen für den Bau von Klöstern, Herbergen und Spitälern im Hl. Lande an.

Die Nachfolger Harun al Raschids blieben jedoch den Christen nicht so wohl gesinnt, und schon gegen Ende des neunten Jahrhunderts bat der Patriarch erneut um Hilfe. Vor allem um die Auslösung der an die Mohammedaner verpfändeten Domänen und Hl. Gefäße. Nachdem die Kalifen von Ägypten in den Besitz von Jerusalem gekommen waren, verschlechterte sich die Lage der Christen zusehends; neben anderen Heiligtümern war auch die Auferstehungskirche von den Ägyptern zerstört worden. All das ließ im Abendlande eine große Teilnahme an den Heiligen Stätten entstehen. Auch bewirkten diese Übergriffe, daß sich von nun an größere Scharen von Pilgern zu gemeinsamer Fahrt zusammentaten.

Zuerst taten dies im 11. Jahrhundert 700 Pilger unter dem Grafen der Normandie und dem Abt Richard; 1054 sammelten sich schon 3000 Pilger. Aus Furcht vor dem jüngsten Tag zogen im Jahre 1065 unter dem Erzbischof von Mainz, den Bischöfen von Utrecht, Bamberg u. a. 7000, nach anderen sogar 13 000 Köpfe nach Jerusalem; an der Spitze die Prälaten in ritterlicher Rüstung. Englische Pilger, von denen 2000 wieder heimgekehrt sein sollen, folgten auf dem Fuße. Durch den einsetzenden Gegensatz und

Kampf zwischen Kaiser und Papst kamen die Pilgerfahrten etwas ins Stocken. Doch Gregor VII. nahm den Plan eines großen Kreuzzuges – zunächst ohne Erfolg – auf. Erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts begannen die eigentlichen Kreuzzüge in das Heilige Land[20].

Der Geistliche am Hofe Heinrichs II. von England, Walter Mapp – der wahrscheinlich auch der Verfasser des um 1189 geschriebenen „Grand Saint Gral" gewesen ist, berichtet, daß es keine Ketzer in der Bretagne, sehr viele in Anjou und zahllose in Burgund gegeben habe.

Der alte Tempelherrenorden, die Templer, „Fratres militiae templi, milites sive equites Templarii", bildete sich 1118 aus neun Rittern, die zwanzig Jahre nach der Eroberung von Jerusalem, unter der Leitung des burgundischen Adeligen Hugo von Payens und Gottfried von St. Omer, in die Hand des Patriarchen von Jerusalem, Warimund, das Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorsams ablegten. Damit verbanden sie den Schwur, Straßen zu schützen, Wallfahrer und Pilger zu den Heilgen Stätten zu geleiten und gegen Überfall zu schützen; auch wollten sie ritterlich ihr Leben zur Beschirmung des heilgen Landes gegen die Ungläubigen einsetzen.

König Balduin II. von Jerusalem schenkte ihnen, da sie keine ständige Behausung hatten, einen Teil seines Palastes, welcher in der Nähe des Tempels Salomons über der Höhle des Felsen Moriah lag. Kalif Omar I., ein Vetter Mohammeds, hatte dort um 637 die herrliche Moschee el-Aqsa erbauen lassen.

Die Chorherren des Tempels überließen ihnen eine Häuserzeile längst des Palastes als Lagerräume; der König, sein Hofgesinde, der Patriarch und seine Prälaten gaben aus ihrer eigenen Hauswirtschaft allerlei Zugaben zur Verpflegung und Kleidung.

Es wurde hier die etwas rührselige Entstehungsgeschichte des Templerordens beibehalten wie sie Dr. Lanz vorlag. Die neueste Forschung kam zu anderen Ergebnissen.

Neun Jahre bestand diese Bruderschaft aus neun Rittern und sie kleideten sich in weltliche Kleider, wie sie diese vom Volk geschenkt bekommen hatten.

Am 13. Januar 1128 wurde in Troyes in Frankreich eine Kirchenversammlung unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten Mathäus von Albano und unter dem Beisein der Äbte von Citeaux und Clairvaux abgehalten. Auf Wunsch des Papstes Honorius II. und des Patriarchen Stefan von Jerusalem wurde den Armen Rittern vom Tempel, nachdem Bernhard von Clairvaux ihnen eine Schrift „De laude Militiae ad Milites Templi" gewidmet hatte, als Ordenskleid ein weißer Mantel zugesprochen und der Orden bestätigt. Erst unter Papst Eugen II. kam ein rotes, einfaches Kreuz dazu[21].

Von der Kirchenversammlung zu Troyes reiste Hugo von Payens, nachdem er in seiner Würde als Großmeister des Ordens bestätigt worden war, an den Höfen umher, warb überall neue Mitglieder und nahm zu Händen des Ordens reiche Ländereien und Güter als Geschenke entgegen. Man hatte den Eindruck, als wenn Adel und Ritterschaft nur auf die Konstitution eines mönchischen, jedoch waffentragenden Ritterordens gewartet hätten: Mit dreihundert Rittern kehrte Fra Hugo in den Orient zurück.

Um das kriegerische Leben, das in der ersten Regel nur wenig berücksichtigt worden war, besser zu ordnen, wurden allmählich genauere Ordensregeln aufgestellt, die diesem Mangel abhelfen sollten. Zwischen 1227 und 1266 wurden diese gesammelt und in provencalischer Sprache abgefaßt.

Nach diesen Statuten bildeten die Ritter, deren Aufnahme mit feierlichen Zeremonien begangen wurde, den Kern des Templerordens. Sie mußten adeligen Standes sein und eine mindestens vier Generationen umfassende adelige Abstammung nachweisen können.

Ihnen zur Seite standen aus bürgerlichem oder bäuerlichem Stande die dienenden Brüder, fratres servientes, die wieder als Waffenbrüder – armigeri – und Handwerks-

brüder – famuli – unterschieden wurden. Erstere stellten eigene Scharen im Kriege und hatten gewisse Ehrenrechte mit den Rittern gemeinsam. Die anderen betrieben die hauswirtschaftlichen Geschäfte des Ordens. Auch weltliche Personen schlossen sich dem Orden als Affilierte an, welche die Ordensgelübde leisten, jedoch nicht in den Häusern des Ordens wohnen mußten. Sogar verheirateten Interessenten war der Beitritt zum Orden gestattet. Als einer der ersten davon wurde Fra Fulco von Anjou genannt.

Seitdem sich die Templer aus der Gerichtsbarkeit des Patriarchen von Jerusalem befreit hatten, unterhielten sie eigene, adelige Kapläne und Geistliche, welche unmittelbar dem Papst unterstellt waren.

Außer dem Privilegium der Aufnahme von Exkommunizierten und dem ebenfalls schon erwähnten Asylrecht erhielten sie von den Päpsten noch die Zehentfreiheit von ihren Gütern und verfügten über eine eigene Finanzwirtschaft. Der bargeldlose Verkehr, der die Finanzwirtschaft Europas und des Orients revolutionierte, half nicht zuletzt dem Orden bei der Anhäufung seiner ungeheuren Reichtümer, die den Neid der ganzen Welt erregten.

Von den weiteren Begünstigungen und außerordentlichen Freiheiten seien noch erwähnt, daß derjenige, der sich an einem Templer vergriff, mit dem Bann belegt wurde und daß, wenn Templer zum Zwecke der Sammlung milder Gaben in eine mit dem Interdikt belegte Stadt kamen, die Kirchen wieder geöffnet werden durften.

Das Oberhaupt des Ordens war der Großmeister in fürstlichem Rang. Ihm zur Seite stand das Generalkapitel oder – da dieses wegen der räumlichen riesigen Ausdehnung nur sehr selten zusammentreten konnte – der Konvent von Jerusalem.

Die übrigen Ordensoberen waren der Großkomtur oder der Großprior, der Seneschall, der Marschall, der dem Kriegswesen vorstand, der Großpräceptor oder Komtur des Königreiches Jerusalem, der Drapier als „Kammerwart“

(der über die Kleider verfügte), der Turkpolier (der die leichte Reiterei befehligte) und die Generalvisitatoren. Eine ähnliche Ordnung bestand in allen Provinzen des Ordens.

Bereits 150 Jahre nach seiner Gründung zählte der Orden gegen 20 000 Ritter und besaß 9000 Komtureien, Balleien und Priorate, deren jährliche Einkünfte gegen 54 Millionen Franken betrugen.

Rechnet man auf jeden Ritter nur 10 servientes, also armigeri oder famuli, so kommen wir auf die stattliche Anzahl von 200 000 servientes. Eine Zahl, die jedoch mindestens doppelt so groß gewesen sein muß. Daß in dieser ungeheuren Zahl der dienenden Brüder nicht alle Engel waren und das harte Kriegerleben auch diesen ihren Stempel aufdrückte, läßt den damaligen Ausspruch: „Er hurt und säuft wie ein Templer" im richtigen Licht erscheinen.

Die Besitzungen des Ordens zogen sich in zwei riesigen Ketten quer durch Europa. Die eine begann im Königreich Portugal und führte über die Königreiche Leon, Kastilien, Aragon in Spanien, nach dem Herzogtum Aquitanien, den Grafschaften Auvergne und Poitou und der Provence im heutigen Frankreich nach Oberitalien, Österreich, Ungarn bis Griechenland. Von hier über den Pelopones und Zypern bis in die armenischen Berge.

Die zweite Kette verlief von England nach Deutschland, über Böhmen, Österreich, längs des adriatischen Meers bis Apulien, Sizilien, Sardinien und von hier hinüber nach Tripolis. In fast allen europäischen Ländern besaß demnach der Orden seine Niederlassungen.

Die geistliche Ritterwürde wurde meist zur Zeit des Pfingstfestes erteilt und prägte – ähnlich der Priesterweihe, einen unauslöschlichen Ehrencharakter, der die Ritter befähigte, zu hunderten den Flammentod auf sich zu nehmen. Dieser Opferwilligkeit läßt sich unmöglich mit der zu dieser Zeit üblichen Opferfreudigkeit für die Belange des Christentums erklären. Ohne in den Fehler verfallen zu wollen, gerade in diese Haltung einen besonderen Beweggrund

hineinzugeheimnissen, muß doch auf gewisse Parallelen zur Haltung der verfolgten Katharer und anderer Herätiker hingewiesen werden.

Es ist auch unwahrscheinlich, daß diese Haltung einem Wissen entspringen konnte, das erst durch den Magier Roncelin, der im Jahre 1281 durch Guillaume de Beaulieu in den Orden eingeführt worden ist. Dieser Hinweis Gerard de Sede's in „Die Templer sind unter uns" scheint nicht zutreffend zu sein. Was kann in nur 26 Jahren bis zur Aufhebung des Ordens bei einer so gewaltigen räumlichen Ausdehnung schon vermittelt worden sein?[22] Außerdem hatte bereits Johann von Würzburg 1164–65 die Templer der Ketzerei verdächtigt. Fest steht, daß der zu Beginn des 14. Jahrhunderts einsetzende Vernichtungskampf gegen die Templer nicht von ungefähr kam und sich – wenn auch vielleicht nicht allzu deutlich – bereits mit der zunehmenden Machtfülle des Ordens abzuzeichen begann.

So beschuldigte bereits Papst Innozenz III. in einem Brief von 3. 9. 1208 – also 100 Jahre vor der Aufhebung – an Guillaume d'Oeil de Boeuf, Visitator des Ordens im Abendland, die Ordensritter, „dem Geiz und mämonischen Lehren zu frönen, von den vielen Schändlichkeiten zu schweigen, um nicht härtere Strafen verhängen zu müssen . . .". Der Grund für diese Beschuldigungen bestand darin, daß die stolzen Templer den päpstlichen Legaten nicht genügend geachtet hatten.

Der bis 1264 regierende Papst Urban IV. hatte versucht, den Marschall des Ordens, d. h. den Oberkommandierenden der Truppen im Kriege, abzusetzen und zu exkommunizieren.

„Unzufrieden darüber, daß der Papst die für den Kampf ums Heilige Land angeworbenen Truppen nicht gegen die Sarazenen, sondern gegen Manfred, den Sohn des Hohenstaufenkaisers Friedrich II., einsetzte", ließ der Orden aber seinen Marschall nicht fallen. Der Kampf gegen den Kaiser war dem Papst eben wichtiger als gegen die Heiden.

Es lag nicht in der Absicht des Dr. Lanz, den alten Ritterorden ob seiner beispiellosen kämpferischen und militärischen Einsatzfreudigkeit wieder ins Leben zu rufen, wie es Napoleon I. beabsichtigte. Diese Tapferkeit hatte sich im westlichen Europa gegen die maurischen Almohaden in Südspanien genau so bewährt wie im Heiligen Land selbst.

Das Templeraufgebot, das an der Seite der Deutschritter, dem Aufgebot des Markgrafen von Mähren und den Bergknappen der Stadt Goldberg am 9. April 1241 bei Liegnitz gegen das ungeheure Reiterheer des Mongolenprinzen Kaidu in den sicheren Tod ritt, beweist, daß sie als echte Soldaten überall dort, wo sie der Befehl hinstellte, ihre Pflicht taten. Kampf scheint für sie eine Form der Askese gewesen zu sein, wobei es ihnen gleichgültig gewesen sein dürfte, ob dieser Kampf gegen äußere Feinde oder gegen die eigene innere Unzulänglichkeit auf dem Scheiterhaufen geführt wurde.

Nach siebenhundert Jahren ist es müßig, über Schuld oder Unschuld zu richten. Kläger und Angeklagte sahen zu allen Zeiten diese beiden Aspekte aus zwei verschiedenen Perspektiven. Die uns überkommenen Gerichtsakte, welche allein Einblick in das Geschehen ermöglichen, sind vom Sieger in diesem Drama geschrieben und daher für eine objektive Erkenntnis – wie in solchen Fällen zu allen Zeiten – wertlos. Genau wie heute war man auch damals mit Verurteilungen und Anklagen sehr schnell bei der Hand, wenn es sich um die Erreichung von Vorteilen handelte. Das haben auch andere Ritterorden zu spüren bekommen[23].

Noch nie aber hat ein Papst einen Orden wegen der moralischen Verfehlungen einzelner Mitglieder aufgehoben, da die mittelalterliche Kirche mit unbeugsamer Härte den Standpunkt der Unabsetzbarkeit und Unveränderlichkeit jeder geistlichen Autorität verfocht. Selbst der verworfenste Papst, Abt oder Pfarrer konnte wegen sittlicher Verfehlungen niemals seine geistliche Weihe und Würde verlieren. Nur seiner weltlichen Einkünfte und Stellungen konnte er

verlustig gehen. Wenn daher der Papst von dem allgemeinen kirchlichen Gebrauch in so auffallender Weise abwich und den berühmtesten und mächtigsten Orden seiner Zeit aufhob und damit die Schutzwehr der Christenheit auflöste, mußten andere als rein disziplinäre Gründe vorhanden gewesen sein. Die in diesen Darlegungen angedeutete Verbindung zu den Katharern – die Templer hatten, wie schon gesagt, nicht an dem Kreuzzug gegen sie teilgenommen – dürfte für ihre Verurteilung auch nicht ausgereicht haben. Bleibt anscheinend nur der gesetzlich sanktionierte Griff nach ihrem unermeßlichen Reichtum, der in der heutigen Zeit kein Gleichnis findet. Ein Reichtum, der, wie in anderen Werken hinreichend bewiesen, allen Bevölkerungsschichten zugute kam.

Neben den riesigen Ländereien besaß der Orden eine gewaltige Flotte, Einkünfte aus den verschiedensten Finanzierungsgeschäften, die ihm sein kontinentales Bankwesen, seine Finanzverwaltungen bei Königs- und Fürstenhäusern einbrachte. Seine Marktwirtschaft, seine Pfründen, sein Handel – das alles waren durchaus neiderweckende Eigenschaften, die das Götzenbild des Baphomet, den Afterkuß und alle anderen Widerwärtigkeiten in den Hirnen der Neider gebären ließen. Fra Jacob de Molay, der letzte Großmeister, sprach kurz vor seinem Tode die feierlichen Worte: „Auf der Schwelle des Todes, wo die letzte Lüge schwer wiegt, gestehe ich, angesichts des Himmels und der Erde, daß ich große Sünden gegen mich und gegen meinen Orden begangen und mich des bitteren Todes schuldig gemacht habe. Ich habe, um mein Leben zu retten und dem Übermaß der Martern zu entgehen, zugleich durch Schmeichelworte des Königs und des Papstes verlockt, mich gegen meinen Orden erhoben. Jetzt aber, wiewohl ich weiß, welches Los meiner harrt, will ich keine neuen Lügen zu den alten häufen. Ich erkläre hiermit, daß der Orden sich stets rechtgläubig und rein erhalten hat, und ich verzichte damit freudig auf mein Leben."

Eine gleichlautende Erklärung gab der Großpräzeptor der Normandie, Fra Gottfried de Charmy ab.

Der 13. März 1314 ist nach Dr. Lanz nicht nur der Todestag des Großmeisters Jacob de Molay und seiner Fratres, sondern auch der Todestag der alten arisch-christlichen Kirche. In Wirklichkeit kann man auch – bei äußerer Machtentfaltung – nach diesem Zeitpunkt einen immer tiefer greifenden inneren Verfall der Kirche nicht übersehen. Die letzten Worte, die Fra Jacob de Molay noch auf dem Scheiterhaufen gesprochen haben soll, waren an den Papst gerichtet: „Papst Clemens, ungerechter Richter und grausamer Henker, ich lade dich ein, innerhalb von 40 Tagen mit mir vor dem Richterstuhl des allerhöchsten Richters zu erscheinen." Mögen diese Worte vielleicht auch eine Fabel sein, so gingen sie doch in Erfüllung. Kurze Zeit nach dem Tode Fra Hugos erkrankte der Papst schwer. Auf dem Wege zur Heilung nach Bordeaux starb er in der Nacht vom 19. zum 20. April. Seine Dienerschaft kümmerte sich nicht um die Leiche, sondern plünderte das Gepäck. Die Kirche, in der man den Papst aufgebahrt hatte, geriet in Flammen, und die päpstliche Leiche verbrannte vom Unterleib abwärts. Auch das ist bezeichnend. Das von den Verwandten des Papstes errichtete prächtige Mausoleum wurde 1547 von den Hugenotten geplündert und zerstört, die Asche des Papstes in alle Winde zerstreut. Mit Clemens V., der auf Befehl des Königs nach Avignon übersiedeln mußte, begann die „babylonische Gefangenschaft" der Kirche.

Nicht anders erging es dem König und seinen Nachkommen. Schon der Urgroßvater Ludwigs VIII. der Löwe (1223–1226) und Großvater Ludwig IX. der Heilige (1226–1270) hatten konsequent die Erweiterung ihres Machtbereiches angestrebt und mit der Niederwerfung des Grafen Raimund von Toulouse Südfrankreich gewonnen. Der Bruder Ludwigs IX. des Heiligen, Karl von Anjou, der von Papst Urban IV. Sizilien als Lehen erhielt, hatte den

letzten Hohenstaufen, Konradin, in Neapel hinrichten lassen. So lag es an Philipp dem Schönen, die Macht der Brut Roberts des Starken, Grafen von Anjou und Herzog von Frankreich († 866) zu mehren. Wie die Anjous nach der ruchlosen Tat von Neapel 1282 aus Sizilien vertrieben und alle Franzosen ermordet wurden (Sizilianische Vesper), so erging es auch ihm. Noch im selben Jahr stirbt er mit Hugo de Molay und Clemens V. Mit seinem Sohn Karl IV. stirbt die von Robert dem Starken gegründete Hauptlinie der Kapetinger aus. Der Vater Philipps des Schönen war Philipp III. der Kühne (1270–1285). Der Bruder Philipp des Kühnen, Robert, Graf von Clermont, war Stammvater der Bourbonen. Der Bruder Philipps des Schönen, Karl von Valois, Stammvater der Valois. Karl V. der Weise aus dem Hause Valois (1364–1380) hatte einen Bruder, Luis von Orleans. Dessen Enkel Ludwig XII. (1498–1515) heiratete die Witwe Karls VIII. von Valois und wird König von Frankreich. Beider Tochter Claude de France heiratet Franz I. (1515–1547), der ebenfalls ein Enkel des Luis von Orleans ist. Mit Heinrich III. (1574–1589) tritt der letzte dieses Geschlechtes ab, und die Bourbonen, deren Stammvater der Onkel Philipps IV. des Schönen war, treten mit Heinrich IV. (1589–1610) als Könige von Frankreich in den Vordergrund.

Der letzte französische König aus dem Hause Bourbon und aus dem Blut Roberts des Starken verbrachte die letzte und bitterste Zeit seines Lebens im Hause der Templer. Die weltweit als „Bastille“ bekannte Festung im Herzen von Paris war ehedem die Festung der Templer. Hier wurde er von dem Stand gefangengehalten, der von seinem Urahnen seinerzeit begünstigt wurde, als dieser seine Macht gegen den Adel ausbaute.

Manche sagen, es wäre eine späte Rache der Templer gewesen, als Ludwig XVI. am 21. 1. 1793 von der Bastille – dem „Temple“ – aus das Schafott besteigen mußte und die Königsmacht Frankreichs gebrochen war.

Was war es dann aber, was Kaiser Napoleon III. veranlaßte, die Bastille – den Tempel – zu schleifen und auf dem Platz Trödlerhallen aufzustellen? Sollte das eine Referenz vor den Bourbonen, den Orleans, den Valois, den Anjous und den Kapetingern sein? Dann wäre ihm doch die große Verehrung seines Onkels Napoleon I. nicht bekannt gewesen, die dieser für den alten Orden der Tempelherren empfand.

Die Templer haben viele Geheimnisse mit in ihre Gräber genommen. Von den vielen Fragen, die offen geblieben sind, hat Dr. Lanz von Liebenfels einige auf seine Art und Weise beantwortet. Bis zu seinem Tode hatte er an ein Wiedererstehen des Templerordens geglaubt. Für ihn, der seinen „Ordo novi templi" bewußt als besitzlosen Orden gegründet hatte, war doch die grandiose Machtfülle des alten Ordens mit seinen so umfassenden Möglichkeiten der Verbesserung aller Lebensbereiche ein Vorbild. Eine selbstlose, persönlich besitzlose Ritterschaft war in seinen Augen – so wie er es in vielen Prophezeiungen fand – der einzige Ausweg aus der Diktatur der Demagogen, gewissenlosen Parteibonzen, volksverhetzenden Logenbrüdern und geilem Pornographengeschreibsel. Durch manche Prophezeiung fühlte er sich in seinem Glauben an die erfolgreiche Zukunft seines Werkes bestärkt. So bezog er die Prophezeiung des Nostradamus in dessen Vorrede an Heinrich den Glücklichen: „... in einer unabsehbaren großen Zahl werden die Anhänger des Antichristen herabsteigen, so daß das Kommen des heiligen Geistes, der auf dem 48. Breitengrad heraufsteigt, Auswanderung machen wird" auf das fast auf dem 48. Breitengrad liegende Heiligenkreuz und seine Lehre.

Dabei stützte er sich auf Agrippa v. Nettesheim, der die neue Priesterschaft, die die Kirche des Heiligen Geistes bringen wird, in weiße Mäntel mit roten Kreuzen gehüllt sah. Auch Mechthildis von Magdeburg sagt von den Sendboten der Endzeit, daß sie ein weißes Gewand mit roten

Kreuzen tragen werden und Cornelius a Lapide sagt in seiner Apocalypse XVII, 17: Es wird in der Endzeit ein neuer Orden gegründet, der der Orden crucifererum (der Kreuzträger) heißen wird, weil dessen Mitglieder auf ihren Fahnen und Mänteln das Keuz haben werden. Dieser Orden wird aus drei Gruppen bestehen, aus Rittern, Presbytern und Pflegern (Servienten). Die Kreuzritter werden die Mohammedaner, die Irrlehrer und schlechten Christen wieder Christo zuführen . . ."

Auch der Gründer der Franziskaner Eremiten, Franz de Paula (1416–1507) nennt in seinen Visionen die Apostel der Endzeit „Kreuzritter".

Der Heilige Benedikt soll fünf Verheißungen von der Muttergottes empfangen haben. Die beiden ersten lauten: „Der Orden des Hl. Benedikt wird bis ans Ende der Welt bestehen; in der Endzeit wird er der hlg. Kirche die treuesten Dienste leisten und viele im Glauben bestärken." Die Prophezeiung des zweiten Erzabtes von Cisterz, des Hl. Alberich, die dieser schon zu Beginn des zwölften Jahrhunderts nach einer Vision berichtete, lautet, nachdem ihm die Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem Arm erschienen war und zu ihm sagte: „Ich will diesen marianischen Orden (Zisterzienserorden) bis zum Weltenende beschützen und beschirmen."

Wenn man bedenkt, daß ein Orden aus dem anderen hervorgeht und dies auch für den Templerorden zutrifft, sollten die Schlüsse, die Dr. Lanz aus Prophezeiung und Vision gezogen hat, verständlich sein.

Nachwort

Es wäre verlockend, aus den reichen Unterlagen der geistigen Traditionen, aus denen der Ordo novi templi seine religiösen und biologischen Auffassungen herleitete, in Form einer ausführlichen Ordensgeschichte darzustellen. Aus Raummangel muß aber mit dem Kapitel über den Nachweis der Legalität in dieser Hinsicht Genüge getan sein. Eine bereitliegende Arbeit könnte späteren Veröffentlichungen vorbehalten bleiben. Ein Hinweis soll jedoch bereits jetzt einem interessierten Publikum nicht vorenthalten bleiben, da gerade dieser Hinweis imstande sein könnte, in gewissen Kreisen doch noch eine Überprüfung konstruierter Religions- und Glaubenssysteme vorzunehmen.

Wir zitieren noch einmal: Melito von Sardes sagte in „Corpus Apologetarum christianorum", Vol. 9, Seite 410: „Nostra enim philosphia prius illuxisset sub magno imperio Augusti, qui unus ex maioribus tus fuit, maxime faustum existitit tuae principatui omen", d. h. „Sammlung der Schriften der Verteidigung des christlichen Glaubens":

„Gerade unsere Philosophie – die früher allerdings bei Barbaren lebendig war – erleuchtete wahrhaftig deine Völker unter der Herrschaft des großen Augustus, welcher einer deiner Ahnen war und höchstes Glück hervorbrachte dem Schicksal deiner Herrschaft."

Der Hl. Augustinus behauptete mit vielen anderen antiken Schriftstellern das gleiche, und man fragt sich, wieso gerade jene Suchenden, die zu einer „artgemäßen Religion und Weltanschauung" zurückfinden möchten, das Kind mit dem Bade ausgießen und Religion mit Klerus verwechseln? Warum konstruieren sie „artgemäße Religionen", wenn eine solche seit Anfang der Menschheit, zumindest aber länger als 2000 Jahre, vorhanden ist? Würde da nicht eine neue Interpretation genügen?

C. G. Jung – er wurde bereits zitiert – sagte in bezug auf das verstärkte Überhandnehmen fremder Sekten und Kulte in Europa:

„Wenn man versucht seine Blößen mit orientalischen Prunkgewändern zu verhüllen, wie es die Theosophen tun, so würde man seiner eigenen Geschichte untreu. Man wirtschaftet sich nicht zuerst zum Bettler herunter, um nachher als indischer Theaterkönig zu possieren!"

Seit sich der ONT in sich selbst zurückgezogen hat, glaubten und behaupten einige neuheidnische Gruppen in Deutschland seine Nachfolge angetreten zu haben. Allein die Tatsache, daß es sich beim ONT um einen christlichen Orden gehandelt hat und eine Nachfolge nur nach von einem Prior des ONT empfangenen Weihen möglich ist, widerlegt derartige Behauptungen.

Es ist natürlich möglich, die Lehre ohne eine rechtmäßige Nachfolge zu profanieren. Jede Abkehr vom christlichen Glauben bedeutet aber eine Umfunktionierung der Forschungsergebnisse des Dr. Lanz, die nicht in seinem Sinne lag.

Dr. Lanz hat keine Religion gegründet. Sein Werk im Sinne von Neuheidentum zu interpretieren ist geistiger Diebstahl, der die Ideenarmut der sich als Erben gebärdenden Neuheiden unter Beweis stellt. Entzieht man diesen Leuten alle Literatur, die aus dem ONT hervorgegangen oder die von seinen Agehörigen geschaffen wurde – also von Gorsleben, Guido von List, Sindbad, Detlef Schmude usw. – bleibt nicht mehr viel, auf das sie sich berufen könnten. Nimmt man dazu noch die Mitarbeiter dieser ONT-Angehörigen, wie z. B. Werner von Bülow und die Edda-Gesellschaft oder Ph. Stauff und die List-Gesellschaft, dann sieht es schon sehr traurig mit ihnen aus.

Die Arbeit des Dr. Lanz ist – wenn in manchen Teilen auch veraltet – aus einem Guß. Einen Teil davon herauszubrechen – das Christentum, die Rassenlehre oder sonst einen Teil – führt zu ihrer völligen Entwertung.

Die Grundlagen seiner Forschungsergebnisse erarbeitete Dr. Lanz beim intensiven Studium der Werke des Hl. Hieronymus, insbesonders bei dessen „quaestiones hebraicae", d. s. die Untersuchungen über die Bücher Mosis und die Orts- und Personennamen der Bibel. Dabei stieß er auf Paul A. de Lagardes (1827–1891) „Onomastica sacra" (Göttingen 1870), das die Orts- ud Personenlexika des Hl. Hieronymus und des Eusebius in handlicher Form zusammenstellte.

Während dieser Arbeit bereiste Prof. Steinmeyer – der berühmte Germanist der Erlanger Universität – die europäischen Bibliotheken, um die zweite Auflage seines mit Sievers herausgegebenen Werkes „Die althochdeutschen Glossen" vorzubereiten. Seine Tätigkeit bestand darin, *alle* Handschriften vom 8. bis zum 13. Jahrhundert, gleichgültig welchen Inhalts, Seite für Seite durchzublättern, um nachzusehen, ob nicht zwischen den Zeilen oder neben dem lateinischen Text von Schreibern oder Benützern dieses Zeitraumes Übersetzungen, Bemerkungen oder Notizen in althochdeutscher Sprache eingefügt worden waren.
In der Bekehrungszeit und den ersten Jahrhunderten des Christentums mußten die Missionare oder Geistlichen die christliche Religion in der Sprache des jeweiligen Volkes vortragen und erklären. Dazu hatten sie meist lateinische Handschriften zur Verfügung, die sie sich erst für den deutschen Sprachgebrauch zurechtrichten mußten. Um die richtige Übersetzung ins Deutsche festzuhalten, legten sie sich kleine Wörterbücher (Glossarien) an. Weit öfter aber schrieben sie die Übersetzungen gleich in ihre lateinischen Bibeln oder Predigtbücher.

Angeregt durch die Tätigkeit Prof. Steinmeyers versuchte Dr. Lanz bei der Erforschung des esoterischen Sinnes der Bibel nun seinerseits die altdeutschen Glossen heranzuziehen. Der Erfolg war so überwältigend, daß er nun auch die gotische Bibelübersetzung des Ulfilas durcharbeitete. Dieser folgten alle erreichbaren Bibelversionen, also die

„Targumim“, das sind die aramäischen Versionen, die dadurch besonders wertvoll sind, weil sie nicht eine wörtliche Übersetzung, sondern eine Umschreibung und Erläuterung der Bibel darstellen. Es folgten syrische Versionen und die altlateinische „Itala“ und die griechischen Versionen der „Hexapla“. Außerdem benutzte er noch die großen Lexika „Ethymologicum Magnum“ (ed. Gaisford, Oxonii 1848) und des Hesychius (ed. Maurizius Schmidt, Jena 1867).

Auf diese Weise bekam Dr. Lanz viele tausende von Wort- und Begriffsdeutungen, die nicht durch linguistische Vermutungen oder Konstruktionen frei erfunden waren, sondern urkundlich belegt werden können. So entdeckte Dr. Lanz das wirkliche alte Christentum, wie es in seiner Frühzeit verstanden und den europäischen Völkern vorgetragen wurde. Mit Neuheidentum hat das nichts zu tun!

Seit der Gründung des Ordo novi templi sind 75 Jahre vergangen. Seit dem Ableben seines Gründers 21 Jahre. Der bekannte deutsche Chirurg Prof. Carl Ludwig Schleich (1859–1922) stellte fest, daß ein Mann 25 Jahre lang tot sein muß, bevor er berühmt wird. Bei Lanz von Liebenfels hat dies dank einer gewissen Berichterstattung nicht einmal die Hälfte gedauert. Das Interesse an seinen Werken kann aus der beigelegten Antiquariatsliste eines deutschen Verlages ersehen werden. Für sein großes Standardwerk „Das Bibliomystikon“ werden DM 2300,– oder umgerechnet ca. öS 17 250,– gefordert und auch bezahlt. Wer soviel Geld für ein einziges Werk von Dr. Jörg Lanz von Liebenfels auszugeben bereit ist, muß daran wirklich interessiert sein: entweder um es als vielgesuchte Rarität in seinem Bücherschrank zu besitzen oder um es aufzukaufen und zu vernichten. Für den Buchhändler gilt beides gleich.

Bei solch einer Nachfrage ist zu erwarten, daß nach Abverkauf der antiquarischen Bestände mit verschiedenen Neuauflagen der Werke des Dr. Lanz zu rechnen ist. Vorerst hat allerdings noch kein Verlag beim rechtmäßigen Erben um Verlagsrechte angesucht.

Damit wäre die Feststellung Prof. C. L. Schleichs als erwiesen zu betrachten und mit einer Renaissance des Ordens – und natürlich auch der Ariosophie – in den Jahren 1979–1980, 25 Jahre nach dem Tod von Dr. Lanz, zu rechnen. Das wiederum würde mit einer oftmals vertretenen Ansicht des Dr. Lanz korrespondieren, wonach sich alle siebenhundert Jahre die geschichtlichen Ereignisse – auf einer höheren Ebene – wiederholen bzw. erneuern. Von der Aufhebung des alten Tempelherrenordens im Jahre 1312 bis zum Jahre 1900 bzw. 1980 sind es ca. 700 Jahre! Dabei sollen auch – nach Ansicht der Ariosophie – im Sinne des „ihr seid eure eigenen Vorfahren und eure eigenen Nachkommen" auch Angehörige des alten Tempelherrenordens wieder in Erscheinung treten. (D. h. sie müßten bereits unter uns sein.)

Unterstützt wird eine solche Renaissance noch dadurch, daß sich seit den Tagen des Prof. Ludwig Staudenmaier und seines grundlegenden Werkes „Die Magie als experimentielle Naturwissenschaft" sehr viel auf dem Gebiete der Parapsychologie und den Grenzwissenschaften überhaupt geändert hat. Die Beschäftigung mit diesen Disziplinen ist derart attraktiv geworden, daß nicht nur die Presse, sondern auch die Wissenschaft es nicht mehr unter ihrer akademischen Würde finden, sich Lorbeeren auf diesen Gebieten zu holen.

Ausschlaggebend dafür sind die großzügigen Unterstützungen, wie sie von Seiten der kommunistischen Ostblockstaaten (PSI) und auch der kapitalistischen Staaten – Amerika (Rhine) –, beides Hochburgen des verhärteten Materialismus, der Forschung zuteil werden. Daß dabei in erster Linie militärische Interessen mitspielen, hat die Wissenschaft – wie stets – nicht im mindesten interessiert. Daraus kann jedermann nach eigenem Gutdünken die Möglichkeiten ermessen, welche den Grenzwissenschaften zugestanden werden.

Das Unbehagen, das sich in weiten Kreisen der gläubigen christlichen Anhängerschaft ausbreitet – das Mißtrauen, das den Modernisierungs- und Reformbestrebungen der experimentierenden Kirche entgegengebracht wird – begünstigt ebenfalls eine Renaissance jener ariosophischen Ansichten, wie sie von Dr. Lanz vertreten wurden. Daß dabei weder Ritus noch Liturgie – weil nach Dr. Lanz „sowieso ur-arisch" – irgendwelchen Experimenten unterworfen werden müßten, erhöht ihre Glaubwürdigkeit vor allem bei der älteren Generation. Das ursprüngliche Christentum mit seiner Ansicht vom in sich selbst ruhenden Gott, der weder von Menschen „entwickelt" noch modernisiert werden kann, und der damit verbundenen Unabänderlichkeit von Ritus und Liturgie, könnte alles Fremde ausscheiden und den Menschen wieder eine Heimstatt bieten.

Das weltweite Geschehen – wie die permanenten Kriege im Orient und in Ostasien, die Debakel in den Gremien der UNO mit ihren neu sich formierenden (farbigen) Fronten – zeigt immer mehr, daß sich das politische Geschehen als ein Ergebnis des sich in den Völkern immer stärker entwickelnden Rassenbewußtseins erweist, wie es Benjamin Disraeli ganz klar und prophetisch ausgesprochen hat. Das immer stärker werdende Rassebewußtsein der farbigen Völker dürfte zu einem neuerlichen Erwachen des Rassebewußtseins auch der weißen Völker führen. Occult ausgedrückt: Die Macht der Egregoren der Völker verschiebt sich stetig zu den übergeordneten Genien der Rassen.

Eine Entwicklung scheint sich angebahnt zu haben, an derem Endpunkt sowohl im magisch-religiösen als auch im biologisch-rassischen Bereich – gleichgültig ob im kommunistischen oder kapitalistischen Teil der Welt – neue Konstellationen mit neuen Fragen von der Menschheit Antwort und Entscheidung heischen.

Für die weiße Menschheit glaubte Lanz von Liebenfels in einer Zeit, in der sich diese Entwicklung noch kaum abzeichnete, die Antwort gefunden zu haben. Den Weg zum

Nationalismus – der in seinen Anfängen bereits überholt war – hat er gar nicht erst eingeschlagen. Obwohl er sich dabei einer großen Gefahr aussetzte.

Das Europa, von dem heute so viel gefaselt wird, war ihm schon zur Zeit der großen Monarchien zu klein für seine Ideen. Sein Forderungen richteten sich von allem Anfang an gezielt an die besten Vertreter aller weißen Rassen, gleichgültig ob sie am Baikalsee, in Kalifornien, in Deutschland, Südafrika, Australen, Moskau oder New York sitzen würden.

Diesen weißen Menschen, denen jenseits aller politischen Bindungen die christliche Religion im weitesten Sinne gemeinsam ist, glaubte er mit seiner tief mystisch-religiösen Deutung dieser uralten Menschheitsreligion ein Licht zeigen zu können, das ihnen das bereits trübe gewordene Dasein zu erhellen imstande wäre.

Mag er auch im Eifer seiner Jugend oder im Festhalten an seiner katholischen Erziehung manchesmal zu falschen Schlüssen gekommen oder übers Ziel hinausgeschossen sein, so hätte das kein Grund sein dürfen, daß die Kirchen ihre Chance so gar nicht wahrgenommen haben. Ihre internationalen Aspekte dürften daran schuld tragen. So haben sie das Terrain den Theosophen, den Yogis, dem Islam, dem Buddhismus und dem Zen überlassen: Sie alle missionieren in Europa.

Die Nationalen und Völkischen, welche in der Berichterstattung gerne mit Dr. Lanz gekoppelt werden, haben diesen ebenfalls nicht begriffen. Sie haben das, was ihnen brauchbar erschien, genommen und das andere verworfen. In einer Zeit, in der ihre größten Gegner beginnen das Geistige hinter den materiellen Dingen aufzuspüren, ist ihr Interesse an transzendentalen, esoterischen und grenzwissenschaftlichen Themen gleich Null. Statt mit wachen Augen die Zeichen der Zeit zu erforschen, um die Zukunft zu gewinnen, wandert ihr Geist zurück in altersgraue Jahrtausende, legen sie sich Titel von Priestern entlegener

Inseln zu und werden langsam zu einem Stück Museum. Das dritte Jahrtausend werden sie auf diese Weise nicht erringen.

Bleibt die Frage nach den Interessenten der Lanz'schen Schriften – die zweifellos in nicht geringer Anzahl vorhanden sein müssen – offen. Gerade dies aber wäre zur Erfassung der geistigen Strömungen im letzten Viertel des zwanzigsten Jahrhunderts und angesichts des dritten Jahrtausends – vielleicht auch des Wassermannzeitalters – wissenswert. Daß Dr. Lanz von Liebenfels nach seinem Ableben in der Öffentlichkeit wesentlich bekannter geworden ist als er es zu seinen Lebzeiten war, kann als erwiesen betrachtet werden. Daraus ergibt sich eine gewisse Aufnahmebereitschaft für seine Lehren, welche vermuten läßt, daß immer weitere Kreise von einem sich stetig steigernden Offenbarungswillen einer jenseits unserer fünf Sinne vorhandenen Ebene überzeugt werden. Irgendwelche Prognosen für den Ordo novi templi daraus ableiten zu wollen, wäre sinnlos, da die noch lebenden Angehörigen des Ordens, welchen die einzig mögliche Übertragung der Ordensweihen zusteht, in keiner Weise an irgendeiner Missionierung interessiert sind. Im Sinne des ora, labora et tace lehnen sie jedes Hervortreten als Organisation ab, um sich zur Gänze ihrer eigenen Entwicklung zu widmen.

Indem sie ihren Auftrag in die Hände Gottes zu dessen weiterer Entscheidung zurücklegten, glauben sie ihrer Aufgabe – die Menschheit an Leib und Seele zu veredeln – in der Zukunft am besten gerecht werden zu können.

Anmerkungen

Anmerkung 1 (Seite 14)

Um nur zwei zu nennen: die staatliche Organisation Burmas, „Buddha Union Sasana Council" U-NU, welche sich die Verbreitung des Buddhismus auf der ganzen Welt zur Aufgabe gemacht hat. Weiters die japanische Sekte „Tensho Kotai Jingu Kyo", mit ihrem internationalen Hauptquartier in Tabuse, Yamaguchi, in Japan, welche mit ungeheurem Kostenaufwad in den verschiedensten europäischen Sprachen missioniert. Man müßte endlich die Konsequenzen, die sich aus dieser Missionierung in Europa und Amerika ergeben, studieren und darauf richtig reagieren.

Die asiatischen Religionen unternahmen niemals den törichten Versuch, die Primitivvölker zu missionieren. Es war ihnen von Haus aus völlig gleichgültig, was die Neger in Innerafrika oder die Australneger und Eskimos glaubten oder nicht glaubten. Ob sie einen Lendenschurz umhatten oder nackt gingen. Zu deutlich konnten sie beobachten, was aus den christlichen Religionen, allein gelassen, in Brasilien oder auch Westindien wurde und welche primitiven heidnisch-christlichen Kulte daraus entstanden. Ihre Tätigkeit richtete sich von allem Anfang an konzentriert auf die Seele des weißen Abendländers als einzig lohnendes Missionsobjekt.

In ihren Lehren ist fast nichts oder nur sehr bedingt von „unserer" Humanität zu hören, von der die Reden unserer kirchen-konfessionellen Fernsehsprecher förmlich triefen. Dafür aber weisen sie ihren Gläubigen Wege, welche – wenn auch für den Europäer sehr schwer – zur Vereinigung mit Gott führen. Sie beschäftigen sich wirklich mit Religion, und für sie ist Gott noch immer *Gott* und nicht nur ein soziales Problem!

Anmerkung 2 (Seite 18)

Als echter „Heiligenkreuzer“ benahm er sich später Pater Nivard Schlögl gegenüber insofern nobel, daß er, als Schlögl einen Bibelkommentar veröffentlichte, diesen sehr wohlwollend besprach. Dieser Kommentar fand jedoch in kirchlichen Kreisen keine Zustimmung und kam später auf den Index.

Anmerkung 3 (Seite 29)

Welche Änderungen sich aus Eingriffen von Seiten der Kirche für die Orden ergaben, legt der Benediktiner Pius Bihlmeyer in einer Übersetzung der Regel des Benedikt von Nursia etwas naiv dar: „Nur in einigen unwesentlichen Punkten mußte man vom Buchstaben der Regel etwas abweichen, sei es infolge kirchlicher Bestimmungen, z. B. über die gemeinsamen Beratungen und die Abtwahl, sei es infolge veränderter Verhältnisse, z. B. was die Tagesordnung und die Handhabung der äußeren Zucht betrifft ...“

Diese Eingriffe der Kirche waren durchaus keine unwesentlichen Punkte, sondern waren imstande, den Charakter eines Ordens grundsätzlich zu verändern.

Anmerkung 4 (Seite 64)

Die Werke des Neutemplers Guido von List wirbelten seinerzeit viel Staub auf, „Das Geheimnis der Runen“, „Die Armanenschaft der Arier“, „Die Rita der Ariogermanen“, „Die Völkernamen Germaniens und ihre Deutung“ sowie „Die Ursprache der Ariogermanen“ sind nur ein geringer Teil davon. Der Streit um die Ablehnung der „Ursprache“ führte bis ins Haus der Abgeordneten, XVII. Session in der 29. Sitzung am 9. Dezember 1904.

Gerade bei dieser Arbeit konnte man erkennen, wie in solchen Fällen das Ausland – in diesem Fall Italien – reagierte, als ein Italiener eine ähnliche Findung vorlegte und diese mit einer Professur und 10 000 Lire sowie weiteren 200 000 Lire zum Zwecke der Fortführung der Forschung honoriert wurde.

Eines seiner wichtigsten Werke, „Die Bilderschrift der Ariogermanen", welches das Geheimnis der bis dahin ungeklärten alten Wappensymbolik aufhellte und damit der Heraldik eine feste Basis gab, hat mit vielen anderen Arbeiten aus seiner Feder grundsätzliche Wege und Ziele gewiesen, auf denen und zu denen auch heute noch nicht wenige Suchende pilgern.

Anmerkung 5 (Seite 67)

Die Zeitschriften Rudolf John Gorslebens und der „Edda-Gesellschaft" – „Arische Freiheit" und „Hagal" – haben sehr viel Aufhellung der Märchen, Sagen und Volksbräuche gebracht, wobei jedoch der Schwerpunkt der forschenden Tätigkeit immer auf dem Gebiet der Edda blieb. Diese Publikationen gehören heute mit zu den gesuchtesten Raritäten auf dem antiquarischen Büchermarkt. Die Witwe von R. J. Gorsleben gab nach seinem Tode noch einige Hagalsonderhefte heraus, bevor Werner von Bülow das Alleinerbe antrat.

Anmerkung 6 (Seite 68)

Die profunden Kenntnisse Prof. Issberner Haldanes auf allen Gebieten der Grenzwissenschaften machten ihn zu einem der gesuchtesten Lehrer, Gutachter und sachkundigen Fachmann. Um von seinen zahlreichen Büchern nur einige zu nennen, seien „Kosmobiologie", „Das Wissen unserer Urväter", „Die Seele des Menschen", „Seherblicke in die Zukunft Europas", „Werde Erfolgsmensch", „Kosmische Religion" und allen voran „Lehrbuch der wissenschaftlichen Handlesekunst" angeführt.

Anmerkung 7 (Seite 81)

Die Vier Gekrönten wurden im Jahre 305 durch Diokletian hingerichtet. Ihre Legende hat große Ähnlichkeit mit den „Fünf Gekrönten", welche die gleiche esoterische Bedeutung haben.

Anmerkung 8 (Seite 82)

Karl der Große soll bereits in den Sachsenkriegen bis in diese Gegend vorgedrungen sein. Fest steht, daß Kaiser Lothar II. am 20. März 844 das Rügenland – Insel und Festland – der Benediktinerreichsabtei Neu Corvey schenkte und dieses Stift den Kult des Heiligen „Vitus" als Substitut des auf der heidnischen Hertesburg verehrten „Slavengottes Svante Vit" übernimmt. Ebenso sicher ist, daß Otto der Große 955 die Rhetra-Hertesburg als Zentrum und Hauptsitz des Heidentums und des wendischen Widerstandes erobern mußte. Auch Heinrich der Löwe mußte die Hertesburg, als er die Grundlage für sein norddeutsches Großreich schaffen wollte, im Jahre 1160 erobern.

Anmerkung 9 (Seite 86)

Dr. Eugen W. Schoeffel war zu dem hier beschriebenen Zeitpunkt nach eigener Aussage und Visitenkarte Direktor der aus US-Steuergeldern finanzierten „Wisconsin State University, Steven Point Foundation" in USA. Zugleich bezeichnete er sich als „Präsident der Bio-Physical Research Foundation", als Biochemist, in Trails End, Mosinee, ebenfalls in Wisconsin, USA.

Herr Schoeffel hatte ein Jahr in Europa damit verbracht, die kleinen, überall bestehenden Gruppen okkult-national-völkischen Charakters abzugrasen, um, wie er dem Autor gegenüber äußerte, festzustellen, wie leicht sich diese wieder zur Schlachtbank führen ließen.

Seine Hauptarbeit bestand darin, die jetzigen Besitzverhältnisse der Guido von List - Gesellschaft und des Ordo novi templi zu erforschen. Dazu hatte er sich in Deutschland der noch bestehenden Guido von List - Gesellschaft angeschlossen und dort vorgegeben, auch Mitglied des als Organisation nicht mehr bestehenden Ordo novi templi zu sein. Ein Mitglied der Guido von List - Gesellschaft teilte dem Autor in einem Brief vom 20. 10. 1972 mit, daß Schoeffel in jedem seiner Briefe die Frage wiederholte: „Wo blie-

ben die großen Liegenschaften und die Aktienpakete, die die Guido von List - Gesellschaft und die Liebenfels-Organisationen nach dem ersten Weltkrieg und teilweise noch nach der Inflation 1923 besessen haben?" Und das im Jahre 1972!

Als Dr. Schoeffel im Jahre 1969 in Wien einen Überrumpelungsversuch ähnlich dem von Dr. Daim versuchte, konzentrierten sich seine Fragen ebenfalls auf die Besitzverhältnisse und den Nachlaß des ONT. In einem Brief vom 11. Juni 1970 erklärte er, daß er wiederholt mit Dr. Daim beisammen war. Dieser hätte ihm sein Buch gewidmet und gleich ihm als Astrologe festgestellt, daß in Menschen, in denen Pluto, Uranus und Neptun in Konjunktion oder Quadratur stehen, Verhältnisse vorhanden sind, die „sie manipulierbar machen". Natürlich schrieb er das nicht einem ONT-Angehörigen.

Dieses Auftreten Schoeffels wäre nicht so wichtig, wenn es nicht er gewesen wäre, der der Forschung nach dem Ursprung des Nationalsozialismus neue Wege gewiesen hätte. Seine Feststellung, daß es ein Buch mit dem Titel „Ich befehle" gebe, von dem *„alle"*, wie er sagt, „abgeschrieben" haben, ist ein echtes Verdienst. Das Manuskript soll ursprünglich ohne Autorenangaben, aber versehen mit den Jahreszahlen „angefangen 1812, beendet 1820", gedruckt gewesen sein. Die Wehmannsche Neuausgabe wurde von einem Dr. Ing h.c. Albert March besorgt und erschien im Medusa Verlag in Oberursel. Der Titel heißt hier „Die befreiende Sendung der Deutschen im metaphysischen Geheimnis der deutschen Ursprache von Bacchos Dionysius". In einer weiteren Neuausgabe heißt dann der Titel „Ich befehle" von Bacchos Dionysius. Der ernsthafte Forscher findet dieses Buch in der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden unter dem Vermerk B 875/50). Es trägt den Vermerk der Bibliothek „um 1920".

Für die Chronik des Ordo novi templi interessiert lediglich die Tatsache, daß in bestimmten Kreisen das Interesse

an Dr. Lanz und seinem ehemaligen Orden mit der Herausgabe des Buches „Der Mann, der Hitler die Ideen gab“ keineswegs erschöpft scheint. Vor allem, daß es sich dabei aller Wahrscheinlichkeit nach um Kreise handelt, die scheinbar selbst grenzwissenschaftlichen, vielleicht okkulten oder religiösen Gesetzen – wie manche Logen – unterworfen sind.

Anmerkung 10 (Seite 95)

Nach einem Bericht im „Neuen Wiener Tagblatt“ aus dem Jahre 1926.

Anmerkung 11 (Seite 101)

Die Gedanken des Freidenkertums, die 1697 erstmalig (Toland, „The Freedenkers“) erwähnt wurden, fanden 1713 im Freidenkerbuch von Collins feste Gestaltung. Erst 1880 wurde der internationale Freidenkerbund gegründet, der später aus Gründen der Klassengegensätze zerfiel. Aus dieser Zersplitterung gingen die proletarischen, den sozialistischen Parteien nahestehenden Freidenkerbünde hervor. Erst aus der Zusammenarbeit der Sozialsten mit den Freidenkern ergab sich eine spürbare Freidenkerbewegung. Diese Freidenkerbewegung war für die Sozialisten insofern notwendig, als es nur über eine Trennug der christlichen Landarbeiter von ihrem heimatlichen Pfarrherrn möglich war, im neu gebildeten Industrieproletariat mit politischen Ideen Fuß zu fassen.

Anmerkung 12 (Seite 106)

Die Bezeichnung „Alldeutscher“ wurde von Dr. Lanz als Verallgemeinerung gebraucht und bezog sich nicht auf den Alldeutschen Verband des Justizrates Class.

Anmerkung 13 (Seite 110)

Die Frage nach dem von Adolf Hitler über Dr. Lanz verhängten Schreibverbot wäre unvollständig beantwortet,

würde man nicht Hitlers Einstellung zur Religion, wie er sie in „Mein Kampf" niedergelegt hat, zitieren:

„Wer über den Umweg einer politischen Organisation zu einer religiösen Reformation kommen zu können glaubt, zeigt nur, daß ihm auch jeder Schimmer vom Werden religiöser Vorstellungen oder gar Glaubenslehren und deren kirchliche Auswirkungen abgeht. Man kann hier wirklich nicht zwei Herren dienen. Wobei ich die Gründung oder Zerstörung einer Religion dennoch als wesentlich größer halte als die Gründung eines Staates, geschweige denn einer Partei."

Anmerkung 14 (Seite 118)

In der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Kosmos" des Jahrganges 1925, Heft Nr. 8, wird bereits zur Frage des Schneemenschen Stellung genommen.

Anmerkung 15 (Seite 129)

Wie sehr diese Verflechtung von arischen und jüdischen Interessen auch die germanophile Guido von List - Gesellschaft erfaßt hatte, zeigt der Umstand, daß der am 2. März 1911 verstorbene Partner des Dr. Lanz – der jüdische Rabbiner Dr. Moritz Altschüler – auch „beamtetes Vorstandsmitglied" der Guido von List - Gesellschaft war. Umgekehrt finden wir auf dem Grabmal des am 6. Juli 1912 verstorbenen Präsidenten der Guido von List - Gesellschaft, Friedrich Oskar Wannieck, den „jüdischen Davidstern", mit dem im Dritten Reich die Juden bedacht waren.

Das erstere kann man in „Die Armanenschaft der Ariogermanen", 2. Teil, das letztere in der „Ursprache der Ario-Germanen" einsehen. Beide Werke stammen von Guido von List – dem ONT Familar Fra Guido ad Werfenstein.

Anmerkung 16 (Seite 149)

Dr. Daim: „Die kastenlose Gesellschaft".

Ältester neuzeitlicher Hakenkreuz-Grabstein (aus 1914),

von Fra Georg (Hauerstein), Neutempleisen zu Werfenstein, seiner Frau gesetzt.
Grabhügel des Präsidenten der Guido von List-Gesellschaft – eines neuzeitlichen „Armanen". Darauf das Hexagramm, „Siegel Salomons" oder „Schild Davids", der sogenannte Judenstern.

Anmerkung 17 (Seite 173)

Bischof Salvianus von Marseille über Goten und Vandalen in liber quintus liber septimus" und „De vero judicio dei".

„Was aber die Lebensweise, das Betragen der Goten und Vandalen betrifft, worin könnten wir uns selber ihnen voransetzen oder auch nur vergleichen? Um nur von der Liebe und Güte zu sprechen, welche der Herr für die erste Tugend erklärt hat und die er nicht durch die heiligen Schriften, sondern auch selber empfiehlt, indem er erklärt: Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch liebet untereinander.

Fast alle Barbaren, sofern sie nur einer Abstammung und eines Königs sind, lieben sich untereinander. Fast alle Römer aber verfolgen sich gegenseitig. Welcher Bürger neidet nicht dem Bürger?"

„Viele von nicht gemeiner Geburt und freier Erziehung fliehen zu den Feinden, um nicht an der öffentlichen Verfolgung zugrundezugehen: Bei den Barbaren suchen sie die römische Menschlichkeit, da sie die barbarische Unmenschlichkeit der Römer nicht ertragen können!"

„Keine Tugend gibt es, worin wir Römer Goten und Vandalen übertreffen oder uns ihnen auch nur vergleichen können! Wir verachten sie als Ketzer (Arianer), und doch übertreffen sie uns weit an Gottesfurcht. Von unseren unkeuschen Sitten fühlen sie sich beleidigt.

Gott führte die Vandalen über uns, um unzüchtigste Völker durch ein sittlich reines zu züchtigen . . .

Und endlich, nach Karthago kommend, mitten in den Schoß des Überflusses, der Schwelgerei, Faulheit, Unzucht, der Laster aller Art, blieben sich die Vandalen treu, verunreinigten sich nicht durch Berührung mit dem Greuel; und was sie verabscheuten, entfernten sie auch. Wahrlich, schämen müssen wir uns!

Wo Goten herrschen, ist niemand unkeusch außer den Römern. Doch wo Vandalen schalten, da sind sogar die Römer keusch geworden!"

Im Jahre 1794 prägte der Bischof von Blois, Gregoire, vor der französischen Nationalversammlung das Wort vom „Vandalismus" im Hinblick auf die Zerstörungen der Jakobiner. War das Unkenntnis der wahren Tatsachen oder Auswirkung des eben geborenen Nationalismus?

Wie anders hatte noch der Arianer Theoderich der Große – der Gote – mit reinem Gewissen sagen können: „Die Religionen können wir nicht befehlen, weil niemand gezwungen wird, etwas gegen seinen Willen zu glauben."

Anmerkung 18 (Seite 174)

Die „Freyung" bei den Schotten in Wien, wohin sich Rechtsbrecher flüchten konnten, um sich dem Arm des Gesetzes zu entziehen. Noch heute sagen die Wiener auf eine Drohung: „Ja – bei den Schotten am Sta" (Stein).

Anmerkung 19 (Seite 176)

Leider ist eine sehr bedeutsame Tatsache aus dem Gedächtnis der Christen und der weißen Menschheit überhaupt entschwunden. Nur wenige Geschichtsbücher weisen darauf hin, daß einst das Christentum über ganz Nordafrika, bis tief nach Schwarzafrika hinein verbreitet war. Die großen Kaiserreiche der Sudanneger waren alle ursprünglich christlich. Wenn auch das Christentum, tief im Süden auf sich allein gestellt, groteske Formen angenommen hatte, so war es doch Christentum.

Frobenius berichtet von den Nupe im Nigerbogen von dem großen Kisrazug: Chosroe II. von Persien eroberte Ägypten 619, „noch ehe Mohamed Mekka erobert hatte", sagte die Nupesage. Kisra-Chosroe konnte sich in Ägypten gegen den „Rumakaiser" Heraklius von Byzanz nicht halten und floh stromaufwärts nach Napata = Meroe. „Erlaube", wandte er sich an den nubischen Herrscher, „daß ich in Deinem Lande bleibe. Ich habe Leute mit Wattepanzern und Panzerhemden aus Eisen". Der nubische König, zu dem über das Rote Meer das Christentum gekommen war, sagte: „Ich muß mit meinem Alledjenu (Gottgeist) reden. Mein Alledjenu heißt Issa (Jesus)." Der Alledjenu sagte dem Königsohn: „Sende Kisra nach Westen und lasse ihn alles Land unterwerfen! Dann gehe hinter ihm her! Dein Vater wird das Land hier bewachen. Du aber wirst im Westen ein großer König werden." Kisra = Chosroe II. zog bis nach Borgu und Gurma durch den ganzen Kontinent bis zum Nigerbogen. Dieses christliche Nubiertum gebot im Osten dem Islam Halt. Ibn Khaldun wußte, daß die Stämme südöstlich der Sahara christlich waren. Sie waren es auch im Westen. In diese christlichen Staaten brach nun der von religöser Kraft getriebene Islam. Ursprünglich hatten jedoch unter der milden Praxis des Islam weder die eroberten Gebiete, noch auch die Pilger nach Jerusalem zu leiden.

Anmerkung 20 (Seite 177)

Außer der religiösen Teilnahme gab es zahlreiche andere Gründe für eine Fahrt ins Heilige Land. Bei den einen war es Trauer über die Verderbtheit der Welt, Rettung aus großer Gefahr, Furcht vor dem Weltuntergang. Besonders aber waren es kirchliche Bußen, welche der Papst, ein Prälat oder der Landesfürst auferlegte. Anfangs geschah das nur für Mord, Sodomiterei und Simonie, später auch für den Bruch des Gottesfriedens. Die Buße bezog sich entweder auf die kleine oder große Fahrt, nicht selten auf Lebenszeit.

Ursprünglich legten die Pilger keine äußeren Abzeichen ihres Gelübdes an. Erst später bildete sich, wahrscheinlich zuerst bei den Reichen, die Gewohnheit, durch einen eigenen Habit sich auszurüsten und nach vollbrachter Fahrt Jakobsmuschel und Palmzweig in die Heimat mitzubringen. Als Abzeichen trugen die Kreuzfahrer nur Kreuze, entweder auf der Brust oder auf der rechten Schulter, wie Christus sein Kreuz getragen hatte. Die Norweger trugen rote Kreuze im weißen Feld, die Dänen weißes Kreuz im roten Feld, die Schweden rote im grünen Feld. Zur großen Kreuzfahrt 1189 wählten die Engländer weiße, die Franzosen rote, die Flamen grüne Kreuze.

Anmerkung 21 (Seite 178)

Über dieses bedeutsame Konzil von Troyes anno 1128, das dem Ritterorden erst Ansehen und Größe gab, hat sich in der Vorrede zur Ordensregel ein sehr genauer und ausführlicher Bericht erhalten. Hier heißt es wörtlich:

„Vor allem ist Ziel und Zweck dieser Regel und Stiftung, diejenigen, welche ihren eigenen Willen aufgeben und sich dem Kriegsdienste des wahren Königs reinen Herzens gewidmet haben, mit dem Waffenkleide des Gehorsams und der reinen Tugend zu rüsten und zu heiligem Eifer zu entflammen. Alle diejenigen, die bisher in der weltlichen Ritterschaft nicht Christo als obersten Kriegsherrn gedient haben, sollen nunmehr zu einer festen, geordneten Schlachtenreihe zusammengeschlossen werden, und zwar zu einer Auslese, welche Gott aus der Menge des Verfalls herausgehoben und zur Verteidigung seines Auswahlvolkes berufen hat. Vor allem aber du, der du ein Christusritter sein willst, entscheide dich jetzt für den Wandel der frommen Einkehr, für ein Leben heiliger Begeisterung, unentwegter Beharrlichkeit und deinem Gelübde entsprechender Opfermütigkeit, wie sie den Rittern zusteht, welche für Christus ihre Seele dahingegeben haben. Zum Zwecke eines solchen Opfers und Tugendlebens wurde einst überhaupt der weltliche

Ritterstand gegründet, welcher jetzt leider unter Außerachtlassung jeder Gerechtigkeit nicht die Armen und die Gemeinde verteidigt, was seines Amtes wäre, sondern zu einer Diebs-, Raub- und Mordgenossenschaft ausgeartet ist. Es ist daher eine gütige Fügung unseres Heilandes und Herrn Jesus Christus gewesen, einige von Seinen Rittern aus der heiligen Stadt Jerusalem nach Frankenland und Burgund gesandt zu haben. Es sind seine Jünger, welche zu unserem Schutz und zur Verbreitung des wahren Ritterbewußtseins ihr Leben Gott zum wohlgefälligen Opfer gebracht haben. Wir sind daher mit Freude und brüderlicher Liebe den Bitten des Ordensmeisters Hugo von Payens nachgekommen, von welchen die erwähnte Ritterschaft ihren Ausgang genommen hat, und haben uns am 13. Januar, dem Festtag des Heiligen Hilarius im Jahre 1128 nach Christi Geburt und im neunten Jahr nach der Gründung der genannten Ritterschaft zu Troyes versammelt, um mit Gottes Hilfe die Art und Regel dieses Ritterordens Kapitel für Kapitel und die Erläuterungen des Ordensmeisters Hugo anzuhören, nach unserem besten Wissen zu prüfen, zu bestätigen oder zu verbessern. Alles dasjenige, was wir in dem gegenwärtigen Konzil nicht lösen können, das überlassen wir der Entscheidung des Heiligen Vaters Honorius und des erhabenen Patriarchen Stefanus von Jerusalem, ferner dem Generalkapitel der Christusritter selbst."

Der Schreiber dieser Urkunde, Johannes von Michael, der als solcher im Auftrag des Konzils und des Hochwürdigen Abtes Bernhard von Clairvaux aufgestellt wurde, führt als Namen der anwesenden Konzilväter an: „Matthäus, Bischof von Albano, von Gottes Gnaden Legat der heiligen römischen Kirche, Raynald, Erzbischof von Reims, Heinrich, Erzbischof von Lens, ferner die Bischöfe Gaufridus von Chartres, Goslenus von Soisson, Stefan von Paris, Hatto von Troyes, Johannes von Orleans, Hugo von Auxerre, Bomchard von Meaux, Erlebert von Chalons, Bar-

tholomäus von Laon, Petrus von Beauvais, weiter die Äbte Raynald von Vezeay, Stefan von Citeaux, Hugo von Pontigny, Guido von Trois Fontains, Herbert von St. Stefan in Dijon, Ursio von St. Denis in Reims, Guido von Molesmes und den großen Bernhard von Clairvaux.

Ferner waren anwesend Magister Alberich von Reims, Magister Fulcher und noch viele andere, deren namentliche Anführung zu weitläufig wäre.

Von Nichtgelehrten, aber als Freunde der Wahrheit und als Zeugen waren außerdem anwesend Graf Theobald von Blois und Champagne, der Graf von Nevers und Andreas von Beaumont.

Von den Brüdern des Tempels waren außerdem zugegen: Fra Godefred, Fra Roland, Fra Gaufred Biso, Fra Paganus de Monte Desiderii, Großmeister Hugo und Fra Archibald von St. Armand.

Die Beschlüsse des Konzils sind schriftlich niedergelegt worden, damit sie nicht in Vergessenheit geraten und unverbrüchlich gehalten werden, damit die Ritter aber geradewegs zu ihrem wahren Stifter hingelangen können, zu dem, dessen Süßigkeit die des Honigs ebenso übertrifft, wie der Honig die Bitterkeit des Wermuts und damit sie tapfer und siegreich streiten können unter der Führung des göttlichen Kriegsherrn, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Anmerkung 22 (Seite 181)

Im „Kreuzzug gegen den Gral" und „Luzifers Hofgesind" bringt Otto Rahn die Bemerkung des Heiligen Bernhard von Clairvaux, daß in Südfrankreich fast alle Ritter Katharer gewesen sind. Und Gräfin Pujol-Murat, die Rahn bei seinen Forschungen unterstützte, zählte sowohl Hugo von Payen, den Gründer des Templerordens, als auch die große Katharin Esclarmonde de Foix zu ihren Ahnen. Auch soll der Neffe von Hugo von Payen, Thibaud Payen, Graf

von Gisor, den bezeichnenden Beinamen „der Heide“ gehabt haben.

Anmerkung 23 (Seite 182)

Im Jahre 1238 nahm Papst Gregor IX. gegen den Johanniterorden wegen angeblicher Mißbräuche und Verrätereien Stellung. Auch diesem verdienten Orden wurden ketzerische Umtriebe zur Last gelegt. Den Deutschordensrittern erging es nicht anders. Angeregt durch die Verhaftungen der Templer in Frankreich, versuchte der Erzbischof von Riga im Jahe 1307 sich der Güter des Ordens zu bemächtigen. Nur mit großer Mühe gelang es dem Deutschordensmeister, den Vorwurf der Ketzerei zurückzuweisen und den Orden zu retten.

Akademischer Verlag für Kunst und Wissenschaft

Wien, VI. Laimgrubengasse 17 — **Leipzig,** Hospitalstraße 10

Demnächst beginnt zu erscheinen:

Monumenta Judaica.

Unter Mitwirkung namhafter Gelehrter des In- und Auslandes herausgegeben von:

August Wünsche. Jörg Lanz-Liebenfels.

Moriz Altschüler.

I.

Bibliotheca Targumica.

Sämtliche Targumim zum alten Testamente, in erstmaliger Übersetzung.

II.

Monumenta Talmudica.

Die wesentlichen historischen Quellen und Stellen des Talmud, in erstmaliger Übersetzung.

Nach dem vom Akademischen Verlag in Gemeinschaft mit den Herren Herausgebern ausgearbeiteten Plane werden die: Monumenta Judaica entsprechend ihrem Titel jene in Beziehung zur jüdischen Kultur stehenden Quellen enthalten, die bislang wenig oder überhaupt nicht übersetzt, geschweige denn wissenschaftlich behandelt worden sind. Es kommen für dieses Programm zwei Hauptrichtungen in Betracht:

Vorerst: Die ältesten Übersetzungen der Bibel, die geradezu als Primar-Quellen angesehen werden müssen, deren Kenntnis aber bislang aus philologischen und anderen Gründen besonders der historischen Forschung verschlossen war.

Sodann kommt hier jenes große Werk in Betracht, das trotz der ziemlich bedeutenden Literatur, die über dasselbe vorhanden ist, eigentlich noch heute als ein Buch mit sieben Siegeln erscheint, nämlich: der Talmud.

Die Monumenta Judaica werden demnach entsprechend diesen beiden Hauptrichtungen auch in zwei große Unternehmungen zerfallen:

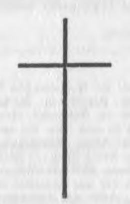
Das erste Unternehmen führt den Titel: **Bibliotheca Targumica,** d. s. sämtliche Primär-Übersetzungen des alten Testamentes.

Das zweite Unternehmen führt den Titel: **Monumenta Talmudica,** d. s. jene historischen Stellen und Quellen des Talmud, die zu dem Weltbilde des Altertums, sowie zur Geschichte desselben in irgend welcher Beziehung stehen.

Das erste Unternehmen: Bibliotheca Targumica wird als hervorragendsten Teil jene wichtigste, erste und älteste Übersetzung umfassen, die bislang überhaupt noch nicht zugänglich gemacht wurde, nämlich die Aramaeica; dieselbe soll in drei Banden erscheinen, u. zw. soll sie enthalten:

I. Teil: Aramaeica.
- 1. Band: Die Targumim zum Pentateuch.
  - 1. Abt.: Onkelos.
  - 2. Abt.: Jonathan und Jeruschalmi I und II.
- 2. Band: Die Targumim zu den Propheten.
- 3. Band: Die Targumim zu den Hagiographen.

Der zu diesem Teil gehörige Appendix soll die abschließenden Untersuchungen über sämtliche drei Bände enthalten.



Das Kapitel des Erzpriorates Mariencamp-St. Balázs ONT gibt allen hoch- und ehrwürdigen Brüdern des Ordens vom Neuen Tempel (ONT) und dessen Filiationen bekannt, daß unser Prior

Str. Rev. Fra Georg

Oberhaupt des Gesamtordens, Komthur des Christusritter-Ordens, excl. Kapitelherr von Nemorosavallis S. O. Cist. am 22. April 1954 in die ewige Heimat eingegangen ist.

Die feierliche Beisetzung findet am Mittwoch, den 28. d. M. um 13 Uhr zu Wien, XIV., Penzinger Friedhof, im Familiengrabe statt.

Die gemeinsame Templeisen-Totengedächtnisfeier wird anschließend um 18 Uhr im Kapitelraum Wien [redacted] abgehalten.

Wien, XIX., Heiligenstadt, am 23. April 1954.
Grinzingerstraße 32

Penzinger Friedhof
Wien XIV., Einwangstraße
Straßenbahnlinien 49, 52

Kapitelraum
Wien [redacted]
Straßenbahnlinien [redacted]



Neuerscheinungen im Rudolf Arnold Spieth Verlag

Erschienen sind bislang:

Dr. W. Koch
Der Sagenkranz um die Sibylle von der Teck
Broschiert, 15 Seiten

Friedrich Bernhard Marby:
Sonne und Planeten im Tierkreis
Eine Studie über Wirkung und Bedeutung
aller 360 Grade bzw. 365 Tage im Jahr
Leinen, 256 Seiten

Dr. med. Olga von Ungern-Sternberg:
Die inner-seelische Erfahrungswelt am Bilde der Astrologie
Gebunden, 164 Seiten

Vorgesehene Neuerscheinungen:

Friedrich Bernhard Marby:
Die sphärische Astrologie und ihre Aspekte — ihre Wirkungspunkte
Enthält: Die Astrologie der Zukunft: Die galaktische Astrologie — Das galaktische Horoskop. — Unter Berücksichtigung aller Merk-, Fest- und Feiertage in ihrem mythologisch-allegorischen Gehalt, einschließlich der Fixsterne- und Astralnebelbedeutung (mit)Namensangaben) — ebenso die biblischen und volkstümlichen (heidnischen) Gebräuche mit eingeschlossen.

Dr. med. Olga v. Ungern-Sternberg:
Die geistige Bewältigung der 12 Sternkraftfelder im Spiegel des Herakles-Mythos